

Memoiren

des

Herzogs Eugen von Württemberg.

Erster Theil.

Memoiren

des

Herzogs

Eugen von Württemberg.

Erster Theil.

Mit einem Schlachtplane.

Frankfurt a. O.
In Commission bei Gustav Harnecker & Co.

1862.

Druck von Haensch & Pahl in Frankfurt a. O.

Vorwort.

Unter den hervorragenden Erscheinungen, welche im Laufe der Feldzüge 1812—13—14 als Sterne erster Größe am russischen Feldherrn-Firmamente glänzten, gebührt mit Recht dem damaligen Prinzen — nachherigen Herzog — Eugen von Württemberg ein wohlverdienter Ehrenplatz. Jeder parteilose Zeit- und Kampfgenosse wird dies unbedingt gern bezeugen und den ausgezeichneten Leistungen dieses, als Mensch und Soldat gleich hochstehenden Fürsten volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Von seinem Oheim, dem Kaiser Paul, bereits in einem Alter von 8 Jahren zum Obersten und zwei Jahre später zum Generalmajor und Regiments-Chef ernannt, rechtfertigte der Prinz 14 Jahre später das in ihn gesetzte Vertrauen in einer so umfangreichen Weise, daß sogar die durch seine frühe Bevorzung mitunter laut gewordenen Neidstimmen spurlos verhallten oder verstummten, ja sogar ihm die Beinamen „jugendlicher Bayard“ und „geborener Feldherr“ zu Theil wurden. Im Besitze ausgezeichneter Geistesgaben, beseelt von rastlosem Streben

nach höherem Wissen und einer entschiedenen Vorliebe für den Soldatenstand, reifte der fürstliche Knabe unverhältnißmäßig früh zum ruhig denkenden, eines selbstständigen Urtheils fähigen, mit internem Werthe ausgerüsteten Jünglinge heran, dem ein edles Selbstbewußtsein, ohne Selbstüberschätzung und Selbstsucht, sowie ein hoher Grad von Pflichtgefühl — ein richtiges Erkennen seiner Lebensaufgabe zur Seite stand. Die — als Folge der französischen Revolution — in ganz Europa hervorgerufene fieberhafte politische Aufregung, welche einen Kampf auf Leben und Tod gegen den Besitz und das Bestehende voraussehen ließ, hatte dem jungen Prinzen schon früh die Ueberzeugung eingeimpft, wie nur dann Recht und Gesetz walten könne, wenn das in den Händen des allgefürchteten Usurpators schwebende Damokles-Schwert der weltzerstörenden Herrschsucht desselben gewaltsam entrissen und Legitimität an die Stelle tyrannischer Willkür gesetzt werde. Diese Ansicht und der Abscheu gegen den mit unauslöschlichen Blutspuren im Buche der Weltgeschichte eingetragenen Königsmord, sowie die richtige Würdigung der vielfachen französischen Greuelscenen drückte dem Gemüthe des angehenden Kriegers einen Stempel auf, der ihn sehr bald als rücksichtslosen Franzosenhasser erscheinen und seinen muthvollen patriotischen Feuereifer bei jeder sich darbietenden Gelegenheit, mitunter sogar mit allzu ungezügelter Heftigkeit, hervortreten ließ. — Nie aber verleitete Letztere den Prinzen — wie jeder Augenzeuge

bestätigen wird — im Momente des Gefechts zu irgend einer Uebereilung und nutzloser Aufopferung der ihm anvertrauten Truppen, welche in ihm nur ein strahlendes Vorbild persönlicher Tapferkeit, ruhiger Ueberlegung und demnächst entschiedensten Handeln erblickten. Jeder Einzelne hing um so mehr mit Innigkeit und aufopfernder Liebe an dem Prinzen, weil er in jeder Bezeichnung das Wort „Selbstschonung" gar nicht kannte, Fatiguen stets mit seinen Untergebenen theilte, und durch seine wahrhaft väterliche Fürsorge für Letztere Alle zu dankbarer Anerkennung verpflichtete. Auf diese Weise erwarb er sich in seinen Stellungen als Regiments-Chef, Brigade- und Divisions-Commandeur, sowie schon im Alter von 24 Jahren zum Corps-Chef ernannter höherer Führer die allgemeinste Bewunderung derer, denen der Vorzug zu Theil wurde, ihn in außergewöhnlichen Momenten handeln zu sehen. Die über die Befreiungskriege sprechenden Werke rühmen die Leistungen des Prinzen und würden dies in einem noch höheren Grade thun, wenn er selbst nur irgend ausreichende Materialien hierüber veröffentlicht hätte. Auch seine amtlichen Gefechts-Berichte enthielten damals nur die allernöthigsten Details, da — wie er oftmals aussprach — in jenem Momente nicht der Zeitpunkt war, Geschichte zu schreiben, sondern Geschichte zu machen. Um so dankbarer kann es die Nachwelt nur anerkennen, daß der hohe Herr in späteren Jahren die Zeit seiner Ruhe dazu benutzte, seine Er-

innerungen zu Papiere zu bringen. Er wollte nur dasjenige wahrheitsgetreu als historisches Material liefern, was er selbst erlebte, von dem er Augen- und Ohrenzeuge war. Sein ausdrücklicher Wille war es hierbei, daß nach seinem Tode der von ihm hierzu bestimmte Theil seiner Memoiren im Druck erscheinen solle, und es ist daher der Herausgeber — als einer der treuesten Verehrer und früheren Kriegsgefährten des Herzogs — mit der Veröffentlichung derselben beauftragt worden.

Frankfurt a. O., am 31. März 1862.

v. H.

Erstes Kapitel.

Ein wahres Interesse kann mein Leben nur dann bieten, wenn dessen Schilderung aus dem engeren Kreise größtentheils schon bekannter geschichtlicher Daten in das weitere Reich meiner Empfindungen hinüberschweift. Dazu wird dereinst wohl eine fremde Feder den Stoff aus meiner reichhaltigen schriftlichen Verlassenschaft entnehmen.

Ich selbst habe, theils aus Discretion und Gewissenhaftigkeit, theils auch im Fluge meiner Phantasie, Alles, was nicht unmittelbar zur Zeitgeschichte gehört, blos in jenen nach und nach entstandenen Schriftstücken aufgenommen und hier verschwiegen.

Um so mehr drängt es mich denn aber am Grabesrande, meinen Zeitgenossen, — die bald für mich die Nachwelt sein werden, — auch eine möglichst genaue Uebersicht alles Dessen zu geben, was unverschleiert und mit scrupulösester Gewissenhaftigkeit mein rein historischer Lebenslauf genannt werden darf, und woraus ich mich Alles zu verbannen befleißige, was meinem Ge-

dächtniß irgendwie noch zweifelhaft erscheinen oder in die Klasse bloßer Voraussetzungen gehören könnte. Wo ich die Erwähnung solcher nicht vermeiden konnte, habe ich sie denn auch nur als Voraussetzungen angeführt. Mögen dann diese meine historischen Memoiren, wenn auch der eigentlichen Poesie des Lebens mehr oder weniger entfremdet, wenigstens der Zeitgeschichte so viele Beiträge liefern, als ich sie eben zu geben vermag.

Mein Urgroßvater, Herzog Carl Alexander von Württemberg, focht mit vieler Auszeichnung unter dem Prinzen Eugen von Savoyen, dem er sehr ergeben war. Ich schreibe diesem Umstande die Vererbung dessen Taufnamens auf die drei Söhne des Herzogs, von denen der jüngste, Friedrich Eugen, mein Großvater war, zu. Die Thaten dieses Letzteren im siebenjährigen Kriege stehen noch im Gedächtniß des preußischen Heeres und finden unter anderen Schriften auch in Tempelhoffs geschichtlichen Werken ihren Platz.

Mein Vater, auch der dritte Sohn des Letztgenannten, erhielt dessen Namen, und stolz auf das sich daran knüpfende Andenken, bestimmte er, daß der Name Eugen erblich in seiner Geschlechtslinie bleiben solle.

Bis zum dreißigsten Jahre soll mein Vater für einen Weiberfeind gegolten haben; sicherlich strafte er

jedoch diese Ansicht in der glücklichsten Ehe Lügen. Meine Mutter, Louise, Prinzessin von Stolberg-Gedern (Tochter des die Reichs-Armee im siebenjährigen Kriege führenden Generals), war schon mit 13 Jahren dem kränklichen Herzog von Sachsen-Meiningen verlobt, noch sehr jung vermählt und bald darauf Wittwe geworden. Sie verehelichte sich zum zweitenmale mit meinem Vater im Jahre 1787. Dieser war schon seit 1777 in preußischen Diensten und stand zur Zeit seiner Verbindung als Chef eines Husaren-Regiments in Garnison zu Oels in Schlesien. Dieser Ort war zugleich die Residenz des Herzogs Carl Christian Erdmann von Württemberg, welcher als letzter Sprößling der durch Sylvius Nymrod im Jahre 1647 vollzogenen Ehe mit einer Prinzessin von Münsterberg-Oels nun Besitzer des letztgenannten Fürstenthums war. Mit ihm erlosch die Reihe der dortigen württembergischen Herzöge aus der sogenannten Julianischen Linie. Seine einzige Tochter Friederike Dorothea Auguste hatte auf Veranlassung Friedrichs II. den Herzog Friedrich August von Braunschweig geheirathet, und scheint mit diesem höchst geistreichen, aber körperlich unvortheilhaft gestalteten Fürsten in keinem ganz befriedigenden Vernehmen gestanden zu haben. Sie starb noch vor ihrem Vater im Jahre 1789.

Oels war ein Weiberlehen und ich vermuthe, daß die Uebertragung desselben auf das Haus Braunschweig, dem der König sehr wohlwollte, schon bei Gelegenheit der Vermählung der Prinzessin festgestellt wurde.

Da jedoch die Prinzessin ohne Descendenz starb, so darf man annehmen, daß der Staat das Lehen als anheimgefallen und seiner willkürlichen Disposition zurückgegeben betrachtete.

Von den Remonstrationen des alten Herzogs zu Gunsten des Hauses Württemberg vernahm ich nur durch Hörensagen, und also nur auch als Gerücht, daß die älteren Brüder meines Vaters zu dessen Gunsten ihren vermeintlichen Ansprüchen entsagt hätten und der Antrag formirt worden sei, Letzterem nach dem Ableben des Herzogs Friedrich August das Fürstenthum Oels zuzuwenden.

Meine Eltern sprachen allerdings oft über diesen Gegenstand; doch könnte ich jene Verhandlungen durch selbst eingesehene Aktenstücke nicht bestätigen.

So viel ist dagegen gewiß, daß der Herzog Carl Christian Erdmann in Folge jener Verhältnisse seine Allodial-Güter vom Fürstenthum trennte, daraus ein besonderes Fideicommiß bildete und bestimmte, daß dieses nach dem Tode seiner Wittwe meinem Vater, dem Herzoge **Friedrich Eugen von Württemberg**, zufallen

solle. Auf diese Weise gelangte Letzterer im Jahre 1793 zum Besitz der Herrschaft Carlsruhe in Schlesien.

An die Entstehung ihres Haupt-Ortes knüpft sich, der Sage nach, eine gleiche Legende, wie bei Carlsruhe in Baden, und es scheint dies durch gleichen Namen und ähnliche Anlage der neuen Schöpfung bestätigt zu werden. Der Herzog, auf der Jagd verirrt, schlief nämlich auf der Stelle ein, wo heute ein Tempel steht, der den Namen Erdmannsstern führt, und träumte sich inmitten einer großen Stadt. Er legte dort ein Jagdhäuschen an, das im Anfang dieses Jahrhunderts durch den eben erwähnten Tempel ersetzt wurde. Ist nun auch heute der Gedanke des Herzogs bei Weitem noch nicht in Erfüllung gegangen, so gewährt doch eine freundliche Niederlassung,*) die jetzt schon zwischen zwei- und dreitausend Einwohner zählt und von anziehenden Gärten und Wäldern rings umgeben ist, dem Wanderer, im Vergleich mit den benachbarten Kiefernwäldern und Sandstrecken, fast den Anblick einer morgenländischen Oase, und dem Einsassen an derselben Stelle, wo noch

*) Ein viereckiges Schloß mit größerem runden Thurm in der Mitte und vier kleineren an den Ecken steht im Centrum eines großen Platzes, auf dem acht schöne, breite, zum Theil mit Häusern besetzte Alleen sich vereinigen und im Schlosse ihren Mittelpunkt finden.

im Jahre 1747 Bären und Wölfe um den Besitz einer völligen Wildniß mit dem Waidmann stritten, eine liebe Heimath, die er selten ohne Wehmuth verläßt.

Der materielle Werth dieses Vermächtnisses stand allerdings nicht im Verhältniß zu dessen sonstigen Annehmlichkeiten. Der Herzog Erdmann hatte fast ein halbes Jahrhundert seine Privat-Kasse zu Gunsten der neuen Schöpfung entleert. Sein Nachfolger hielt es für pflichtgemäß, diesem Beispiel zu folgen, und auf diese Weise häuften sich Lasten auf Lasten, welche nach und nach die Einkünfte der Herrschaft bei Weitem überstiegen.

Im Jahre 1793 verließ mein Vater Oels, um sich ganz in Carlsruhe niederzulassen, ohne darum seine Dienstverhältnisse aufzugeben. Bald darauf zeichnete er sich im polnischen Kriege aus, verließ dann freilich in Erfolg geschwächter Gesundheit kurze Zeit den Activdienst, trat aber doch bald wieder in denselben zurück und führte als Regiments-Chef über seine ganz in der Nähe dislocirten Husaren das Commando auch dann noch fort, als er bereits zum Range eines Generals der Kavallerie gestiegen war, wie dies damals in Friedenszeiten zu den Eigenthümlichkeiten des preußischen Heeres gehörte.

Ich war in Oels den 8. Januar 1788 geboren, erkannte aber doch in Carlsruhe meine liebe Heimath.

Meine frühesten Erinnerungen übertragen sich indessen noch auf die Zeit vor jener Ortsveränderung. Es treffen diese allerdings nur auf historisch-unwichtige Gegenstände, die aber in Bezug auf die gradative Entwickelung meines Selbstbewußtseins mir doch von einigem Interesse zu sein scheinen.

Das erste, was mein Gedächtniß aufbewahrte, war ein preußisches Lager und der Sturz eines Kürassiers vom Regiment Dalwig beim Vorbeimarsch und Schwadronsformiren. Meine Mutter führte mich an der Hand und ich konnte damals kaum mehr als 2½ Jahr alt sein.

Ein englischer Kupferstich, der mich auch noch später sehr interessirte, an dessen erstes Bemerken sich scherzhafte und an dessen Wohlgefallen sich meine Phantasie lebhaft ergreifende Erinnerungen knüpften, nimmt dann keine unbedeutende Stelle im Buche meines Lebens ein. Es ketteten sich daran die ersten kindlichen Begriffe über den Himmel und dessen Engel, und zwar eine mir stets eigenthümlich gebliebene schwärmerische Exaltation, die sich im unmittelbaren Gegensatz mit der ruhigen und gemessenen Prüfung befand, der ich, vom Augenblick der Urtheilsfähigkeit an, alle irdischen Gegenstände, so wie menschliche Ansichten über das Außer-Irdische, unterzog.

Nächstdem haften meine Erinnerungen an der außerordentlichen Liebe, die ich meinem ersten Lehrer, dem nachherigen Superintendenten Kelsch, widmete, als ich zu Oels im 4. Lebensjahre seiner Aufsicht übergeben wurde. Die ängstliche Besorgniß, mit der ich auf seine Athemzüge horchte, wenn er schlief, und die Befürchtung, daß ich ihn verlieren könne, welche sich von Tage zu Tage steigerte, stand im schneidendsten Contrast mit der eigenen Ueberzeugung: „nie sterben zu können," welche sich, wie man mir später versicherte, damals oft in der Aeußerung bethätigt haben soll: „Wenn meine Seele davon flöge, müßte ich doch mitfliegen."

Eine solche Ansicht konnte ich damals Niemandem entlehnt haben. Woher kam sie also aus dem Munde eines kaum vierjährigen Kindes?

Ferner erlaube ich mir auch von einer Eigenthümlichkeit zu sprechen, von welcher so oft die Rede war, daß ich, — ob zwar mir deren kaum selbst bewußt bleibend, doch voraussetzen muß, daß meine Umgebungen sie damals an mir bemerkten und ihrer Ueberzeugung gemäß berichteten.

Ich galt als Kind für sehr ängstlich und furchtsam und erhielt dafür zahllose Verweise, soll dann aber bei einer wirklichen Gefahr — oder wenigstens im Wahn

derselben, — eine Fassung zu erkennen gegeben haben, welche nur dadurch erklärbar erschien, daß ich, nachdem sie überstanden war, gar nicht zu begreifen schien, daß mir etwas irgend Bemerkenswerthes geschehen sei. — Was ich hier nur einer fremden Uebertragung nachschreibe, da mir davon die Erinnerung fehlt, hat wenigstens leise Anklänge in meinen späteren Empfindungen geliefert. Mir ist in den meisten Momenten der allergrößten Gefahr ihre wirkliche Erkenntniß nicht so eindrücklich gewesen, als ich durch nachfolgende Einsicht ihres Umfanges, vermöge untrüglicher Beweise, mich erschüttert fühlte. Auch hiernach möchte ich fragen: „Woher die Stimmung meines Gemüths, die fremdem Beispiel in so früher Kindheit nichts entlehnt haben konnte, wenn es nicht ein Gut war, das der Schöpfer ursprünglich dem neuen Weltbürger auf den Weg gab?"

Mag Erziehung auch noch so viel wirken, etwas Eigenes — sei es von gutem oder schlechtem Stoffe — trägt der Mensch aber doch als Eigenthum mit sich fort, und oft wird er daher zu viel belobt oder zu hart getadelt für den Impuls, dem er ganz unwillkürlich folgt.

In diesem Geleise gehe ich weiter den Erfahrungen meiner ersten Jugend nach. —

Berichte über die französische Schreckenszeit stehen mir zunächst denn auch noch in frischem Andenken. Gewöhnlich waren sie Gegenstand des Gesprächs am Theetisch, wo sie in den Adjutanten meines Vaters lebhafte Gegner fanden. Ich selbst, damals noch Mittags an den Tisch gebannt, an dem meine Wärterinnen saßen, hörte dort auch bisweilen ein begütigendes Wort darüber; doch wollten solche Entschuldigungen von Räubern und Mördern in meinem sanfteren Gemüth keinen Anklang finden, und ich besinne mich noch, wie ich beim Vorzeigen eines Bildes, das die wilden Republikaner vergegenwärtigte, weinte und schrie und deshalb Schläge bekam. Nicht minder entsetzlich war mir aber auch die Erinnerung der bluttriefenden Rücken spießruthenlaufender Husaren, deren Execution auf dem Markte zu Oels selbst dem weiblichen Dienstpersonal unseres Hauses einen so unwiderstehlichen Reiz der Neugierde gewährte, daß ich ihm, trotz allen Widerwillens, gezwungen folgen mußte.

Angenehmer zog mich auf derselben Stelle der Posaunenschall vom Schloßthurme an, und in eine Art Delirium von Entzücken gerieth ich, wenn ein Freund meines Lehrers Bürgers Lenore recitirte, und dann Märsche aus dem siebenjährigen Kriege auf dem Klavier

spielte. Mein musikalischer Trieb wurde damals wohl zuerst geweckt und später durch Kapelle und Theater in Carlsruhe genährt.

Des guten Herzogs Erdmann, wie er in seiner weißen Uniform am Weihnachtstische vor mir stand und mich mit grünem Jagdkleid beschenkte, kann ich mich noch deutlich erinnern, wie auch dessen Gemahlin, — ferner des Jubiläums dieses würdigen Ehepaares, der prachtvollen Erleuchtung bei dieser Gelegenheit und des bald darauf folgenden tragischen Schauspiels des Transports der herzoglichen Leiche nach Carlsruhe.

Jugendliche Spiele mit meiner Schwester Louise*) und allerlei andere einzelne Lichtpunkte aus dem Nebel der Kinderzeit tauchen endlich noch in meinem Gedächtnisse auf. Sodann treffen meine Erinnerungen an die Fähigkeit, Gedrucktes und Geschriebenes zu lesen, an Schriftzüge und die nicht ganz mißlungene Zeichnung eines Türkenkopfes mit rother Kreide von meiner Hand, — eines Zeichen- und französischen Sprachlehrers und mehrerer Besuche bei Gutsbesitzern in der Umgegend noch so genau mit meinem Aufenthalt in Oels zusammen, daß ich mich unmöglich über die Epochen jener gehabten Vorstellungen täuschen könnte.

*) Geboren am 4. Juni 1789.

Auch die nächtlichen Vorbereitungen zur Reise nach Carlsruhe in den ersten Monaten des Jahres 1793, so wie die Reise selbst und die Ankunft im Carlsruher Schloß, stehen noch in meinem Gedächtniß; nur kann ich nicht genau dafür einstehen, ob ich noch einmal nach Oels zurückgebracht wurde, oder gleich in Carlsruhe blieb. So viel ist dagegen gewiß, daß ich noch nicht sechs Jahre alt war, als ich auf immer meinen Geburtsort mit dieser neuen Heimath vertauschte. Vor Allem stand mir damals das Bild meiner Mutter in ihrer Zärtlichkeit, aber auch in unvergleichlicher Schönheit vor Augen, und ich hörte mit stiller Bewunderung, wie man ihre Liebenswürdigkeit und ihre Güte pries. Die mich in Oels oft betroffene Strenge meines Vaters hatte doch nicht vermocht, sein freundliches Bild aus meinem Herzen zu drängen, und nun, nie mehr von ihm bestraft, sondern nur geliebkoset, konnte meine treue Liebe natürlich nur erhöhet werden. Doch weiß ich nicht, warum ein gewisser Hang zur Schwermuth mir doch stets eigenthümlich blieb und ich oft durch den Gedanken beunruhigt wurde: „Du bist nicht heimisch auf dieser Erde!“ — Die Frage an meinen Lehrer, wenn ich im stillen Hain, auf einer blumengeschmückten Wiese, unter dem Schatten hoher Eichen in Wonne

schwelgte: „O! kann das Paradies wohl schöner sein?“ — scheint diese Gedankenrichtung bestätigt zu haben. Am lästigsten war mir denn auch später immer ganz besonders die Beschränkung, welche irdische Convenienz mir auferlegte und vorzüglich der meine freien Bewegungen hindernde Kleiderzwang.

Trotz dieser auffallenden Eigenheiten meines Gemüths stimmen denn doch die nachherigen Berichte meiner damaligen Umgebungen darin überein, daß ich in Manchem vorschritt und in Vielem zurückblieb. So soll ich z. B. schon mit 8 bis 10 Jahren ein ziemlich fester Reiter und nicht ungeschickter Schütze, nebenbei aber kaum im Stande gewesen sein, über einen Zaun zu klettern. Dann sprach ich fast ganz geläufig französisch, konnte es im Latein aber kaum zu den ersten Anfangsgründen bringen; spazierte mit meinem Lehrer in der Mathematik, dem Herrn von Ricordeaux (einem Emigranten), bequem über die sogenannte Eselsbrücke, und konnte wieder nebenbei kaum rechnen. Endlich sang ich schon 1798 vom Blatt, spielte Violoncell im Orchester und versuchte auch bereits zu componiren, ohne es in der Kenntniß der Musiklehre noch einigermaaßen weit gebracht zu haben, indem bei Allem ganz allein das Gehör mein Wegweiser blieb.

Meine Elten waren oft abwesend, und als mein erster Lehrer, Kelsch, mich im Jahre 1796 verließ, kam ich allerdings nicht in die besten Hände; daher mag der Grund zu meiner wissenschaftlichen Ausbildung ein fehlerhafter gewesen sein. Man sagte mir oft, ich gleiche einem Baum, der, kühn in die Höhe wachsend und in Zweige treibend, an den Wurzeln leide. Sicher ist es denn auch, daß meine Ideen schon mit 12 Jahren eine Richtung gewonnen hatten, die man wohl unter die außergewöhnlichen zählen dürfte. Namentlich kann ich heute noch nicht begreifen, wie gewisse, später auf das Weltgeschick sehr einflußreiche militärische Begriffe, ohne alles Vorstudium, — das ja ohnehin meinem damaligen Alter nach unmöglich gewesen wäre, -- plötzlich beim taktischen Unterricht im Spätherbst 1800 in mir aufkeimen konnten. Ebenso auffallend muß es erscheinen, daß schon damals die fixe Idee: zu einer nicht gewöhnlichen Bestimmung in der Welt berufen zu sein, mit meiner angeborenen Schüchternheit und dem Glauben an dereinstige Undankbarkeit der Zeitgenossen in Uebereinstimmung trat. Mit einem Wort, ich konnte mich in jener Zeit, trotz allen Bestrebens, des kindischen Gedankens nicht erwehren, aus dem Himmel verbannt und gleichsam in die irdische Strafanstalt verwiesen zu sein,

um daselbst irgend einen Zweck zu erfüllen, der mir die Gnade der Vorsehung wieder gewinnen werde. Einen solchen Grad von Schwärmerei, der fast auf ein krankes Gemüth hätte hindeuten können, würde ich heute mir kaum als möglich denken, wenn nicht noch schriftliche Daten aus jener Zeit auf dessen Wahrhaftigkeit hinwiesen. So erkläre ich mir denn auch das hohe Interesse, das ich an den Erzählungen des Herrn v. Ricordeaux nahm, als er mit aller den Franzosen eigenthümlichen Lebhaftigkeit mir die Geschichte der Jungfrau von Orleans vortrug. Und, — wie alles in meinem Leben, auf mir selbst unerklärliche Weise, einen auffallend bizarren Anstrich gewann, so traf denn auch später die Erinnerung meiner jugendlichen Theilnahme an den Schicksalen jener Dulderin höchst sonderbar mit der fast täglichen Begrüßung notre pucelle zusammen, die mir 1812 — wahrscheinlich mit Hindeutung auf mein jugendliches Ansehen — zu Theil wurde. Noch eindrücklicher verglich aber einst ein geehrter und geliebter Waffengefährte mich mit jener historischen Persönlichkeit bei Gelegenheit einer höchst schmerzlichen Erfahrung, indem er äußerte: „Autrefois on brûloit au bûcher; aujourd'hui on brûle à petits feux."

Davon hatte ich denn allerdings noch keine Ahnung,

als mein Schicksal plötzlich eine ganz unerwartete, meinen bisherigen vaterländischen Gefühlen ganz entgegengesetzte Wendung nahm.

Mein Vater war der Schwager des Kaisers Paul I. von Rußland, und daher erkläre ich mir meine Ernennung zum russischen Obersten im Jahre 1796 und meine Beförderung zum General-Major und Chef des nachherigen Pskow'schen Dragoner-Regiments im Jahre 1798. Nur erröthend kann ich dieser auffallenden Gnadenbezeugungen erwähnen, welche allein in der Persönlichkeit jenes Monarchen ihre Begründung fanden. Sie gaben meiner ganzen Lebensbahn eine, damals von eigenen Wünschen und eigenem Willen völlig unabhängige Richtung.

Schon im Januar 1801 ward ich durch den General-Major Baron Diebitsch (Vater des nachherigen Feldmarschalls Grafen Sabalkansky) — auf Befehl des Kaisers — nach St. Petersburg beschieden.

Im menschlichen Leben giebt es allerdings Geschicke, denen auch das unbefangenste Gemüth einen fast mysteriösen Anstrich beizulegen geneigt sein dürfte. Es könnte demnach Niemanden wundern, daß Erfahrungen, wie ich in so früher Jugend in St. Petersburg erlebte, meine schon schwärmerisch aufgeregte Phantasie doppelt ergreifen mußten.

Dürfte ich dann aber, ohne des Uebermaaßes von Exaltation angeklagt zu werden, auch noch mancher anderer späterer Erinnerung mit eben der Offenheit gedenken, als meiner historisch-politischen Laufbahn, so würde man meine Geneigtheit im Glauben an einen gewissen Grad von Fatalismus entschuldigen.

Von Carlsruhe war ich damals, seitdem ich Oels verlassen hatte, nur wenig abwesend gewesen. Anno 1795 nahm mich mein Vater, auf den Wunsch meiner Großtante, der Prinzessin Ferdinand von Preußen, nach Sonnenburg zum Ritterschlage der Johanniter mit, und bald darauf bekam ich in Berlin die Blattern. Im Jahre 1798 begleitete ich meine Eltern ins schlesische Gebirge und nach Dresden; dann wohnte ich auch einigen preußischen Revuen bei und war öfter in Breslau. Was bedeuteten aber alle diese Blicke in die außer dem Kreise meiner Kinderspiele liegende Welt gegen die Ereignisse, denen ich Anno 1801 entgegenging! Ihrer umfangreichen Beschreibung, wie sie fast noch aus den täglichen Aufzeichnungen des in mir dabei betheiligten Knaben hervorging, und welche, obzwar in treuen, wahrhaftigen Zügen, doch einer fast zu heftig erschütterten, feurig-jugendlichen Phantasie ihre Entstehung verdankte, — wage ich hier nicht, einen Platz zu gönnen. Trotz ihres

rein historischen Gehalts streift sie doch ins Feld des Romantischen hinaus und würde den Faden dieser gedrungenen, vorzugsweise meiner kriegerischen Laufbahn gewidmeten Lebensgeschichte zu weit ausspinnen. Ich beschränke mich also auf die Angabe der Hauptdaten. Gewiß wird man zuvörderst die Gefühle des Knaben beurtheilen, der, plötzlich aus der ländlichen Heimath durch den Ruf an den entfernten Kaiserhof aufgeschreckt, sich im strengsten Winter 240 Meilen weit entführt, in enge Uniform gedrängt, überall den lästigsten Empfangsfeierlichkeiten unterworfen sah, im eigenen Bewußtsein seiner persönlichen Unbedeutsamkeit, dabei zuerst nur zur Zielscheibe von Spott und Gelächter preisgegeben wähnte.

Ich begriff endlich, daß der Kaiser, der meinen Vater schon früher liebgewonnen hatte, diesen besonders ehren wolle, indem er dessen Kinde so außergewöhnliche Aufmerksamkeiten zu Theil werden ließ. Von Carlsruhe war ich in der Ueberzeugung geschieden, als gemeiner Cadett in eine Erziehungs-Anstalt bestimmt zu sein. Auch fuhr ich am 6. Februar am 1. Cadetten-Corps zu St. Petersburg vor, wurde dort aber pomphaft von Offizieren in glänzender Uniform empfangen und bald darauf in elegante Zimmer geleitet, wo Fürst Subow, als Befehlshaber jenes Instituts, mich höflichst um meine Befehle ersuchte.

Hätte ich die Erfahrungen auf der Reise nicht bereits im Andenken gehabt, so würde ich über der letzteren vielleicht den Verstand verloren haben. So aber führte sie mich zu dem einfachen Urtheil, daß ich mich den Geboten unterwerfen müsse, welche hier zu Lande wahrscheinlich der Hof-Etiquette entsprächen, und an und für sich keinen besonderen Werth haben dürften.

Dagegen wurde ich doch von dem Wohlwollen überrascht, das mir so ganz und gar unverdienter, aber nichtsdestoweniger herzlicher Weise mein Oheim, der Kaiser Paul I., zuwendete.

Oft wurde ich zeither gefragt: „Was verschaffte dir diese große Gunst, deren Umfang man auch selbst bei Mittheilung der ersten Empfangsscene im Michailow'schen Palais kaum begreiflich finden würde?"

Sollten die Belehrungen meines Begleiters, des Generals Baron Diebitsch, dazu beigetragen haben, mich dem Monarchen auf die befriedigendste Weise zu zeigen?

Der General war schlau; er bewachte meine Interessen, die wohl hier auch mit den eigenen zusammentrafen.

Meinem Benehmen dem Kaiser gegenüber lag natürlich aber wohl das Bestreben zu Grunde, den Vorschriften meines Gouverneurs zu entsprechen, der immer ermahnte: „So wünschen es Ihre theuren Eltern; Sie

fördern deren Glück, wenn Sie Sich des Monarchen Gunst bewahren, der Sie ja doch auch so entsetzlich liebt." — Und wahrlich, je länger ich am Hofe weilte, je mehr auch ward ich wenigstens von dieser Ueberzeugung durchdrungen, während ich im Gegentheil, trotz meiner jugendlichen Unerfahrenheit, doch unmöglich verkennen konnte, daß sein Thun und Wesen auffallend war.

Außer persönlichen Beifallsbezeigungen und freundlichen Begrüßungen erhielt ich nun freilich keine öffentlichen Beweise seiner Gnade;*) denn, — wie später Graf Pahlen, damaliger allmächtiger Kriegs-Gouverneur von St. Petersburg, versicherte — soll meine Tante, die Kaiserin Maria, — wie sich nachher erwies, aus der besten Absicht von der Welt — dergleichen allzuauffallende und ebenso unverdiente Schenkungen gehindert haben. Dagegen trug sich die Kunde der mir gewordenen kaiserlichen Gunst von Munde zu Munde und fand in der mir durch den General von Diebitsch selbst mitgetheilten Versicherung des Kaisers an ihn: „daß er etwas aus mir machen werde, worüber Alles Maul und Nase aufsperren solle," ihre Bestätigung.

Erst im Jahre 1811 versicherte man mir, Paul I. habe

---

*) Anmerkung. Nur das Commandeur-Kreuz des Maltheser-Ordens sandte er mir gleich nach der ersten Audienz.

mir damals die Hand seiner Tochter, der Großfürstin Catharina, bestimmt, und mit dieser hohen Dame besondere Absichten gehabt.

Alle diese Behauptungen sind durch keine schriftlichen Actenstücke beglaubigt und ich verweise sie daher auch selbst heute noch unter das Hörensagen. Um wie viel weniger konnte ein 13jähriger, seiner ländlichen Heimath fast gewaltsam entzogener Bursche eine Ahnung von Intriguen an Kaiserhöfen haben.

Und dennoch muß etwas davon wahr gewesen sein, daß ich, mir selbst unbewußt, die wechselnden Launen des Kaisers damals auf irgend eine Weise beschäftigt habe.

Fürs Erste sprach dafür die wachsende Besorgniß meiner Tante, die mich liebgewonnen hatte, und welche zu fürchten schien, daß die allzusichtbaren Kennzeichen des kaiserlichen Wohlwollens anderwärts mißfallen könnten. Dann blieb das Bestreben mir geneigter Personen, mich vor Gefahren zu schützen, von denen ich selbst keine Ahnung hatte, unverkennbar. -- Endlich könnte ich mir auch nur aus Rückblicken auf das Jahr 1801 die Veranlassung der steten Kälte und des abgemessenen, in formelle Höflichkeitsbezeugungen gedrängten Benehmens des so edlen und gerechten Kaisers Alexander I.*) gegen

*) Er nannte mich nie anders als Monseigneur.

mich erklären. Ich habe allen Grund zu vermuthen, daß er durch meine Beibehaltung im Dienst und meine fernere Duldung nur den bestimmt ausgesprochenen Wünschen seiner erlauchten Mutter ein Opfer brachte. Ich dagegen schwärmte in Liebe und Verehrung zu ihm und empfand wohl nur darum später so bitter ein Verfahren, welches der treffliche Kaiser im Jahre 1818, in einer Unterredung mit meiner Mutter, selbst der mit seinem Herzen im Widerspruch gestandenen Politik zuschrieb: — einer Politik gegen mich, den treuesten Verehrer und eifrigsten Diener, dessen persönliche Interessen stets auf das Engste mit denen des geliebten Herrn verbunden waren!? — Ich überlasse es der Nachwelt, dieses mir stets unerklärlich gebliebene Räthsel zu lösen. —

Kaum sechs Wochen nach meiner Ankunft in St. Petersburg überraschte mich der Tod des Kaisers Paul.

Die mitleidigen Blicke Derer, die sodann einen gefallenen Günstling in mir bedauern mochten, verstand ich nicht und bemerkte andererseits kaum, daß der neue Monarch, den ich in meinem Gefühl den Engeln im Himmel gleich stellte, mich eben nicht sonderlich beachtete. Hatte ich denn auch nur die allergeringsten Ansprüche auf sein Wohlwollen? — Die Liebe meiner Tante, der nun verwittweten Kaiserin, sah ich dagegen täglich wachsen

und hielt dies auch für ganz natürlich im Wiederhall meiner eigenen, ihr gewidmeten kindlichen Verehrung. Hatte ich doch die geliebte eigene Mutter verlassen müssen, und fand dieselbe Zärtlichkeit in der Pflegemutter wieder. Dennoch wurde ich durch ihren Beschluß, mich nach Deutschland zurückzuschicken, nicht minder beglückt. Im Juli 1801 lag ich wieder in den Armen meiner Eltern. In meinen Beziehungen zum russischen Dienste hatte sich nichts verändert, als daß ich zur Infanterie versetzt und zum Chef des taurischen Grenadier-Regiments ernannt wurde, das zu Riga in Garnison stand.

Ich erhielt bald darauf in dem Baron Ludwig von Wolzogen, der Seconde-Lieutenant beim preußischen Infanterie-Regiment Fürst von Hohenlohe in Breslau war, einen neuen Erzieher, und wurde deshalb zu ihm geschickt.

Dieser Mann von umfassendem Geiste hatte großen Einfluß auf meine Ausbildung. Seiner Versicherung nach fand er mich in Schulbildung sehr vernachlässigt und auch körperlich verzärtelt. Oft rügte er lächelnd, daß ich kaum vermöge, mir die Strümpfe ohne fremde Hülfe anzuziehen. Auch wollte er Weibisches in meinem Aussehen und Wesen bemerken, und denselben Namen, den ich später auf den blutigsten Schlachtfeldern mir zurufen hörte, mußte ich schon hier in spöttischem Sinne

von meinem Führer vernehmen, dem bald die Anrede „Jüngferchen" zur Gewohnheit wurde. Doch während Wolzogen so Manches an mir tadelte und belächelte, und unter Anderem auch manchen unzeitigen Ergüssen meiner Phantasie, welche damals schon in historischen und poetischen Schriften, ja selbst in dramatischen und musikalischen Versuchen, ans Licht traten, barbarisch mit dem Feuertode drohte, fanden doch meine zuerst nur mit Lächeln aufgenommenen, frühreifen militairischen Ansichten vor dem strengen Richter schließlich Gnade, und er machte sie sich nach und nach selbst zu eigen. Darunter befand sich eine meiner Lieblings-Ideen. Ich behauptete nämlich, der Vertheidiger hätte zuweilen Vorzüge vor dem Andringenden, da er diesen übersähe. Ich schloß daraus auf prae-meditirte Rückzüge und auf die Vortheile eines bekannten Terrains. Wahrscheinlich verdankte diese Gedankenrichtung in meiner jugendlichen Imagination irgend einem lebhaft besprochenen Zeitungsartikel ihren Ursprung und kam, wie bereits erwähnt, zum ersten Male beim taktischen Unterricht im Jahre 1800 in Anregung. Sie fand dann wirklich schon 1805 — den Grundzügen nach, in einem auf die Gilly'sche Charte von Südpreußen sich beziehenden militairischen Aufsatze ihre Anwendung. Wolzogen machte sie

dann zu einem Hauptgegenstande in seinen den kriegerischen Wissenschaften gewidmeten Lehrstunden. Bei den häufigen Gesprächen über das Für und Wider dieser Ansichten, welche noch dem Rhein-Uebergang Napoleons vorausgingen, hatte es damals sein Bewenden.

Doch, ich bin hier der chronologischen Ordnung meiner Berichte vorausgeeilt.

In Breslau war ich vom 14. Januar 1802 bis Ende October geblieben. Ich wohnte dort im Hause des Grafen Carmer und hatte, außer dem Umgang mit den liebenswürdigen Wirthsleuten, auch auf Wolzogens besonderes Verlangen viel Zutritt zu öffentlichen Versammlungen, da er dadurch am besten meine natürliche Schüchternheit zu besiegen hoffte. Am meisten besuchte ich die Gesellschaften bei dem dortigen Kriegsgouverneur, Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen, in dessen Familie ich freundliche Aufnahme fand.

Im November 1802 war ich dann über Böhmen, in Wolzogens Begleitung, nach Erlangen gereist, und dort als jüngster aller Studenten etwas vorzeitig aufgenommen worden. Ich muß überhaupt gestehen, daß Wolzogens Erziehungs-Methode ihre Eigenthümlichkeiten hatte. Eben jenes vorher erwähnte Trachten, mir mehr und mehr Selbstständigkeit zu verschaffen und

mich deshalb an den Umgang mit den Menschen zu gewöhnen, führte auch sichtlich selbst von ihm hervorgerufene Situationen herbei, aus denen mir herauszuhelfen er mir dann überließ. Auf diese Weise brachte er mich in unzählige Verlegenheiten, — ja sogar zuweilen in Gefahren; doch kann ich deshalb dem trefflichen Manne nicht zürnen und weihe heute noch seinem Andenken die dankbarste Erinnerung. Auch manches theure Andenken, das ich um keinen Preis aus meinem Gedächtniß streichen möchte, knüpft sich an jene frühe Jugendzeit.

In Erlangen entdeckte Wolzogen zum zweitenmale (zuerst war es in Breslau geschehen) meine meistens nächtlichen Beschäftigungen. Schon am Ende meines 16. Jahres hatte ich nämlich die Geschichte der Griechen, Römer und Deutschen in mehreren Folianten zu Tage gefördert. Die beiden ersteren befinden sich noch heute als enggeschriebenes Manuscript auf der Carlsruher Bibliothek unter den Acten meines sogenannten schriftlichen Nachlasses, und werden Wolzogens Bemerken das Wort reden: daß manche frohe Erholungsstunden der Jugend und viele Nächte diesen zum Theil nutzlosen Anstrengungen geopfert wurden. Um so heftiger traf mich dann auch der Tadel über meinen Abscheu vor

allen den rauschenden angeblichen Vergnügungen der Geselligkeit. Mir war nur wohl zu Muthe in stiller Einsamkeit, in welcher meine Phantasie im Umgang mit einer mir selbst geschaffenen, größeren Welt, oder in den Erzeugnissen meiner poetischen oder musikalischen Imagination ihre einzige Befriedigung fand. Viele und fast meine besten Compositionen entsprangen (wenigstens als Entwürfe) in jener Zeit.

Mußte ich dann zwangsweise öffentlich erscheinen, so war mir am wohlsten bei den Assembleen der Markgräfin von Baireuth, einer lieben alten Dame, die in Erlangen residirte und der ich große Hochachtung zollte; auch war ich zuweilen nicht abgeneigt, den mir streng vorgezeichneten Uniformszwang abzuwerfen und mich unter meine Mitschüler zu mischen, wenn irgend ein durch sie veranlaßter, damals gewöhnlich sehr harmloser Straßenauflauf stattfand. Dies konnte ich jedoch nur in den seltenen Fällen ausführen, wenn mich irgend ein entfernter Besuch Wolzogens auf einige Tage seiner Aufsicht entzog, und fast möchte ich vermuthen, daß auch hierbei nur absichtliche Prüfungen und mir von ihm selbst gelegte Fallstricke zum Grunde lagen.

Ich erinnere mich in ähnlicher Beziehung noch einer Maskerade, auf welcher ich theils aus dem Bestreben,

höflich zu sein, theils wohl auch aus Verlegenheit, einem jungen Mädchen, mit dem ich getanzt hatte, die Hand küßte und dafür das Gelächter der ganzen Versammlung ertragen mußte. Es war die Tochter des Pedells und man rief laut: „Das ist ein Pfiffikus! — Er weiß sich bei Zeiten den Carzer zu befreunden.“ An diesen Vorfall schloß sich dann später ein Abenteuer so komischer Natur, daß es mich wundern sollte, wenn es nicht die Annalen der Erlanger Universität, oder die Erinnerungen damaliger Augenzeugen noch aufbewahrt haben sollten. Ein ähnliches, wohl fast noch interessanteres, erwartete mich auf einer Ferienreise im Spätjahre 1803, gehört seiner Natur nach aber auch nicht in diese Hefte.

Schon 1804 berief mich mein Oheim, der damalige Churfürst von Württemberg, nach Stuttgart, damit ich mich dort vorzugsweise den militairischen Studien widmen solle. — Im Herbst desselben Jahres traf ich in Dresden mit meinen Eltern und Geschwistern*) zusammen. Von dort begaben wir uns nach Leipzig, wo

*) Meine beiden mir 1790 und 91 nachgeborenen Brüder Ferdinand und Heinrich starben 1795, und mein Bruder Paul, später durch Reisen und Naturforschungen bekannt, wurde den 25. Juni 1797 geboren.

gerade Messe war, und ich und Wolzogen verdankten diesem Umstande die nähere Bekanntschaft mit einem berüchtigten Diebe, der in der irrigen Voraussetzung, dem Schmuck meiner Mutter auf der Spur zu sein, in der Nacht bei uns einbrach. Dies Begegniß und die Art und Weise, wie ich durch eine rechtzeitig angebrachte Fanfaronade den kühnen Eindringling in Unschlüssigkeit erhielt und dadurch Wolzogen die Zeit verschaffte, mit mir zugleich die Thür zu erreichen und den Vogel in der sich selbst gelegten Schlinge zu fangen, hat damals manchem Zeitungs-Correspondenten Stoff zu Berichten geliefert; die theils sehr komischen, theils auch auffallenden Nebenumstände, die sich mit diesem Vorfall verbanden, sind dagegen mein besonderes Eigenthum geblieben und lieferten mir, wie alle solche Erlebnisse nicht historischer Natur, den Stoff zu romantischen Schilderungen, einer Lieblingsbeschäftigung in Erholungsstunden.

Das hier betheiligte Subject hieß Lauffer. Er hatte sich in Leipzig für einen Baron Golz ausgegeben, war früher unter dem Namen „Graf Geiersberg" in Pyrmont bei einem beabsichtigten Raubanfall ergriffen und mehrere Jahre auf Schloß Waldeck eingesperrt worden. Noch früher soll er Kammerdiener bei einem

Baron Knorring gewesen sein, der in Paris im Duell erschossen wurde. — Der Vorrath von gestohlenen Sachen, die bei dem Verbrecher in Leipzig vorgefunden wurden, schien sehr bedeutend gewesen zu sein. Er wurde zum Staubbesen und Zuchthaus verurtheilt, starb aber vor der Vollziehung dieser Strafe. Der Schauplatz dieses Ereignisses war im Hôtel de Saxe, dessen Eigenthümer damals Friedlein hieß.

Auf der Rückkehr nach Stuttgart erkrankte Wolzogen in Weimar, was mir dann zu einem mehrwöchentlichen Aufenthalt am dortigen Hofe Gelegenheit bot. Dem Erbprinzen und dessen Gemahlin, der Großfürstin Marie (meiner Cousine) war ich befreundet; auch beglückte mich das herzogliche Elternpaar mit seinem Wohlwollen. Da Wolzogens ältester Bruder Schillers Schwager war, so hatte ich auch im Hause dieses genialen Dichters und ehrenwerthen Biedermannes öfteren Zutritt. Schon längst hoch begeistert für seine Werke, bewunderte ich zugleich seine Bescheidenheit.

Göthe, außer dem hochgefeierten Talent auch Welt- und Hofmann, der durch seinen Geist und Witz in allen Gesellschaften glänzte, imponirte mir, dem Jünglinge, dabei mehr, als er mich durch seine Persönlichkeit anzog.

Der sehr liebenswürdige, einfache und bescheidene Wieland war immer freundlich, mithin auch gegen mich.

Im Allgemeinen war mir der Aufenthalt in Weimar sehr interessant und hätte mich noch mehr angesprochen, wenn mein Gemüth ruhiger gewesen wäre. Ich muß nämlich gestehen, daß die kurz vorher erfolgten Begegnisse mich doch lebhaft erschüttert hatten.

Im Mai 1805 führte mich Wolzogen in die Schweiz, und zwar zuerst nach Neufchatel, wo ich mit ihm mehrere Monate blieb, dann theils mit ihm, theils in größerer Gesellschaft das Hochgebirge bereiste, und sogar einen Theil von Ober-Italien berührte. Es wird mir diese Epoche mit alle dem, was mir darin Eigenthümliches begegnete, mit den schärfsten Zügen mein Lebelang im Gedächtniß verbleiben, und ich habe diese Erinnerungen in einem besonderen, Phantasie und Wirklichkeit benannten, romantischen Aufsatz verwebt. Die Nachwelt kann es dem Schwergeprüften nicht verargen, daß er Trost suchte und fand im Schwunge einer Phantasie, die an der Hand der schönsten Erinnerungen, ihn jeder Abrechnung mit den Zeitgenossen enthob.

Doch schweige ich hier von dem Allen. Strenge genommen wäre es auch nur als Episode im engen Gebiet der Geschichte, die ich hier schreibe, anzusehen.

Ich nähere mich vielmehr nun, am Ende der vorangegangenen Rückblicke auf die früheste Jugend, dem Kreise höherer Weltbegebenheiten, dem ich bisher unter Studien und Reisen nur eine sehr geringe, oder mindestens nur getheilte Aufmerksamkeit widmen konnte.

Daß ich mit 17 Jahren, die ich damals zählte, auch schon eine eigene politische Meinung hegte, war vielleicht eben so unzeitig, als manches andere bereits Gerügte, gewiß aber nicht viel bizarrer, als überhaupt die Zeit, in der ich lebte, und in der politische Themas alle Unterhaltungen würzten. Nur die bestimmte von Kindheit an festgehaltene Richtung derselben — deren unveränderten Zielpunkt ich nur allein dem Erfolge günstiger Vorbilder beizumessen wage, war mir eigenthümlich geblieben. In der Liebe zum deutschen Vaterlande und zunächst zur Menschheit, trat in mir stets die Ansicht ihrer dereinst zu erzielenden moralischen Verbrüderung, als etwas, so zu sagen, Idealisches hervor. Ich hielt nämlich schon damals ein alle Staaten der gebildeten Welt in diesem Sinne umfassendes Bündniß für keine Unmöglichkeit. — Dabei erfüllten mich alle Jacobiner mit Abscheu, und die Tyrannei mit Entsetzen. Mein Abgott war der gute und sanfte Kaiser Alexander; ihm zu dienen daher das nächste Ziel

meine politischen Erwartungen, — und in den Russen, als Verbündeten Deutschlands, erkannte ich unter den zur Zeit bereits herrschenden Verhältnissen das Mittel zum Zweck.

Thatendrang von meiner Seite trat dabei ins Spiel; dies will ich nicht leugnen; — auch wohl etwas Schwärmerei, die ich längst eingestand; doch beseelte mich, — meiner innigen Ueberzeugung nach, — hauptsächlich das Gefühl für's Rechte und Gute, — insofern ich wenigstens meine Ansichten dafür hielt.

Nun gestehe ich auch, daß — wie bereits erwähnt — eine gewisse innere Unruhe mir nicht fehlte und ich über ihre Veranlassung Wolzogens Sarkasmen mehr fürchtete, als seinen ernsten Tadel, und er sich eben dadurch auch mein volles Vertrauen verscherzte. Er mißdeutete demnach meine wenige Sympathie für seine Reiselust und meine nicht allzu eifrige Theilnahme an seinen meist militairischen Zwecken gewidmeten Excursionen. Er soll über letztere interessante Notizen und Manuscripte geliefert haben, und ich zweifle nicht daran, daß Alles, was aus der Feder dieses talentvollen Offiziers floß, der Wissenschaft dienlich sein werde; doch glaube ich aus seinen damaligen Aeußerungen, im Vergleich mit meinen eigenen späteren Erkenntnissen, den Schluß ziehen

zu dürfen, daß so überaus detaillirte Lokal-Inspectionen selten auf den großen Gang der Ereignisse einwirken, da alle dergleichen Vorausberechnungen in Dingen, die bei der Hauptsache immer nur Accessoirs bleiben, an der wirklichen Gestaltung der Operationen scheitern. Bei dem Feldherrn entscheidet das, was man Coup d'oeuil nennt. Dies Talent ist angeboren und erlernt sich nicht. Sogenannte Terrainkenntniß — allerdings ein Uebung erheischendes Studium — bedarf aber wohl nicht täglicher ermüdender Gänge, wie sie jetzt Wolzogen zu seiner großen Befriedigung zu Stande brachte. Meine öfteren Discussionen über diesen Gegenstand mit dem überaus geistreichen und zugleich so jovialen Freunde werden stets um so frischer in meinem Andenken haften, als er sich später selbst gezwungen sah, diese meine Ansicht zu theilen. Damals richtete er seine Rüge hauptsächlich gegen mein, wie er sagte, für mein Alter unpassendes Streben nach militairischer Thätigkeit. Gerechter mochte seine Bemerkung sein, daß sich dergleichen hochstrebende Pläne nicht mit meinen noch kaum abgelegten Kinderschuhen vertrügen, von denen ich in meinem Thun und Wesen damals allerdings noch gar viele Spuren zurückließ.

Im September 1805 berief mich mein Oheim, der

damalige Churfürst von Württemberg, aus der Schweiz nach Ludwigsburg, theils wegen des sich verfinsternden politischen Horizonts, theils auch wegen der bevorstehenden Vermählung meines Vetters, des Prinzen Paul, Sohnes des Churfürsten, mit der Prinzessin Charlotte von Sachsen=Hildburghausen, wozu auch meine Eltern eingeladen waren.

Diese Hochzeitsfeier traf so auffallend mit den Kriegsbegebenheiten zusammen, daß ich hier zuvörderst einen Blick auf die damalige Politik werfen muß.

Noch als Consul hatte Napoleon den Kaiser Paul I. für sein Interesse gewonnen, und auch mancher Andere hätte damals geneigt sein können, in dem Schlachtenhelden, der den anarchischen Elementen in Frankreich Ruhe gebot, und den man an persönlicher Glorie gesättigt wähnte, einen Friedenbringer vorauszusetzen. Diese Täuschung schwand jedoch bald, und man sah, daß der verderbenbringende Vulkan, den Frankreich emporrief, in dem unersättlichen Ehrgeiz Napoleons nur einen neuen Zunder erhalten sollte. Man überzeugte sich, daß er nur Zeit gewinnen und Kräfte sammeln wollte, um neue Lavaströme über Europa zu ergießen. Die einseitige Politik der Nachbarstaaten begünstigte seine Pläne und der ritterliche Sinn des jugendlichen

Kaisers Alexander, dem die Hoffnung blühete: ein Schirm des bedrängten Europas zu werden, ließ die Theilnahme dieses Monarchen am Kampfe voraussetzen.

Von Recht und Unrecht wollen wir hierbei abstrahiren. Schon damals ging ich in die Betrachtung ein: ob wohl Napoleon in seiner Lage und entschlossen, am Ruder zu bleiben, in einem andern als dem Kriegs-Elemente bestehen könne? Daß in den Fragen um Mein und Dein England nicht allzu scrupulös war und nicht eben für einen politischen Tugendhelden gelten konnte, wo sein individuelles Interesse in's Spiel trat, war wohl hinreichend bekannt, um hier einer historischen Zergliederung zu bedürfen.

Von Preußen und Oesterreich, die sich so lange feindlich gegenüber gestanden hatten und auch damals noch im heiligen römischen Reiche als Neider betrachtet wurden, erwartete man nur einseitige Vergrößerungszwecke.

Keine Verbesserungen des allgemeinen Zustandes auf friedlichem Wege, sondern nur der Krieg in allen seinen Schrecken erschien daher wahrscheinlich und im Herbst 1805 fast unzweifelhaft.

Eine dunkle Ahnung schilderte mir dabei die allgemeine Gefahr als das einzige durch Nothwendigkeit ge-

botene Bindungsmittel des so sehr gespalteten deutschen Reichs. Ich täuschte mich hier weniger in der Voraussetzung selbst, als in der Epoche ihrer Verwirklichung.

Im Jahre 1803 brach der Krieg zwischen England und Frankreich wieder aus. Darauf folgte die Besetzung von Hannover durch die Franzosen, und 1804 ließ Napoleon den Herzog von Enghien aus einem deutschen Lande nach Frankreich entführen und dort erschießen. Dies raubte ihm fast alle bisherigen Anhänger im Auslande. Seine bald darauf folgende Erhebung auf den Kaiserthron bestätigte dann auch seine weit aussehenden Eroberungspläne, und am baldigen Ausbruch eines neuen großen Continentalkrieges konnte man nun kaum mehr zweifeln.

Solche Urtheile lieferten unzählige Male den Stoff zu meinen Unterhaltungen mit Wolzogen und stehen deshalb auch noch so fest in meinem Gedächtniß. Es ketteten sich daran erneuerte Blicke auf unser sogenanntes Kriegs-System, wie wir (auffallend genug) schon damals jene früher bereits besprochenen Theorien nannten, die meine jugendliche Imagination nun schon directer auf die gegen Napoleon selbst zu beobachtende Verfahrungsart anwendete.

Wolzogen folgte in seinen militairischen Vorlesungen

hauptsächlich Friedrichs II. Feldzügen. Es war die damalige Art und Weise preußischer Offiziere, in ihm den gewaltigen Feldherrn, einzig und allein den Heros aller Kriegskunst zu erkennen. Wolzogens Scharfsinn legte aber auch Gewicht auf Dauns Verdienste, in dessen richtigem Gefühl eigener Mängel und darauf berechneter Zögerungsmanier. Dies schlug nun allerdings auch in die Ansichten ein, die in mir auf so unbegreifliche Weise, und ohne daß ich mir davon eigentlich selbst Rechnung ablegen konnte, aufgekeimt waren. Was bei Daun sich aber auf ein ganz natürlich aus den Umständen hervorgegangenes vorsichtiges Vermeiden aller Blößen im Kampfe mit dem überlegenen Genius bezog, war in den Grundzügen meines Systems echelonirter, concentrischer Retraiten ein fester, vorausberechneter Plan, der den Gegner zwingen sollte, seine Maaßregeln nach denen zu bequemen, die unser Verfahren als nothgedrungen bezeichnete. Diese Ideen wurden eigentlich schon 1805 einer Art von imaginairem Feldzugsplane zum Grunde gelegt und dabei auf Napoleons Charakter berechnet. Bis dahin hatte sich die Theorie nur auf wissenschaftlichem Felde bewegt; auch entsprang sie, wie schon bekannt, ursprünglich auf taktischem Gebiet.

Der Gegenstand wurde in seinen Erfolgen zu ernst,

um den Scherz des Lesers über meine allerdings allzu frühreifen Phantasien zuzulassen. Raube mir derselbe denn auch jeden Verdienst=Antheil an der Sache und messe er (wie ich selbst) den ganzen Verfolg dieser Angelegenheit einem Zufall bei, den man als glückliche Inspiration zu bezeichnen pflegt, und die hier denn auch in der That erst durch meine auf den Schlachtfeldern 1806 und 1807 befestigten Ueberzeugungen, und dann — und zwar hauptsächlich — durch die gelungene Ueberführung Wolzogens in russische Dienste und seine Annäherung an den General von Phull an Bedeutung gewann, — so bleibt doch immer das spätere ungeheure Ereigniß, das sich in meinen Jugendträumen wiederspiegelte, gleich bedeutend.

Sehr lebhaft waren namentlich die Gespräche zwischen meinem Begleiter Wolzogen und mir über den erwähnten Gegenstand und über die Politik überhaupt; am 25. September 1805 zu Payerne, auf der Rückreise von Lausanne nach Ludwigsburg, und oft haben wir uns später des fast prophetischen Gehalts jener Unterredung erinnert.

Als wir den südlichen Theil Schwabens durchwanderten, fanden wir dort die Oesterreicher bereits dislocirt. Von den Franzosen vermuthete man die Haupt-

kräfte noch bei Boulogne an den Nordküsten, wo sie lange den Engländern die Zähne gewiesen hatten. Was Mack, der die österreichischen Operationen leiten sollte, mit seiner Aufstellung in Schwaben eigentlich beabsichtigte, war nicht recht klar. Man hatte sein durch München gezogenes Heer sehr schön gefunden (wie ein preußischer Augenzeuge berichtete); auch fehlte es nicht an Vertrauen zu seinen Erfolgen, — die Wolzogen jedoch bezweifelte. Das bairische Gouvernement machte dann seine Neutralität geltend und zog seine Truppen, dem Strome ausweichend, bei Würzburg zusammen. Mein Oheim folgte diesem Beispiel und, unvermögend so weit auszubiegen, concentrirte er seine damals aus 7 Bataillonen und 3 Schwadronen bestehenden Truppen in Stuttgart und Ludwigsburg. Da die Oesterreicher nichts thaten, um sich die Hülfe dieser Nachbarstaaten zuzusichern, so konnte man kaum vermuthen, daß sie gesonnen seien, den Krieg über den Rhein zu führen, und die Kunde des Anmarsches einer russischen Armee in der Richtung von Galizien nach Braunau an der bairischen Grenze ließ fast die Voraussetzung zu, daß man von österreichischer Seite vor der Ankunft der Russen zum Schlagen nicht geneigt sei. Weit entfernt, Blicke in die österreichische geheime Politik zu wagen, kann ich

nur von ihren Resultaten sprechen, welche zur Genüge erwiesen, daß den militairischen Anordnungen jede systematische Grundlage fehlte, obzwar gerade hier eine solche im Sinne der vorher erwähnten Ansichten wohl recht passend gewesen sein würde.

Kaum in Ludwigsburg angekommen, schrieb ich dem Kaiser Alexander und bat um Aufnahme im activen Heere mit dem Zusatze: Se. Majestät möge dabei meines Generals-Ranges vergessen. — Ohngefähr mit folgenden Worten suchte ich dann die etwaigen Einwürfe wegen meiner Jugend zu beseitigen: „Ich könnte warten, nicht so aber würde die sich jetzt bietende Gelegenheit meiner harren, und ich würde für das Versäumte mein Leben lang büßen müssen.“ Mein Vater dictirte mir den Schluß, „daß, wenn man mich nicht haben wolle, man mich möge gehen lassen, um anderwärts vor den Feind zu kommen.“ — Später versicherte mir meine Tante, ihr kaiserlicher Sohn habe dies Schreiben nicht ungnädig, sondern lächelnd mit dem Scherz aufgenommen: „voilà une nouvelle déclaration de guerre.“ Doch blieb mein Schritt vorläufig erfolglos, wie ich es wohl auch selbst gefürchtet hatte.

Nächstdem nahmen nun die Vorbereitungen zu dem Hochzeitsfeste vorzugsweise meine und aller Anwesenden

Aufmerksamkeit in Anspruch. Sie gaben zu manchen interessanten, wohl auch zu einigen burlesken Scenen Veranlassung; ich will mich aber hier nur zu den historischen Ereignissen halten, die unmittelbar an jene Feierlichkeit anschlossen.

Monrepos ist ein Lustschloß unweit Ludwigsburg, das meinem Oheim besonders gefiel und oft Zeuge seiner ländlichen Feste war. Es liegt unweit der Straße nach Heilbronn, an welche sich Wege aus dem Badischen anschließen. Hier fand nun am dritten Tage nach der Vermählung ein großer Ball statt, der schon zu Anfang durch Nachrichten unterbrochen ward, welche man uns, als aus dem österreichischen Hauptquartier eingelaufen, sehr beunruhigend schilderte. Gewiß ist es, daß der Churfürst sich nicht erst die Zeit nahm, in ein Nebenzimmer einzutreten, sondern im Saale selbst lebhaft mit seinen Vertrauten sprach. Meine Cousine Catharina (die nachherige Königin von Westphalen), welche eben mit mir walzte, zog mich an der Hand in die Nähe des Kreises, der sich um ihren Vater gebildet hatte und lieh — etwas unbescheiden — der Verhandlung ihr Ohr, worauf der Churfürst, obzwar mehr lächelnd als verdrießlich, eine Verbeugung machte und sie mit der Bemerkung fortwies: „On est appelé pour

la danse et pas à mon conseil." — Wir tanzten dann weiter, aber nicht lange; denn plötzlich stürzte der Chevaux-legers-Lieutenant von Landsberg fast athemlos herein und rief dem Churfürsten zu: „Um Gottes Willen, gnädigster Herr, hören Sie mich an! Die Franzosen sind keine Viertelstunde mehr von hier entfernt!" — Es ergab sich aus den weiteren Angaben, — die mit anzuhören uns Allen nun nicht mehr untersagt wurde, daß Napoleons Heerschaaren bei Straßburg den Rhein überschritten, bei Vaihingen die württembergische Grenze passirt, die Vorposten umgangen hatten, und daß eine Colonne in der Richtung von Ludwigsburg vor dem Offizier, der die Meldung überbringen sollte, den Vorsprung gewonnen habe. Einiger Tadel blieb dabei dem Boten nicht vorenthalten; doch wirkte die Nachricht elektrisch auf die ganze Versammlung, den Churfürsten selbst nicht ausgenommen. — Man dachte nur an den eiligsten Aufbruch; ehe aber noch der lange Zug von Equipagen zur Aufnahme aller Anwesenden bereit sein konnte, hieß es schon, daß französische Vorläufer zu den Fenstern hereinsähen. Die Eile, mit der Alles den Wagen zulief, war grenzenlos; wir kamen Alle wohlerhalten und unbelästigt in Ludwigsburg an. Eigentlich war diese Furcht wohl auch ganz

lächerlich; denn was ging damals dem württembergischen Hofstaat der Streit zwischen Oesterreich und Frankreich an? — In dieser Ueberzeugung schlief ich denn auch ganz ruhig, und erst beim ersten Sonnenstrahl, der mir in die Augen fiel, erinnerte ich mich wieder der Franzosen. — Neugierde trieb mich an's Fenster meiner hochliegenden, nach der Landseite hin gerichteten Wohnung im Schlosse.

Der Anblick war allerdings überraschend. Den Ameisen gleich bedeckten zahllose Gruppen Wege und Felder, so weit das menschliche Auge reichte. Alle Straßen waren mit Fuhrwerk und Reiterei bedeckt. Das Fußvolk schien in lauter einzelnen Haufen, kaum geordnet, querfeldein dazwischen zu schreiten. Es war das ganze Corps des Marschalls Ney, das an Ludwigsburg vorüberzog, ohne es zu berühren; denn es scheint, als wenn jener Marschall die vom Churfürsten verlangte Neutralität seiner Residenz ohne Widerspruch respectirt habe.

Den ganzen Tag über herrschte großer Allarm und viel Besorgniß im Schlosse. Meine Cousine Catharina lief wohl zehn Mal hin und her aus ihren Zimmern zu meinen Eltern und konnte ihre Todesangst nicht verbergen. Aber selbst dem Churfürsten war, als er sich

den Marschall Ney vom Halse geschafft hatte, doch auch nicht wohl zu Muthe; denn der gröbere Lannes, in rother Husaren-Uniform an der Spitze seines Stabes, verlangte Einlaß durch die Barriere, welche ihm eine württembergische Wache sperrte. Mein Onkel fuhr sofort selbst hin, und ich war dort Zeuge eines Wortwechsels, in welchem ich nur aus dem lauten Ton der Sprache des Franzosen auf seine gereizte Laune schloß, dagegen den Worten des Churfürsten etwa den Sinn entnahm, daß der Besitz von Ludwigsburg keine militairischen Vortheile bringe, wohl aber das gewaltsame Eindringen (im Widerspruch mit den geltenden diplomatischen Formen) zum Gegenstande eines Zankapfels werden könne, den der Kaiser Napoleon, der nur nach großen Zwecken strebe — selbst wohl gern zu vermeiden wünschen möge. — Gewiß ist es, daß mein Onkel dem groben Marschall nach und nach imponirte, und daß dieser, endlich einer Einladung ins Schloß genügend, sehr höflich wurde, und sein Corps um den Ort herum marschiren ließ. Gleichzeitig drang dagegen der Marschall Ney mit 23,000 Mann fast gewaltsam in Stuttgart ein, und der Churfürst gab seinem Feldmarschall von Hügel, der dort über nur drei Bataillone verfügte, dafür den Abschied, daß er nicht wenigstens eben so gut

mit der Zunge manövrirt habe, als sein Gebieter. Später wurde mir versichert, jener sonst treue Diener habe der Politik geopfert werden müssen. Unverkennbar blieb es denn wohl auch, daß Baden und Württemberg — überrascht und von Oesterreich ganz preisgegeben — frei zu wählen nicht mehr im Stande waren — während Baiern von Anfang an keine andere Absicht kundgab, als den Gang der Ereignisse abzuwarten.

Am folgenden (oder nächstfolgenden) Tage wurde Napoleons eigene Ankunft in Ludwigsburg verheißen, der Hof von sieben Uhr Morgens an zu dem Empfang in den mittleren Salon des Rez-de-Chaussée beschieden, und ich über Hals und Kopf in ein Habit habillé gesteckt, weil die bisher getragene russische Uniform hier nicht zeitgemäß erschien. Eine Wache der Oudinot'schen Grenadiere nahm im Schlosse neben den württembergischen Garde du Corps, letztere unter dem Lieutenant Grafen Beroldingen (nachherigem Minister) — Platz, und nach und nach langten zum Gefolge Napoleons gehörige Personen an, denen befohlen war, den Kaiser zu erwarten.

Ein Kammerdiener, der den Auftrag hatte, die für seinen kaiserlichen Herrn bestimmten Zimmer zu besichtigen, ging dabei mit einer Sorgfalt zu Werke, die — wie ein Witzling erklärte — den churfürstlichen Hof

auf alle Weise beleidigen müsse, da es zweifelhaft bliebe, ob er Wanzen oder Mörder wittere. — Des Kammerdieners unendliche Mühe wurde um die achte Abendstunde schlecht belohnt, indem es da plötzlich hieß, der Kaiser bliebe anderwärts über Nacht und hätte den Besuch in Ludwigsburg aufgegeben. Erschöpft von Müdigkeit begab sich der Churfürst auf sein Zimmer; wir Andern erhielten jedoch den Befehl, noch auszuharren.

Ich hatte hier Gelegenheit, den nachherigen General Bertrand (damals Adjutanten Napoleons) kennen zu lernen. Er schien ein Creole zu sein, was sein sehr bräunlicher Teint mich vermuthen ließ. An liebenswürdiger Zuvorkommenheit konnte er nicht füglich übertroffen werden. Er schien Gefallen an der Unterhaltung mit mir zu finden; wohl besonders deshalb, weil ich seinen interessanten Vorträgen Stunden lang mit der Wißbegierde eines Neulings und mit allen Zeichen des Wohlgefallens folgte. Schließlich rückte er auch mit dem Vorschlage heraus, ich solle in französische Dienste treten; dabei versicherte er, daß der erste deutsche Prinz, der dies thäte, am besten empfangen werden würde. „Gestehen Sie," — sagte er, — „mit Napoleon schreitet man dem Ruhm entgegen, und wem nach diesem gelüstet, kann nur unter seinem Schutze Lorbeeren pflücken."

— Als er nun erfuhr, daß der Kaiser sein Vorhaben geändert hätte, bemerkte er lächelnd: „Glauben Sie das nicht! Es ist seine Art, Freunde und Feinde über seine Absichten im Dunkeln zu lassen. Ich habe eher heute Morgen als jetzt seine Ankunft bezweifelt.“ — Und wirklich: bald verkündeten denn auch Trommelwirbel und Glockentöne Napoleons Einzug in Ludwigsburg.

Der Churfürst kam herbeigeeilt und stand am Fuße der Schloßterrasse, als Napoleon aus dem Wagen stieg und sich ihm sofort in die Arme warf. An seiner Hand trat er in den Salon und wandte sich der Churfürstin (einer Tochter des Königs von England) zu.

Napoleon zählte damals 37 Jahre. Er trug die Uniform, welche die französischen Nationalfarben vergegenwärtigte. Seine Gestalt ist so oft beschrieben, daß ich in ihrer Angabe nichts Neues sagen könnte. Der directe Eindruck, den er auf mich machte, war durch Portraits, die ich von ihm sah, gleichfalls vorbereitet. Daß er früher mager und kränklich von Ansehen gewesen sei, ließ auch seine jetzige untersetzte Gestalt mit schon etwas vorstehendem Bauche noch bemerken. Das Gesicht wurde, trotz dem den Südländer bezeichnenden bläßlichen Schein doch durch die Fülle der Wangen eher verjüngt, als veraltert. Der Blick aus

den hellen Augen war mehr sanft als scharf. Es lag darin durchaus nichts Strenges und Abschreckendes. Im Benehmen imponirte mir Napoleon auf den ersten Blick nicht. Er schien, ohne gerade verlegen und unbeholfen zu sein, doch von keiner gewandten Tournüre, wie manche andere Weltmänner. Er besann sich eine Weile, ehe er sprach, und bat die Churfürstin um Verzeihung, daß er in Stiefeln zu erscheinen gezwungen sei. Dann fügte er hinzu, daß er unwillkürlich den Wegen folge, die ihm sein Schicksal vorzeichne, und seine Kleidung nicht immer für alle Fälle passend wählen könne —; heute habe ihn sein glücklicher Stern hierhergeführt, und er sei davon sehr befriedigt. — Die ganze Anrede, die ich nachzuschreiben versuchte, möchte ich möglicher Irrthümer halber hier, wo getreue Wahrheit im Vortrage mein Hauptbestreben ist, durch kein falsches Wort verletzen; daher beschränke ich mich auf die Angabe des Sinnes seiner Rede. Soll ich aber, auf Gefahr der Täuschung, meine Meinung aussprechen, so gestehe ich, daß ich seine Worte für einstudirt hielt, weil mir, als er dann später seine Umgebungen präsentirte, und bei jeder Person eine Anspielung auf ihr früheres Verdienst einschaltete, seine unverkennbaren Improvisationen weit besser gefielen. Schon im Laufe dieses nur kurzen

Abends hatte am württembergischen Hofe Napoleon den Ruf großer Liebenswürdigkeit erworben. — Er zog sich heute bald aus der Versammlung zurück, während die Marschälle Berthier und Mortier, die Generale Clarke und Rapp und viele andere höhere Offiziere der Abendtafel noch beiwohnten.

Am andern Morgen früh unternahm der Kaiser mehrere Excursionen in der Umgegend, und als er heimkehrte, fanden Vorstellungen an ihn statt. Mein Vater führte mich ihm bei dieser Gelegenheit vor, wobei er nach der Zahl von dessen Söhnen fragte. Auf die Antwort Zwei erwiderte Napoleon sehr höflich: „Es ist mir leid, nicht noch mehrere begrüßen zu können.“

Die Tafel wurde heute spät gehalten und Napoleon saß allein mit der churfürstlichen Familie am Tische, während alle Anderen ohne Ausnahme stehend zusehen mußten. Ich saß ihm direct gegenüber und bemerkte, daß er (wahrscheinlich mit den größten Gedanken beschäftigt) seine Blicke in die Höhe richtete und nur zuweilen wieder unwillkürlich senkte, so daß sie dabei nothgedrungen auf mich fallen mußten, und dann vom kalten Ernst in eine überaus liebreiche Freundlichkeit übergingen, die ich vorzüglich wohl dem Umstande zuzuschreiben haben mochte, daß die Marschälle Berthier

und Mortier unmittelbar hinter meinem Stuhle standen.

Ich darf wohl sagen, daß ich bei diesem Diner wie auf Kohlen saß, und zwar um so mehr, als mich so Mancher um meinen Platz beneidet haben dürfte. Eine solche Verletzung alles Zartgefühls hätte auch den dünkelhaftesten Fürstensohn noch schamroth machen müssen. Wahrlich, ich fühlte die volle Erniedrigung der Rolle, die man mich hier mitspielen ließ, mehr als irgend Einer von allen den um uns her stehenden Kriegshelden der Revolution, die, unter leeren Freiheitsträumen ergraut, sich nun verurtheilt sahen, hinter den Stühlen einer alten deutschen Fürstenfamilie über die Nichtigkeit des Erdenglanzes und die Trüglichkeit aller Ideale Betrachtungen anzustellen.

Napoleon schien während der Tafel mehr zerstreut, als redselig, doch zuweilen sehr höflich gegen seine Nachbarinnen, die Churfürstin und die Prinzessin Paul. Von meiner Schwester behauptete man, daß sie ihm sehr gefallen habe. Man sagte mir sogar in der Folge, daß hierauf mein Oheim später nicht in Erfüllung gehende Erwartungen gebaut habe. Nach Tische bat sich Napoleon eine Vorstellung des Don Juan aus, von der er einen Akt mit anhörte.

Am folgenden Morgen reisete er ab unter Begleitung einer zahlreichen Eskorte, wozu die reitenden Jäger seiner Garde gehörten. Ich stand dicht an der Ausgangsthür, und er drückte mir im Vorübergehen leise die Hand unter den Worten: „Jeune Prince, je Vous salue.“ Auf dem Wagentritt wandte er sich noch einmal freundlich um, verneigte sich fast respektvoll vor dem Churfüsten und gab mir zugleich noch ein wohlwollendes Zeichen.

Die nächsten Tage brachten dann noch fortdauernd Durchmärsche und Gäste, z. B. den General Mouton mit der Kaisergarde, den General Baragay d'Huilliers mit seinen Dragonern und später noch viele Andere.

Ich muß hier, ehe ich dem ferneren Laufe der Begebenheiten folge, einige mir damals noch unbekannte Vorfälle nachtragen, von denen mich mein Vater erst viel später unterrichtete.

Es ist der Verständigkeit meiner Berichte halber unmöglich, die Verhältnisse und Gesinnungen desselben unberührt zu lassen. Er befand sich seit 1777 in preußischen Diensten und war von Friedrich II. sehr begünstigt, dessen Hause ungemein ergeben, überhaupt aber nicht nur ein treuer Diener, sondern auch ein enthusiastischer preußischer Patriot, wie er sich — als in Pommern

geboren — selbst immer nannte. Ich will darum nicht sagen, daß er sich nicht auch als Deutschen betrachtet und nicht gleichzeitig am heiligen römischen Reiche gehangen habe. War er doch der Schwager des Kaisers Franz und früher ein besonderer Liebling des Kaisers Joseph II. gewesen. Auch stand er im Württembergischen und in vielen anderen deutschen Landen gut angeschrieben. Dennoch hatte er, trotz der herrlichsten Eigenschaften des Herzens und trotz seines regen Geistes, die am Berliner Hofe in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts vorherrschenden Eigenthümlichkeiten vollständig beibehalten. Darum (offen gesprochen) liebte ihn dort also eine neuere Parthei und auch das Königspaar selbst, wie ich zu vermuthen mich geneigt fühlte, weniger, als er es sonst wohl verdient hätte.

Die alten — oder wie sie meinten, ächten — Preußen, zu denen auch mein Vater gehörte — folgten in der Politik der Richtung, welche seit 1740 die Verhältnisse diesem Staat gegeben hatten; d. h. dem Isolirungs- oder Vergrößerungsprinzip ohne Rücksicht auf die Interessen stammverwandter Nachbarn, insofern nicht ihre Lage sie zu unmittelbaren Verbündeten Preußens gestaltete. — Die neuere Parthei, von der wir später ausführlicher sprechen wollen, hatte im Erfolg

ganz besonderer, erst jetzt plötzlich aufgekommener Erwartungen, eine den allgemeinen deutschen Interessen (wenigstens scheinbar) verwandtere Farbe angenommen. Die Erste glaubte in Napoleon einen Verbündeten zu finden, und die Letztere erkannte in ihm ihren Todfeind. Der Hof, jetzt auf's intimste mit dem Kaiser Alexander befreundet, theilte diese Aversion. Nichts destoweniger hatte die Stellung des Königs zwischen beiden Partheien und mit einem Minister gleich dem Grafen Haugwitz, der entschieden zu der ersteren Parthei gehörte, ihre Schwierigkeiten. Die Furcht, von Oesterreich im Stich gelassen zu werden, wenn man zu entschieden an dasselbe halte — ja wohl schon die Besorgniß, sich durch falsche oder vielmehr übereilte politische Maaßregeln zu compromittiren und durch unzeitige Rüstungen nutzlose Kosten zu veranlassen, hinderte entscheidende Schritte. Der König versagte daher auch den russischen Truppen, die nach Hannover und Oesterreich bestimmt waren, den Durchmarsch durch seine Staaten. Ich glaube, daß Friedrich Wilhelm III. für die erzwungene und daher schwierige Stellung Preußens im europäischen Staatenverhältnisse nicht verantwortlich war, und daß selbst sein Schwanken und sein späteres Unglück mehr Erfolge der Schritte seiner Vorgänger, als eigener Mißgriffe

waren. Namentlich hatte Friedrich II. den preußischen Staat auf eine Höhe gestellt, die über seine materiellen Kräfte hinausreichte, auf welcher er sich also eigentlich nur durch den umfassenden Geist des Schöpfers jener Größe, und die diesen ausnahmsweise begünstigenden Umstände ungeschwächt zu erhalten vermochte. Die Versuche in dieser Tendenz waren bisher meistens nur die Palliative gewesen. Sie hatten zu vielen Schwankungen geführt, die zuweilen sogar den Anschein der Rechtsgefährdung annahmen; aber selbst die herbeigeführten Arrondirungen gewährten dem preußischen Staat immer noch nicht die erforderliche innere Kraft, um getrost auch in wahrhaft kritischen Momenten dem Schicksal vertrauensvoll entgegen treten zu können. Später wollen wir nun beurtheilen, ob diese Rechtfertigung des Königs selbst wohl auch billigerweise auf die Preußen im Allgemeinen Anwendung finden konnte und ob diese nicht vielmehr ihre nächsten Demüthigungen durch allzu hochgespanntes Selbstvertrauen einigermaaßen verschuldet hatten.

Um nun wieder den begonnenen Faden meiner Erfahrungen von 1805 aufzunehmen, berichte ich sofort über die Unterredung Napoleons mit meinem Vater. Er schilderte ihm für's Erste die Absichten Oesterreichs,

als auf den Besitz von Baiern und Italien gerichtet, fügte dann aber rasch hinzu: „Doch man irrt sich, wenn man glaubt, daß der Löwe schlafe. Ich werde gen Wien marschiren, als wäre es auf Etappen. Schon ist der Gegner aufgerollt und seine Niederlage kann nicht fehlen. Die Handvoll Russen, die dahinter folgt, wird mich nicht hindern. Es sind brave Truppen, aber noch zu schwerfällig."

Indem er dann eine Weile anhielt, fuhr er fort: „Ich begreife Ihren Neffen, den Kaiser Alexander, nicht. — Was will er denn eigentlich von mir? — Aber da ist freilich Ihre Frau Schwester, die mich nicht liebt, obzwar ich sie sehr hochachte. — Der Kaiser Paul war mein Freund, wollte aber auf meinen Rath nicht hören. Die Russen sind schwer zu regieren, — jedenfalls gar pfiffig und verschmitzt, zugleich aber hartköpfig; sie gehen ihren Weg. Man darf mit ihnen nicht scherzen und keine schwache Seite zeigen. — Gestehen Sie nur, Ihr Herr Schwager, der Maltheser-Großmeister, hatte besondere Eigenheiten! . . . . . ."

Im Verlauf dieses Gesprächs, von dem mir allerdings mein Vater mehr den Sinn, als die Worte mitzutheilen vermochte, da es sehr lange dauerte, berührte Napoleon auch mich, indem er auf die Nachtheile hin-

deutete, welche der zu frühe Tod des Kaisers Paul meiner Carriere entgegengesetzt habe, und bot dafür in der Aufnahme in seinen Dienst Entschädigung.

Mein Vater schützte als Ausflucht meine Jugend vor, erklärte mein damaliges Verhältniß zum russischen Dienste zwar noch für bloße Formalität, meinte aber, daß man doch das Decorum nicht verletzen und vor der wirklichen Dienstveränderung erst den Abschied fordern müsse.

„Ma foi Vous avez raison,“ erwiderte Napoleon. „Eh bien; ce sera une année plus tard.“

Hauptsächlich berührte er nun in diesem Gespräch Preußens Verhältnisse, ergoß sich in Schmeichelreden über diesen Staat und dessen Monarchen und wußte meinem Vater ein Schreiben an den König aufzudringen, das dort Duroc's — wie ich glaube schon erfolgte — Mission noch unterstützen sollte.

Mein Vater, ganz von Napoleon gewonnen, nahm den Auftrag an, wurde deshalb aber in Berlin gar schlecht empfangen; denn eben hatte die Gebietsverletzung von Ansbach-Baireuth durch das Corps des Marschalls Bernadotte, welches, aus Hannover kommend, diese auf seinem Wege liegende preußische Provinz ohne Anfrage durchzog, dem Könige den Vorwand geliehen, den Russen

seinerseits den Durchmarsch zu gestatten. Hieraus folgte dann auch eine Mobilmachung preußischer Truppen und deren Marsch nach Thüringen, — ja sogar die Wahrscheinlichkeit einer Diversion Preußens zu Gunsten Oesterreichs, die sicherlich wohl auch nur der reißende Flug von Napoleons Siegen vereitelte.

Die Geschichte hat diese in ihre Spalten unter dem Register der Unglaublichkeiten aufgenommen. Es wird das ganze Resultat vorzugsweise dem Mangel an Umsicht des damaligen österreichischen Gouvernements beigemessen, und es ist auch nicht zu verkennen, daß in der Wahl des Erzherzogs Ferdinand zum Oberbefehlshaber der an die Iller bestimmten Armee, bei gleichzeitiger Bevormundung dieses Fürsten durch den Generalquartiermeister Mack, eben solch ein Verstoß gegen die Regeln der Kriegskunst lag, als in der Bestimmung der Armee selbst, da diese zwecklos vorschritt, ohne der Baiern versichert zu sein, und doch die Russen erwarten und vor deren Ankunft nicht offensiv operiren sollte.

Wenn man nun auch der Unentschlossenheit und den falschen Voraussetzungen des Generals Mack die Vernachlässigung alles dessen zuschreiben muß, was das österreichische Heer, wenn auch nicht siegreich machen, doch wenigstens auf leichte Weise retten konnte, und man

dann zugeben will: wie es verzeihlich gewesen sei, daß der Kaiser Franz eine falsche Wahl getroffen habe, so steht doch auch dann noch immer ein solches Resultat als so einzig in der Geschichte da, daß man wahrlich Napoleons Glück noch über seinen prophetischen Blick und über sein Feldherrntalent erheben möchte.

Vorrückend mit der Avantgarde unter Murat, den Garden und dem 5. und 6. Corps (Lannes und Ney) in der Richtung von Stuttgart gegen Ulm, warf er den über den oberen Lech weit vorgedrungenen Oesterreichern plötzlich das 3. und 4 Corps (Davoust und Soult) über Donauwörth in die rechte Flanke, während das 1. und 2. Corps (Bernadotte und Marmont) mit den Baiern vereinigt sich im Rücken des kaiserlichen Heeres gegen München bewegten. In einzelnen Abtheilungen geschlagen und völlig umgangen blieb Mack denn doch noch der Ausweg, sich nach Vorarlberg zurückzuziehen. Unerhörter Weise lief er aber, im Erfolg Gott weiß welcher falschen Nachrichten oder Voraussetzungen, dem überlegenen Gegner bei Ulm geradezu in den Rachen. Der Erzherzog verlor die Geduld und schlug sich mit einem Theil der Reiterei tapfer durch, Mack dagegen schloß sich in Ulm ein und capitulirte dort mit etwa 25,000 Mann am 17. October. Eine eigentliche

Schlacht war dabei nicht vorgefallen, nur einzelne Gefechte und einzelnes Waffenstrecken im Erfolg völlig abgeschnittener Rückzüge.

Das mittlerweile bei Braunau angelangte russische Hülfscorps unter Kutùsow, zu dem erst bei Kremms eine Abtheilung unter Bagratiòn stieß, blieb nun fürs Erste der einzige Rettungsanker des österreichischen Kaiserstaates, und gewährte durch einen ausgezeichneten Rückzug, in welchem sogar ein recht merklicher Sieg der Russen in der Gegend von Dürenstein stattfand, dem Rest der österreichischen Truppen die Möglichkeit, sich mit den 27,000 Mann zu vereinen, welche ihnen der Kaiser Alexander durch Galizien selbst zuführte. Napoleon hatte inzwischen Wien besetzt, befand sich aber auf seinem Zuge nach Mähren, wohin er den Verbündeten folgte, in einer sehr kritischen Lage; denn einerseits zog der Erzherzog Carl mit einer zeither in Italien siegreich gebliebenen Armee über Ungarn heran, andererseits nahete ein zahlreiches russisches Heer unter Michelsohn und Benigsen durch preußisch Schlesien, und endlich war der König von Preußen im Begriff, über Thüringen und Baiern vorzudringen und Napoleon im Rücken zu operiren.

Alle diese kaum zu berechnenden Vortheile für die

Verbündeten vernichtete die Niederlage bei Austerlitz am 2. December 1805, im Erfolg eines voreiligen Angriffs auf den an Talent und Streitkräften überlegenen Gegner, der zugleich auch in taktischer Beziehung alle Vorzüge von Terrain und Uebersicht auf seiner Seite hatte.

Mit Verzichtung auf eine in wenigen Tagen zu erreichende fast erdrückende Uebermacht, — noch gehoben durch die Persönlichkeit des Erzherzogs Carl — dürfte man hier doch wohl vielleicht Ruhm und Kriegsglück unvorsichtig hingeopfert haben. — Diese erste militairische Erfahrung des Kaisers Alexander war allerdings sehr gewichtig. Sie mußte ihm beweisen, daß die Anwesenheit eines Monarchen, der nicht selbst das Commando führe, bei seinem Heere, oder auch nur eine directe Einmischung in dessen Operationen selten heilbringend sei. Kutùsow hatte gewarnt, war aber nicht gehört worden.

Die Schlacht von Austerlitz hätte jedoch wohl den Feldzug noch nicht allein entschieden, da sich noch so bedeutende Massen im Anmarsch befanden, wenn sich der Kaiser Franz weniger beeilt hätte, den Preßburger Frieden abzuschließen.

Dürfte es nun wohl noch befremden, wenn ich nach

der Kunde aller dieser Ereignisse ein vermehrtes Gewicht auf ein System legte, dessen Befolgung gerade hier ein Heer hätte retten und dem andern eine Niederlage ersparen können? Ja! das einzige, was in dem ganzen Feldzuge Erhebliches geschehen war, hatten ja auch Kutùsow und Bagratiòn nur auf eine Weise vollführt, die in jene Ansichten einschlug.

Ich empfing die Trauerkunde der Schlacht von Austerlitz in Meiningen, wohin ich meiner Mutter gefolgt war. Als nämlich die Politik Preußens sich veränderte und mein Vater in Berlin selbst das Commando eines Reserve-Corps erhalten hatte, rief er uns aus Württemberg ab und beschied mich im Januar 1806 zu sich, da man den Großfürsten Constantin am preußischen Hofe erwartete und ich durch seine Vermittelung eine Entscheidung meines nächsten Schicksals herbeiführen sollte.

Mein Berliner Aufenthalt bot nun wieder einen Zusammenfluß von Erfahrungen, wie man ihnen auf gewöhnlichen Lebenswegen selten begegnet, und von denen ich hier nur den auf meine politisch-militairischen Verhältnisse sich mehr oder weniger einflußreich erwiesenen Antheil, oder sonst rein historische Erlebnisse berühre.

Wer sollte nicht die Stimmung gekannt haben, welche damals im Berliner, wie auch wohl damals im ganzen preußischen Publikum vorherrschte? — Sie konnte, eingedenk der Reichsacht und der Reichsarmee im siebenjährigen Kriege, einer innigen Verbindung mit Stammgenossen und dem deutschen Nationalsinn nicht günstig gewesen sein. Selbst der Krieg am Rhein vermochte die Spaltung mit Oesterreich nicht zu heben, — und hatten nun auch das Königspaar und Manche von denen ihm Nahestehenden im redlichen Herzen die Gefahren erkannt und gewürdigt, womit Napoleons Eroberungsgeist die Welt und zuvörderst das deutsche Vaterland bedrohete, — so mochte doch wohl im Volke der so plötzliche und überraschende Wechsel vom preußischen Particularismus zu fanatischem deutschen Patriotismus vorzugsweise der Hoffnung beizumessen gewesen sein, daß die deutsche Kaiserkrone dem Beherrscher Preußens zufallen werde. Daß dem edlen und uneigennützigen König Friedrich Wilhelm III. solche Erwartungen damals gar nicht in den Sinn kamen, ist wohl unbezweifelt; daß sie aber das preußische Volk beseelten, glaubte ich um so eher, da ich zur Zeit selbst in jener Idee schwärmte, und zwar nicht etwa blos, weil ich in Preußen geboren, sondern aus voller Ueber-

zeugung in ächt deutschem Sinne und in Berücksichtigung damaliger Verhältnisse, welche den österreichischen Staat in allzu großen Mißcredit versetzt hatten. Dagegen war ich aber doch nicht verblendet genug, um gleichgültig zu bleiben bei allen den Thorheiten, zu welchen in jener Zeit die Ausbrüche politischer Leidenschaftlichkeit die Berliner führten, und ich schäme mich auch heute noch nicht der bitteren Satyre, die ich in jugendlichen Aufsätzen damals über meine eigenen Gesinnungsgenossen ergoß.

Je mehr ich dem preußischen Hause ergeben war und an meinen preußischen Landsleuten hing, um so mehr wuchs die Furcht, daß sie durch übermäßiges Selbstvertrauen den Weg zu Deutschlands Heil und Glück verfehlen würden. Das Schicksal Oesterreichs stand lehrreich zur Warnung vor Augen; aber ich bemerkte leider Schadenfreude statt erhöhter Würdigung des Gegners und die Ueberzeugung einer eigenen, noch nicht gerechtfertigten Ueberlegenheit. Man wird sich gewiß höchlichst verwundern, daß sich ein Jüngling von 18 Jahren, gleich mir, zu einem solchen, wenngleich auch bescheiden in sich selbst verschlossenen Urtheil hinreißen ließ; aber ich habe dem Leser volle Wahrheit in meinen Berichten versprochen, und kann daher eine so

wesentliche Erinnerung nicht verschweigen. Auch wird sie durch die stete Beschäftigung mit meinen militairischen Theorien erklärt.

Jetzt häuften sich denn auch in der preußischen Politik die Verlegenheiten. Man hatte den Löwen gereizt, ohne ihn zu zermalmen; man hatte Oesterreich und Rußland Hülfe erwarten lassen, ohne sie zu gewähren und durch Unentschlossenheit das Vertrauen geschmälert. Unter solchen Umständen durfte eine fortwährend schwankende Politik nicht befremden. Mehr und mehr unrichtige Maaßregeln traten nun ein: so — die Besetzung Hannovers und die flüchtige Idee einer norddeutschen Suprematie; alles sehr bald im Sturm der Bedrängnisse wieder aufgegebene Projecte. — Die Truppen, welche jetzt aus Sachsen in ihre Garnisonen zurückkehrten, zogen daher denn auch in der Ueberzeugung heim, daß es doch bald Krieg geben müsse. In Berlin selbst war es jetzt sehr lebhaft, indem sich dort die höchste Generalität und unter dieser mehrere deutsche Reichsfürsten befanden.

Mein erster Eintritt am Hofe im sogenannten kleinen Palais, wo ich mit meinem Vater zum Diner geladen war, schien mir nicht günstig und hätte mich kaum den schnellen Wechsel zu den Sonnenblicken meines Ge-

schicks vermuthen lassen. Ich fand eine gedrängte, zahlreiche Versammlung im verhältnißmäßig kleinen Empfangszimmer. Mein Vater, von der Thüre an durch viele Bekannte in Anspruch genommen, ließ mich dort stehen, und mir schien es, als sei ich der Gegenstand mancher mir nicht vortheilhaften Bemerkungen gewesen. Endlich kam der königliche Flügeladjutant, Oberst von Kleist, der damals das militairische Portefeuille des Königs führte, an mich heran und fragte mich, ob ich der Sohn des Herzogs von Württemberg sei? Als ich dies bejahte, führte er mich durch die Menge der Anwesenden nach der Stelle hin, wo der König eben, — mir den Rücken wendend, mit einem derselben sprach. Als er sich umdrehend mich erblickte, konnte er gleichfalls ein unwillkürliches Lächeln nicht überwinden. Oberst von Kleist hatte jedoch dem Könige kaum meinen Namen genannt, als schon der frühere Zug seiner Lippen einer freundlichen Milde wich und er mir sagte: „Sie sind in russischen Diensten, aber nicht formgemäß angezogen. — Weiß schon, daß, wo Sie herkommen, man das nicht kennt, und der Großfürst wird's entschuldigen. Habe Sie anno 95 als Kind gesehen, in Sonnenburg beim Ritterschlag der Johanniter durch Prinz Ferdinand. Sprangen tüchtig um die Tafel

herum und liefen mit Tante Louisen um die Wette. Ist da drinnen — wird sich freuen, Sie erwachsen wiederzusehen. — Bekamen bald darauf in Berlin die Blattern. — Heim hat Sie gerettet. — Mir lieb, Ihre Bekanntschaft zu erneuern.“ —

Dies überraschende Gedächtniß des Königs frappirte mich ebenso, als seine Herablassung und Güte mich erfreute. In der That, meine Reise nach Berlin und von dort nach Sonnenburg, wohin mich damals mein Vater auf die Bitte meiner Großtante, der Prinzessin Ferdinand (Mutter der Prinzessin Louise, vermählten Fürstin Radziwil) mitgenommen hatte, würde fast selbst meinem Gedächtnisse entschwunden sein, wenn sich nicht jene gefährliche Krankheit daran gekettet hätte.

Der König war ein großer, starker und schöner Mann von 35 Jahren, hatte viel Ernst und Würde in seiner gewöhnlichen Art und Weise und dabei eine etwas steife Haltung, die mehr imponirte als einnahm, wenn man ihm nicht nahe stand. Im Repräsentiren war er weniger gewandt als der Kaiser Alexander und die Sprache hatte er nicht so in seiner Gewalt, als der Churfürst von Württemberg; aber aus jedem seiner Worte, denen man unbedingt vertrauen konnte, trat der Biedermann hervor, und ebenso eine freundliche Leut-

seligkeit und wahre Menschenliebe, die sich auch dann nicht verleugnete, wenn er einmal verdrießlich gewesen war und einen seiner Diener gekränkt hatte, oder wenn er aus Regentenpflichten strafen zu müssen für unerläßlich hielt.

Durch den gnädigen Empfang des Königs ermuthigt, folgte ich schon etwas beruhigter der Weisung desselben ins Damenzimmer; doch der Anblick der schönen Königin, die mir dort voll Grazie, aber mit ziemlich ernster Miene entgegentrat, brachte mich in Verwirrung, weil ich gleichzeitig mit meinem Eintritt einen spöttischen Ausruf des Fürsten Peter Dolgorùky (General-Adjutanten des Kaisers Alexander) über mein Ajüstement vernahm. Ich verlor nun in getheilter Aufmerksamkeit die gehörige Besonnenheit, um die erste höfliche Frage der Königin zu beantworten. Sie mußte sie wiederholen, was ihr zu mißfallen schien. Dem russischen General hatte inzwischen die Prinzessin, an welche er die Bemerkung richtete, — mich vertheidigend geantwortet: „Sie deuten wohl nur auf seine nicht regelrechte Montirung?“ — „Ja wohl,“ fügte ihre junge Nachbarin hinzu, „was kann so ein junger deutscher Prinz dafür, daß bei Ihnen so oft die Uniformen wechseln!“ —

Erst nachdem ich diese schnell auf einander folgenden Worte beherzigt hatte, gewann ich eigentlich Augen für die Königin, vor der ich bis dahin nur durch tiefe Verbeugungen meine Verlegenheit zu bergen getrachtet hatte. Durch die politische Farbe meines Vaters und durch die Bereitwilligkeit, mit der er sich den Aufträgen Napoleons unterzogen hatte, war auch mir kein vortheilhafter Empfehlungsbrief an die schwärmerisch gegen die französische Parthei eingenommene Gemahlin Friedrich Wilhelms III. vorausgegangen. Daß sie mich kalt empfing, befremdete mich daher nicht. Um so freundlicher begrüßte mich die Fürstin Radziwil. — Eine jugendliche Gestalt, fast das reizende Bild eines altdeutschen Burgfräuleins nach Holbein vergegenwärtigend, weilte neben ihr und ich wurde ihr unter dem Bedeuten vorgestellt, daß sie (eine geborene Prinzessin von Hessen-Homburg) die Gemahlin des Prinzen Wilhelm, Bruder des Königs, — eines der schönsten und liebenswürdigsten jungen Männer, die es geben konnte, — sei. — Auch von den königlichen Hofdamen empfing ich freundliche Blicke, als wohlthuenden Beweis, daß hier auch selbst ein Zeichen des Allerhöchsten Mißfallens noch nicht unbedingt verurtheile. Besonders erinnere ich mich unter jenen Persönlichkeiten der schönen Gräfin

Truchses und der Damen von Viereck und von Moltke, sowie der alten Oberhofmeisterin von Voß. Letztere behandelte mich mit mütterlicher Güte. Ich vernahm, wie sie der Königin, auf mich deutend, sagte: „Halten es Ew. Majestät seiner Jugend zu Gute!" — Und wirklich wendete sich nun die hohe Frau erneuert zu mir und sagte mit wohlwollenderem Ausdruck: „Sie sind noch fremd bei Uns; ich hoffe aber, daß Sie sich bald heimischer fühlen werden." — Ich konnte nur unverständliche Worte stammeln, die vielleicht einen erneuerten Schatten auf meine Geistesgegenwart warfen; diesmal aber war die Persönlichkeit der Königin und der Beweis ihres guten Herzens der Beweggrund der Gefühle, die mir die Zunge banden.

Dreister trat ich dem Fürsten Dolgorùky entgegen, als ich, während man zur Tafel ging, mit ihm am Ausgange des Damenzimmers zusammentraf. Ich ersuchte ihn da, mir gelegentlich über meine Uniform bessere Auskunft zu schaffen, als ich sie bisher zu erhalten vermocht hätte. Ohne dann seine Antwort abwarten zu können, erhielt ich die Aufforderung, ins Tafelzimmer zu treten, und zwar durch einen alten preußischen General, der dort meiner harrte und mich vorantreten lassen wollte. Ein Blick auf den schwarzen Adler-Orden, den er trug, machte mich stutzig; aber

schon seine Jahre entschieden, trotz aller hier vielleicht möglichen Vorschriften der Etiquette, meine hartnäckige Weigerung und ich würde mir gar keinen Rath gewußt haben, wenn nicht mein Vater herbeigeeilt wäre und dem Höflichen, indem er ihn fortzog, zugerufen hätte: „Ew. Durchlaucht bringen meinen unglücklichen Sohn durch Ihre allzugroße Gnade noch ums Leben." Darauf erfuhr ich, daß es der regierende Herzog von Braunschweig sei, der unter seinen vielen ausgezeichneten Eigenschaften, die sich zumal im siebenjährigen Kriege so glänzend bewährt hatten, auch die Schwäche einer maaßlosen Bescheidenheit erkennen ließ.

Ueber die Ordnung der Gäste an der königlichen Tafel läßt mich mein Gedächtniß theilweise im Stich, und ältere Aufzeichnungen nahmen viel mehr Rücksicht auf Gegenstände, die hier nicht zur Sache gehören, als auf historische Persönlichkeiten. Unter diesen bemerke ich, ohne gerade bestimmt zu wissen, ob sie alle bei der ersten Tafel zugegen waren oder erst später von mir dort gesehen wurden: die schöne Schwester der Königin, Prinzessin Solms, der ich schon von Erlangen aus öfter in ihrer Residenz Ansbach meine Aufwartung machte, — dann den Churfürsten von Hessen, den Herzog von Sachsen-Weimar, den Prinzen von Oranien,

die beiden schönen Prinzen von Sachsen-Coburg, russische Generale und Schwäger des Großfürsten Constantin, den General-Adjutanten von Köckeritz, die Obersten Scharnhorst und von Massenbach u. s. w. — Mehrere Personen nannte ich außerdem bereits, und die vielen Generale, Minister und andere hohe Staatsbeamte, welche abwechselnd während des ganzen Laufes meines Aufenthaltes dort erschienen, würde ich schwer sämmtlich im Gedächtniß behalten haben. Außerhalb des königlichen Palais befand ich mich auch häufig im Hause meines Großonkels, des Prinzen Ferdinand von Preußen, und seiner Gemahlin, meiner Großtante. Dort lernte ich auch ihre Söhne, die Prinzen Louis und August kennen. Des Ersteren Ruf als Libertin contrastirte mit seiner ausnehmenden Liebenswürdigkeit, und sein musikalisches Talent gab mir den Muth zur Fortsetzung meiner so oft gerügten Liebhaberei in gleicher Richtung. Prinz August wurde mir später durch seine große Tapferkeit besonders schätzenswerth.

Doch zurück zu meiner ersten Audienz am Königshofe! Ich verließ den Palast jedenfalls vergnügter, als ich ihn betreten hatte. Auf der Treppe holte mich noch Fürst Dolgorùky ein und ich versicherte ihm, daß ich der Gnade des Königs bereits „die Adresse an einen

mit russischer Mode bekannten Schneider, der Königin aber das Glück verdanke, Se. Kaiserliche Hoheit auch noch unmetamorphosirt mit empfangen zu dürfen."

Dolgorùky verneigte sich höflich, rief mich aber doch noch einmal zurück und sagte mir dann mit dem Ausdruck der Reue: „Verzeihen Sie mir, gnädiger Herr, wenn mir Ihr Costüme auffiel. Wir Adjutanten aus der alten Schule sind geborene Formalisten," — worauf ich ihm vergebend die Hand drückte.

Ich muß nun nachholen, was es mit Dolgorùky für eine Bewandtniß hatte. Er war ein etwas eingebildeter junger Mann, dabei aber tapfer und wohl auch gutmüthig. Sein Fehler war der meinige: der Protection eine rasche Beförderung zu danken und somit zu früh General zu heißen. Nach einem glücklichen Vortrabsgefechte bei Wischau in Mähren trat er als Parlamentair mit großer Anmaaßung vor Napoleon auf und dieser fertigte ihn sehr schnöde ab. Man erzählte mir, Napoleon hätte unter die Note, die ihm Dolgorùky überbrachte, ein Non, von einem bekannten französischen Fluche begleitet, gesetzt, — auf die Bemerkung eines Ministers: „daß der Ausdruck nicht diplomatisch sei," das Schimpfwort dann zwar gestrichen, aber noch leserlich gelassen, Dolgorùky zugleich: „partez!" und

seinem Gefolge: „à cheval!“ zugerufen. Solche Anekdoten werden nur durch darauf folgende Siege gewürzt; ich kann auch hier die Wahrheit des Berichts nicht ganz verbürgen, wohl aber, daß die Sache allgemeiner Gegenstand der Unterhaltung war. — Jetzt war Dolgorúky dem Großfürsten vorangeeilt, welcher vom Kaiser nach Berlin gesandt wurde; — ob ohne diplomatische Tendenz und nur mit einem Höflichkeitsbesuche oder mit politischen Aufträgen, vermag ich nicht zu entscheiden.

Der Großfürst kam erst drei Tage später, und ich war daher mit allen Requisiten ausgerüstet, deren ich am Hofe bedurfte. Der Schneider hatte treu nach Vorschrift die volle Uniform des taurischen Grenadier-Regiments (beiläufig gesagt, damals eine der schönsten in der ganzen russischen Armee) auf das Pünktlichste geliefert.

Ich gestehe, anderweitig etwas präoccupirt gewesen zu sein, als heute wieder der Ruf zur königlichen Tafel erscholl, weshalb ich nur noch gerade zurecht kam. Es hieß, der Großfürst sei da, obzwar noch nicht im Palais, sondern in seinem Quartier, wo er sich ankleide, und der König habe ihn bereits mit einem Besuche überrascht. Alle, die zum Hofe gehörten, selbst Dolgorúky nebst den mit dem Großfürsten angelangten Adjutanten:

Prinz Isenburg, Olsufjew, Graf Balmain und Grabòvsky, waren bei der Königin versammelt.

Bald darauf öffneten sich die Thüren und der Großfürst trat ein. Mit ausnehmender Gewandtheit wußte er sich gegen die ihm entgegentretende Königin zu verneigen und ihr die Hand zu küssen; gleichzeitig aber streiften auch seine theils respectuösen, theils höflichen Begrüßungen an allen zunächststehenden Personen mit so vieler Courtoisie vorüber, daß man bei solchen Beweisen von richtigem Tacte bei so vorzüglicher Tournüre, schöner Gestalt und so eleganter Kleidung, augenblicklich sein nicht einnehmendes Gesicht und den heiseren Ton seiner Stimme vergaß.

Er erschien in der Uniform seines Ulanenregiments, und wenn ich mich recht entsinne, so war, als der König hinzutrat, von diesem Thema die Rede. Ich selbst, sehr bald herbeigerufen, verdankte die herzlichsten Küsse meines Vetters theils einer gewissen Sympathie, welche er bis an seines Lebens Ende nie verleugnete (so wenig ich auch je zu thun vermochte, um ihr eigentlich zu entsprechen), theils aber auch wohl meinem formgemäßen himmelblauen Kragen mit goldenen Litzen. — Auch beruhte seine ausnehmende Gunst wohl vielleicht auf Nebenumständen, deren Mittheilung außer dem Bereiche dieser Blätter liegt.

Bei dem Unwillen des Kaisers Alexander, den mein Vater sich ohne eine ganz besondere Veranlassung zugezogen, hatte ich das Wohlwollen Constantins in dem Grade kaum erwarten dürfen. Konnte er mich doch seit 1801 längst vergessen haben! — Des Großfürsten mir wiederholt bezeugtes Wohlwollen fand bald seine Anwendung auf ein Sujet de Conversation, worin er die Königin mit mehreren Berichten über mein erstes Auftreten in St. Petersburg ergötzte, und er trieb Dolgorùky das Blut in die Wangen, als auch er bemerkte, ich sei damals eine wahre Carricatur gewesen. — Als er sich später empfahl, winkte er mir, ihm zu folgen, umarmte mich noch auf der Treppe und überhäufte mich mit Lobsprüchen, über die ich eigentlich hätte erröthen müssen, wenn sie begründet gewesen wären. Ich hatte damals Dolgorùky im Verdacht, sein zuerst an mir begangenes Unrecht durch eine angelegentliche Recommandation in seinem Sinne wieder gut gemacht und mir den Ruf eines lustigen Gesellen angedichtet zu haben.

Daß mich nun das unverkennbare Wohlwollen des Großfürsten — das auch meinen Vater frappirte — in den Augen des Berliner Hofes merklich hob, muß ich meinen folgenden Angaben pflichtgemäß vorausschicken,

um nicht etwa unbescheiden zu erscheinen, wenn ich fernerhin kaum Glaubliches zu berichten haben werde. Der Schluß lag auf der Hand: — „Wen der Bruder des Kaisers so liebt, den mag auch der Kaiser selbst wohl begünstigen," und man sagte: „wenn es wahr ist, wie der Großfürst meint, daß der Vater in diesen Neffen ganz vernarrt gewesen sei, und daß die Mutter ihn liebe, wie ihr eigenes Kind, so muß er am Petersburger Hofe wohl heimisch sein, wie im eigenen Neste."

Es schlossen sich mir daher alle Diejenigen um so fester an, welche in mir neben dem enthusiastischen Verehrer des Kaisers Alexander den deutschen Patrioten erkannten. Dadurch gewann ich zuerst das Wohlwollen einiger Damen und gelangte durch sie zur Bekanntschaft mit einflußreichen Männern. Der König schien mir gewogen, obzwar er damals mich besonders zu beachten nicht Zeit haben mochte. Ich erlangte seine dauernde Gunst erst 1807. Die Königin gab mir erst 1809 ein volles Wohlwollen zu erkennen. Im übrigen Publikum kam man mir aber mit einer Freundlichkeit und einem Vertrauen entgegen, wozu mir alle Ansprüche fehlten und deren Motiv meine Phantasie zu dem Wunderbaren zählte.

Viele meiner damaligen Berliner Erfahrungen habe

ich theils als sogenannte Hors-d'oeuvres in historischen Beiträgen gesammelt, theils aus Discretion nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt. Doch glaube ich unter diesen Erlebnissen eines Vorfalls erwähnen zu dürfen, der seiner Sonderbarkeit halber viel Aufsehen machte. An einem (wie ich glaube russischen) Familienfeste, das am Berliner Hofe gefeiert wurde, und wobei der Großfürst an der königlichen Tafel gegenwärtig war, hatte das Publikum zum Zuschauen auf den Gallerien des Saales freien Zutritt erhalten. Es überließ sich dabei der Neugierde in solchem Maaße, daß es, statt auf den ihm bezeichneten Plätzen zu beharren, die Saalthüren sprengte, die dort Wache haltenden Gensdarmen (Cuirassiere) bei Seite schob, und, indem die Vordersten von den Hintersten gedrängt wurden, nun seiner Bewegungen nicht mehr mächtig blieb. Der Saal füllte sich nun dergestalt mit Menschen an, daß selbst die an der königlichen Tafel sitzenden Personen fest an dieselbe angedrückt wurden und es Mühe kostete, sich Luft zu verschaffen. Am allerbemerkenswerthesten war dabei die Leutseligkeit und gute Laune des allgeliebten Monarchen.

Auch ich war damals Zeuge dieser wie mancher anderer Scenen. Bei mancher Gelegenheit hatte ich Ur-

sache, mich zum innigsten Dank gegen einzelne Persönlichkeiten verpflichtet zu fühlen.

Die Jugend, wenn sie nur in den Schranken kindlicher Demuth verbleibt, hat allerdings viel vor dem reiferen Alter voraus. Man vertraut ihr gern, da man sie nicht fürchtet. Es würde mir schwer sein, alle Die zu nennen, welche mich damals begünstigten. Ich wüßte nicht einen aller der hohen Herren am Hofe, die mir nicht bei der oder jener Gelegenheit eine freundliche Versicherung gegeben hätten. Mein Vater betrieb jedes Geschäft mit dem regsten Eifer und hatte daher auch die Gewohnheit, sich mit der militairischen Canzlei mehr zu befassen, als andere Generale. Dies war nun besonders im September 1806 der Fall (d. h. bei dem zweiten Aufenthalte in Berlin), wo er seinen Generalstab nicht wie das erste Mal schon versammelt fand. Manche seiner Herren Adjutanten machten sich dies zu nütze und ich trat deshalb in nähere Berührung mit der dienstlichen Correspondenz meines Vaters, zuerst als Copist, dann als Concipient und schließlich als Vertrauter. Die Erlaubniß, mich — zum Behuf meiner Ausbildung — förmlich als Adjutant benützen zu dürfen, die der König meinem Vater bereitwillig gewährte, brachte mich in die genaueste Verbindung mit allen sei-

nen höheren Untergebenen, worunter sich mehrere später rühmlich bewährte Persönlichkeiten befanden. Ich wurde einziehenden Regimentern entgegengeschickt, und wenn mir zuerst wohl als Sohn des Chefs und Vetter des russischen Kaisers ein förmlicher Empfang zu Theil geworden, so war dann der Abschied um so herzlicher. Auch mit den höheren Geschäftsorganen, welche mit meinem Vater in dienstlichen Verkehr traten, namentlich mit den Umgebungen des Königs und unter diesen besonders mit Kleist und Rauch, trat ich auf diese Weise in freundliche Berührung, und die ich jetzt nicht kennen lernte, wie z. B. Gneisenau und mehrere Andere, wurden später meine Freunde. Ich darf also wohl sagen, daß meine Erwartungen für die Zukunft im preußischen Staate auf gutem Grunde fußten, und man wird es demnach nicht überraschend finden, daß sich in den späteren Zeiten der Noth auch manche chimärische Hoffnung von da aus auf mich richtete. Nur aus der Absicht, diese Quelle so mancher ganz außergewöhnlicher, später mir gewordener Verheißungen recht deutlich ans Licht zu stellen, entspringt die Erwähnung von Begünstigungen, welche, wenn ich sie nur im Entferntesten verdient zu haben glauben könnte, gewiß aus den einfachsten Regeln der Bescheidenheit hier keinen Platz gefunden haben würden.

Als im März 1806 das Reserve-Corps um Berlin aufgelöst wurde, kehrte ich mit meinen Eltern nach Carlsruhe in Schlesien zurück und folgte ihnen im Frühjahr 1806, als ich ein böses kaltes Fieber überwunden hatte, nach Württemberg, um meinem Oheim zur erlangten Königswürde meine pflichtschuldigen Glückwünsche darzubringen. Sie war der Erfolg der aus dem Preßburger Frieden hervorgegangenen Auflösung des deutschen Reichs und der Entstehung des Rheinbundes unter Napoleons Protectorat. Daß bei solchen Verhältnissen mein Glückwunsch nicht herzlich sein konnte, versteht sich von selbst. Es währte auch nicht allzu lange, so wurde der politische Himmel wieder düster, und mein Vater, nach Berlin zurückgerufen, entführte mich dahin. Meine Mutter reisete langsam nach.

Wolzogen war schon im October 1805 von mir getrennt worden. Mein Onkel hatte überaus großes Wohlgefallen an ihm gefunden und ihn vermocht, in seine Dienste zu treten. Die Sache war zu einer Zeit eingeleitet worden, wo an eine Allianz mit Napoleon von württembergischer Seite nicht gedacht werden konnte und wo der dargebotene Hauptmannsrang dem bisherigen Seconde-Lieutenant wohl als eine erwünschte Sprosse auf der militairischen Leiter vorkommen mußte. Der

Abschied war gefordert und gewährt, und plötzlich stand der deutsche Patriot in Fesseln. Ehre und Pflicht des Soldaten konnten jetzt nur allein berücksichtigt werden.

Napoleon hatte von meinem Onkel erklärt, daß er der geistreichste Fürst sei, den er in seinem Leben gesehen habe. In seinem Benehmen beim Beginn des Krieges 1805 setzte dieser nicht so den deutschen Sinn bei Seite, wie Baiern. In der That war er von Napoleon überrumpelt worden und benahm sich auch hiebei noch mit Würde. — Napoleon, der unendlich viel klüger als (so zu sagen) spirituell war, versagte diesem Benehmen seine Achtung nicht und gewann mit seiner faktischen, geistigen Ueberlegenheit meinen Onkel bei den ersten Worten, die er an ihn richtete, ganz für sich. Als die Unterredung kaum begonnen hatte, flüsterte mir Wolzogen zu: „Bei Gott, der muß gute Taschen haben! Der Churfürst steckt schon bis über die Ohren darin." Ich glaube denn auch, daß der König von Württemberg mit ganzer Seele an Napoleon hing und also auch stets offen handelte.

Wolzogen mußte sogleich als leitender Generalstabsoffizier der württembergischen Division in's Feld. Sie kam nicht zu ernstlichem Gebrauch; doch war mein Oheim mit Wolzogens Geschäftsführung so zufrieden,

daß er bald zum Oberstlieutenant, Flügel-Adjutanten und Garde-Commandeur stieg. Ich gestehe, daß ich den Schein der Undankbarkeit bedauerte, welchen Wolzogen auf sich lud, als der bevorstehende Ausbruch des Krieges mit Preußen ihn bewog, alle diese Vortheile aufzugeben und meinen Oheim um die Entlassung zu bitten. Sein früherer Chef, der Fürst von Hohenlohe-Ingelfingen, hatte ihm in Preußen den Hauptmannsrang zugesichert. Die Ungnade des Königs von Württemberg war nicht ungerecht, Wolzogens Entschluß aber auch nicht unpatriotisch in Beziehung auf die deutschen Interessen und stand mit meinen eigenen Wünschen in Verbindung. Leider kamen letztere aber erst später zur Ausführung, indem Wolzogen die Feldzüge von 1806 und 1807 versäumte.

Als ich nun im September 1806 wieder nach Berlin kam, fand ich dort den Kreis meiner früheren Bekannten sehr gelichtet, da die Meisten vom Militair sich auf ihre Posten begeben hatten; der politische Schwindel war aber sehr gestiegen. Ich gestehe, daß mir diese Ausbrüche des Franzosenhasses ebenso zuwider waren, als das übermäßige Selbstvertrauen in der preußischen Armee. Der Versicherung der jungen Offiziere nach schlugen sie schon Alles durch ihre treffliche Organisation

6*

todt. Sie sollte angeblich die beste in Europa sein. Ich erkannte nichts darin, als ein mittelmäßiges Landwehrsystem mit einer stehenden Elite von vielen gedungenen, nicht eben scrupulös gewählten Ausländern, die allerdings keine schlechten Soldaten waren, wenn man sie einmal in die Nothwendigkeit, sich schlagen zu müssen, versetzt hatte, die aber im Frieden alle Garnisonen gewissermaaßen in Besserungsanstalten verwandelten. Unter den Befehlshabern waren viele abgelebte Leute, die den siebenjährigen Krieg täglich im Gedächtnisse wieder durchfochten, und namentlich unter den Reiteroffizieren viele Podragisten. Und doch behaupte ich, daß die jungen Leute, denen man gestattete, in Alles hineinzuschwätzen, viel mehr Antheil an den nächsten Catastrophen hatten, als die Alten des Heeres. Die sogenannten Ausländer — d. h. eben jene Geworbenen, die von den eigenen Offizieren mit dem Namen Spießgesellen beehrt wurden, schlugen sich wenigstens recht gut und waren meistens pfiffig und durchtrieben; der Hauptfehler lag aber, — wie vorhin schon erwähnt, in der Selbstüberschätzung, worin in jenem Momente nicht allein die Offiziere, sondern fast das ganze preußische Publikum übereinstimmten.

Viele, welche dem damaligen Treiben in Berlin

entfernt blieben, würden in meinen Berichten romantische Erfindungen voraussetzen, wenn ich alle meine derzeitigen Erfahrungen ganz treu wiedergeben wollte; aber auch schon allgemein bekannte Vorfälle genügen zur Beherzigung jener Zustände. Die Scenen vor dem Hotel des französischen Gesandten, das Zetergeschrei im Schauspielhause bei allen in die Politik einschlagenden Stellen, der tolle Gedanke eines Gensdarmenlieutenants, einen Preis von zehntausend Thalern auf Napoleons Kopf zu setzen und dergleichen mehr, würde man für Fastnachtsspäße zu halten geneigt gewesen sein, wenn nicht eine so entsetzliche Demüthigung darauf gefolgt wäre. Die Stadt vergegenwärtigte damals ein Bild des tollsten politischen Schwindels. Ich selbst gehörte zu der Zahl der Enthusiasten, die, wenn auch nicht gerade Franzosenblut zu trinken*), es doch wenigstens zu vergießen strebten. Es darf denn auch nicht überraschen, daß der Rest meiner damals in Berlin noch vorgefundenen Gönner mich jetzt beim vorauszusetzenden Kriege schon mit ganz anderen Augen betrachtete als früher, und daß sie mir nach ihrer Art und Weise Aufträge an den Kaiser Alexander zudachten,

*) Anmerkung. Anspielung auf die Worte einer preußischen Dame.

deren Vollziehung mir sehr schwer geworden sein würde, da eben mein Vater, über meine so lange verweigerte Aufnahme in Rußland die Geduld verlierend, — ernstlich damit umging, mich in preußische Dienste überzuführen. — Der König bemerkte aber ganz einfach, daß er mir in seiner Armee einen Rang, wie ich ihn in Rußland bekleidete, meiner Jugend wegen nicht anbieten könne, daß aber die Verleihung eines geringeren gegen den Kaiser Alexander indelicat erscheinen könne. Wenn ich also auch gleich für mein Leben gern, um nur bald vor den Feind zu kommen, den Husaren-Offizier für den General eingetauscht hätte, so blieb der König denn doch standhaft bei seiner Weigerung und willigte nur erneuert in die von mir zu leistenden Adjutantendienste bei meinem Vater, der wieder sein Reservecorps bei Berlin zusammenzog.

Mittlerweile kam aber endlich der Befehl für mich an, bei meinem Regimente einzutreten, das zum Armee-Corps des Generals Benigsen gehörte und sich auf dem Marsche nach Warschau befand. Ich begab mich deshalb fürs Erste zum Behuf meiner Equipirung mit meiner Mutter nach Schlesien.

Eine vollständige Zeitgeschichte würde hier auch einen Bericht über die Zerwürfnisse erheischen, welche schließ-

lich den Krieg zwischen Frankreich und Preußen herbeiführten; da darüber das Nähere aber bereits längst bekannt ist, so berühre ich vorzugsweise nur die militairischen Ereignisse, welche daraus hervorgingen und welche mit meinen eigenen Erinnerungen in einem entfernten Zusammenhang stehen.

Um den September 1806 konnte man den Krieg, trotz noch schwebender Unterhandlungen, als entschieden ansehen. Bei der großen Uebermacht Napoleons wäre hier wohl jenes System, das meiner Phantasie sich so lebhaft eingeprägt hatte, einer besonderen Berücksichtigung werth und vorzugsweise Zeitgewinn bis zur Ankunft der Russen zu wünschen gewesen. Da diese aber nicht vor dem Januar 1807 an der Elbe anlangen konnten, so sehe ich selbst vollkommen ein, wie viele Schwierigkeiten sich jenem Verfahren entgegenstellen mußten. Auch stritt dagegen, wie schon erwähnt, das Selbstgefühl der preußischen Armee.

Napoleon vereinigte die Hauptmassen seines Heeres bei Würzburg. Er wollte an sich kommen lassen und dann um sich sehen, wie bei Austerlitz, aber die leicht bemerkbaren Zweifel im preußischen Heere stimmten ihn bald zur Offensive. Gegen die dringenden Vorstellungen des Fürsten von Hohenlohe wurde der linke

Flügel entblößt und, — was viel schlimmer ist, als wenn man völlige Lücken in der Vertheidigungsfronte läßt, — es warf sich eine schwache Abtheilung unter dem Prinzen Louis (Ferdinand) dem Feinde bei Saalfeld entgegen. Der unglückliche Prinz wurde hier das Opfer seines Heldenmuthes. Vom Feinde erdrückt, verschwand seine kleine Schaar und er selbst fand seinen Tod im Gefecht. Die Armee war somit in ihrer linken Flanke umgangen. Das Hauptcorps stand bei Weimar, einige dreißigtausend Mann unter dem Fürsten Hohenlohe um Jena, Rüchel mit etwa 15,000 Mann bei Bechstädt, der Herzog von Sachsen-Weimar und Graf Tauenzien im Thüringer Gebirge. Napoleon dagegen mit seinen Garden, dem Corps von Ney, Augereau, Soult und Davoust, nebst der Reserve-Cavallerie unter Murat, wozu auch Lannes und Bernadotte von Saalfeld aus stießen, d. h. mit wohl hundert und fünfzig Tausend Mann, war plötzlich auf dem rechten Saale-Ufer zu einem Gewaltschlage, welchen eine sehr bedeutende Ueberzahl an Kräften unterstützte, vereinigt. Die directen Communicationen der preußischen Armee mit dem Stammlande waren somit verloren. Augenblickliche Preisgabe derselben, um sich gleich mit Allem, was zur Hand war, dem zum Theil noch in weiten

Umkreisen tournirenden Feinde über Jena auf den Hals zu werfen, wäre ein kühner Streich gewesen, dessen Ausführbarkeit wohl erst nach der That in Anschlag gebracht wurde. Dazu hätte die Voraussetzung gehört, daß der Herzog von Braunschweig hoch über Napoleon stände und das preußische Heer weit tüchtiger als das französische sei. — Viel natürlicher war es, daß nun Muthlosigkeit auf Ueberspannung folgte, daß man den Kopf verlor und über Hin- und Herdebattiren zu keinem Entschlusse kam. Endlich suchte man wiederzugewinnen, was nun doch einmal preisgegeben war; man schlug mit der Hauptarmee den Weg von Weimar nach Kösen ein, in der Hoffnung, über Naumburg einen Ausweg zu gewinnen, wobei jedoch Fürst Hohenlohe dem Angriff überlegener feindlicher Kräfte preisgegeben blieb. Spielte nicht die Verpflegung eine so wesentliche Rolle bei allen Kriegsoperationen, und wären nicht die Magazine wahrscheinlich auf der Linie über Naumburg und so weiter gegen Berlin zu disponirt gewesen, so würde der augenblickliche Entschluß zu einer geordneten Retraite der ganzen Armee von Weimar und Jena aus nach Magdeburg, ohne eine Schlacht zu liefern, wohl das Rathsamste gewesen sein. Diese unerwartete Maaßregel hätte Napoleon um so mehr eine Falle vermuthen lassen

müssen, als man dadurch Berlin und ganz Sachsen freiwillig preisgab, und wenn dann das Corps meines Vaters, welches damals bei Leipzig und Halle stand, allein die Vertheidigung der Elbe übernahm, so hätte Napoleon wahrscheinlich eine Weile angehalten und der preußischen Armee die Zeit vergönnt, sich von Magdeburg aus längs der Elbe der Mark zu nähern und die Oder zu gewinnen; was dann auf Umwegen darauf herausgekommen wäre, wie es mir von Hause aus am zweckmäßigsten geschienen hatte.

Nun aber wurde Fürst Hohenlohe am 14. October durch Napoleon mit dem Corps von Lannes, Ney und Augerau unmittelbar angefallen und von Soult umgangen, von Rüchel dagegen zu spät unterstützt, so daß hier die Preußen und Sachsen unter heldenmüthigen aber fruchtlosen Anstrengungen völlig erlagen. Als dagegen die preußische Hauptarmee die Gegend von Auerstädt auf dem Wege nach Kösen erreichte, bemerkte man erst, daß der Feind bereits die Höhen auf dem linken Ufer der Saale bei Hassenhausen besetzt habe. Die Verwunderung des Herzogs von Braunschweig beim Recognosciren in dichtem Nebel störte jede Disposition und die Rathlosigkeit der übrigen Führer jeden ferneren Zusammenhang in einem, ohnehin keinem recht be-

stimmten Vorhaben entsprechenden Unternehmen. Einzeln schritt man zum Angriff und einzeln wurde man zurückgeworfen. Man hatte es, ohne dies zu wissen, nur mit dem Corps des Marschalls Davoust allein zu thun und diesem (schwach und einen Fluß im Rücken) war bei der Sache gar nicht wohl zu Muthe. Endlich faßte er den Entschluß, eine seiner Divisionen gegen Eckartsberga den Preußen in die linke Flanke zu senden. Diese Maaßregel imponirte und man schritt zum Rückzuge. Erst durch diesen löste sich in der Nacht vom 14. zum 15. October die militairische Haltung der Armee auf, da die Flüchtlinge von Jena sich mit den Retirirenden von Auerstädt kreuzten. Bei letzterem Treffen hatten sich 45,000 Preußen mit 27,000 Franzosen, die sehr wenig Reiterei zählten, geschlagen. Nicht verfolgt, beruhte hier die Niederlage auf Illusion, die Auflösung wurde aber positiv und dem unwillkürlichen Instinkt nachgebend, sich in der dem Feinde am entgegengesetztesten Richtung abzuziehen, geriethen die Truppen des Haupt-Corps über Weimar nach Erfurt, wohin auch die mehr rechts im Thüringer Gebirge gestandenen Abtheilungen des Grafen Tauenzien und Herzogs von Weimar sich zogen. Als nun der Feind Erfurt erreichte, capitulirte darin eine durch Flüchtlinge bedeutend verstärkte Gar-

nison, was auf die noch außerhalb befindlichen Heer-
schaaren sehr erschütternd wirkte, und nun floh Alles
nach Magdeburg, wohin man früher marschiren konnte.
Das Reserve-Corps meines Vaters ward nach Halle
beordert und dort von dem Marschall Bernadotte an-
gegriffen; jedoch gelang es ihm, sich nach einem bluti-
gen Treffen, aber mit bedeutendem Verluste, über die
Elbe und, dem Befehl gemäß, nach Magdeburg zurück-
zuziehen.

Napoleon schob unterdessen Murat mit einigen Ar-
mee-Corps über Wittenberg gen Berlin vor, während
Ney sich nach Magdeburg in Bewegung setzte. Der
Fürst von Hohenlohe übernahm von hier aus zwar das
Commando der noch gesammelten Truppen; doch war
die Mehrzahl der Armee so auseinandergeworfen und
versprengt, daß sie sich einzeln verlief, und die Trüm-
mer unter dem Fürsten, ohne Lebensmittel, vorzüglich
aber ohne Fassung, trafen auf dem Rückzuge gegen die
Oder schon bei Prenzlow wieder auf Murat und capi-
tulirten daselbst im Erfolg eines Rapports des Ober-
sten von Massenbach, der die Straße nach Stettin für
vom Feinde besetzt hielt. Blücher wählte die Richtung
nach Lübeck in der Hoffnung, sich dort einschiffen zu
können, mußte nach blutigem Gefecht aber ebenfalls

capituliren. Mein Vater hatte in Magdeburg sein unter allen noch allein zusammenhaltendes Corps dem Fürsten Hohenlohe überlassen müssen und verblieb somit eigentlich ohne Commando, wurde aber in den Kriegsrath des Fürsten berufen, wobei dieser zum Aufenthalt, um der Armee die nöthige Fassung zu gewähren, mein Vater dagegen zum schleunigsten Abzuge rieth. Hätte derselbe bei Halle die Niederlage des Heeres schon gekannt, wie sie in ihrem ganzen Umfange erfolgt war, so würde er überhaupt wohl passender sich Berlin genähert haben, als nach Magdeburg marschirt sein. Nun trat ein heftiges Uebelbefinden ins Spiel, um ihn zu dem Entschluß zu bringen, die Armee zu verlassen und nach Stettin zu gehen, wohin ihm der Fürst Aufträge gab. Man hat ihn deshalb später im Publikum mit zum Theil ungerechten Vorwürfen belastet. In militairischer Beziehung wollte man rügen, daß er nicht zeitig genug die Brücke bei Wittenberg zerstört habe, was allerdings durch das Versehen eines dahin gesendeten Füsilier-Offiziers vernachlässigt worden war. Auch der Umstand, daß ihm Bernadotte höflich seine in Halle verbliebenen Equipagen und den dabei befindlichen Feldprediger des Corps zurücksendete, wirkte nachtheilig, und da man ihm hierauf jede fernere Anstellung versagte,

so zog er sich auf seine Güter nach Schlesien zurück und bat von da aus, als sein Bruder, der König von Württemberg, ihm mit dem Verluste aller Subsistenzmittel drohte, um seinen Abschied aus preußischen Diensten.

Dem Sohne kommt eigentlich ein Urtheil darüber nicht zu, ob man an den Vater unbillig handelte oder nicht; erklärlich wird aber das Verfahren gegen ihn aus dem Irrthume des Königs, daß er, trotz der Erfüllung seiner Pflicht, im Herzen ein Anhänger Napoleons verblieben sei. Was viele andere preußische Feldherren betrifft, die dem damals sie betroffenen Anathema erlagen, so dürfte vor Allen der Fürst von Hohenlohe, der sich bei Jena ausgezeichnet hielt und später wohl nur im Moment völliger körperlicher Erschlaffung, die auf den Geist zurückwirkte, in die Capitulation willigte, mehr schonende Berücksichtigung verdient haben. Blücher, — immer ein tapferer Haudegen, — wurde wahrscheinlich durch Scharnhorst zu einem Disciplinarvergehen verleitet, das hier nicht angebracht war*), wäh-

*) Anmerkung. Ich spreche hier nur dem Urtheil sachkundiger preußischer Offiziere nach. Blücher motivirte seine Aufenthalte durch das Bestreben, geordnet zu marschiren. Davon durfte hier um so weniger die Rede sein, als man mitunter ungeordnet viel leichter und schneller marschirt und es nur

rend mein Vater durch eine ähnliche Eigenmächtigkeit einen Theil der Armee vielleicht hätte retten können. Viele jener Herren wünschten später durch ein Kriegsrecht sich wenigstens vor der Beschuldigung absichtlicher Vergehen geschützt zu sehen. Doch die Antwort des Königs war sehr wohlwollend: „Soll ich mich selbst vor Gericht stellen?" —

Magdeburg ergab sich; ebenso Minden, Stettin, Cüstrin, Spandau und Glogau. Der panische Schrecken war so groß, daß einige Festungs-Commandanten jeden Widerstand für unmöglich hielten. Die preußische Armee war auf dem rechten Oderufer auf wenige Ueberreste und die früher zurückgelassenen ostpreußischen und polnischen Regimenter beschränkt, von denen die letzteren viel durch Desertionen verloren, ehe sie unter dem

---

darauf ankam, noch das Mögliche, zum Theil sogar auf Wagen, nach der Oder zu retten. Deshalb wäre es unter den obwaltenden Umständen am besten gewesen, jeder einzelnen Compagnie oder Schwadron Stettin als Sammelplatz zu bezeichnen, und die Artillerie, welche dahin nicht hätte gelangen können, nach Seeplätzen zu instradiren, wo sie sich nach der Insel Rügen einschiffen konnte. Der Marsch einer Avantgarde in directer Linie gegen den bei Berlin versammelten Feind und eine spätere Retraite derselben auf Lübeck hätte dabei den Zweck erfüllen können, dem Blücher (doch leider erst nach der Capitulation von Prenzlow) entsprach. —

General von Lestocq in Preußen vereinigt zum Treffen kamen. Das Elend war groß und dessen Gefühl erdrückend; desto glorreicher aber der Triumph der Wiedervergeltung, mit dem das preußische Heer die damals erlittene Schmach später unter den heldenmüthigsten Anstrengungen auswetzte.

Die erste Nachricht von dieser trüben Wendung des Geschicks erhielten wir zu Carlsruhe in Schlesien, als eben Carl Maria von Weber eine meiner Compositionen fürs Clavier arrangirte, worauf er Meister war. Sein eminentes Talent als Tondichter und seinen großen Ruf kannten wir in vollem Umfange damals noch nicht.

Wenn hie und da eine kleine Abweichung vom politisch-historischen Felde in diesen Memoiren aufgenommen ist, so geschieht dies doch nicht absichtslos. Bei den Handlungen des Menschen kommt es sehr auf die Disposition des Gemüthes an. Ein stetes Verfolgen des sich vorgesetzten Lebenszwecks läßt sich kaum ohne Einmischung secundärer Triebfedern erwarten. Ohne hier nicht hergehörige Texte also weiter zu verhandeln, schäme ich mich doch des Bekenntnisses nicht, daß damals meine Gemüthsstimmung eine düstere war, und daß ich in der Musik eine Erholung suchte, die mich oft mehr, als es vielleicht hätte geschehen sollen,

von den rein kriegerischen Tendenzen meines Berufs abzog. Erfahrungen im häuslichen Kreise — (oder deutlicher gesagt, Anregungen des Gemüths) von der seltensten Art und zwar gewaltige Stürme auf den Seelenfrieden eines 18jährigen Jünglings, gingen stets Hand in Hand mit meinem frühreifen politischen Wandel. Mein ganzes Wesen glich dem einer zu zeitigem Verwelken bestimmten Treibhauspflanze.



Zweites Kapitel.

Ich eilte nun meiner ersten thätigen Laufbahn entgegen. Auffallend genug trafen hier die steten Irrzüge meines Geschickes mit den neuen mir bevorstehenden Erfahrungen abermals auf höchst eigenthümliche Weise zusammen. So natürlich dies auch immer jeder Leser finden muß, so gewinnt es doch durch die früheren Regungen meiner Phantasie eine mir selbst fast unerklärbare Bedeutung. Damit nämlich meine Vorahnungen von 1796 (die man damals so sehr belächelte) einen Schein der Realisirung gewannen, schleuderte mich das Schicksal Anno 1801 in einer meinen eigenen Voraussetzungen (welche damals wohl nur den preußischen Husaren ins Auge faßten) ganz entgegengesetzten Richtung nach Osten, trieb mich dann wieder von dort zurück in die Heimath und diese mußte erst von Feinden überschwemmt werden, damit auch mein System concentrischer Retraiten nach und nach zur unumgänglichen Nothwendigkeit werde. — Deshalb auch ward es mir wohl schon jetzt beschieden,

das russische Heer an der Weichsel aufsuchen zu müssen und an dem General von Benigsen einen kriegerischen Lehrmeister zu finden, der mich — oft auch auf negative Weise — zur Erkenntniß der Gültigkeit der mir längst zu eigen gemachten strategischen Ansichten führte; denn eben der Zwang in den Unternehmungen jenes in vieler Hinsicht würdigen Feldherrn und die nicht gehörige Selbstständigkeit seiner Pläne, hinderten die Erfolge der Feldzüge von 1805 und 1807 in Polen und Preußen, die jedoch schon in der gezwungenen Anwendung jener oft bereits erwähnten Theorien, die zu meinen Lieblings-Ideen gehörten, Napoleon zum ersten Male wirklich imponirten.

Da ich in diesen Feldzügen eine in die Ereignisse als Truppen-Commandant mit eingreifende Rolle noch nicht spielen konnte, doch aber, trotz meiner Jugend, schon auf dem Standpunkte der Beobachtung weilte und auf solchem Manches entdeckte, was der Mittheilung werth erscheint, so halte ich es für passender, dem Leser fürs Erste die kurzen historischen Umrisse der Hauptbegebenheiten vor Augen zu stellen und erst dann einzelne persönliche Erfahrungen, die sich mit dem Detail der Gefechte, denen ich beiwohnte, verbinden, nachzuholen.

Die russische Armee, wie ich sie damals fand, ver-

rieth keine Spur von all den Schattenseiten, die man in Deutschland an allem Russischen zu sehen beliebte. Es würde mich zu weit führen, wenn ich die Vorzüge der ungemein gebildeten russischen Generalität, den in der Mehrzahl seit Alexanders Regierung Wurzel gefaßt habenden guten Ton der Offizier-Corps und die Trefflichkeit der Armee in allen Zweigen besonders herausheben wollte; — wenn ich aber unparteiisch und gerecht sein soll, so muß ich diesen ausgezeichneten Eigenschaften auch freilich die Bemerkung beifügen, daß Mangel an Erfahrung der Mehrzahl höherer Offiziere, das Uebergewicht des feindlichen Oberfeldherrn und eine damals noch sehr mangelhafte Organisation des Geschäftsganges und vorzüglich der Intendantur im russischen Heere die Glückswaage zu Gunsten des französischen zu neigen drohte. Am allernachtheiligsten trat auch hier, wie 1805 und 1806 in Oesterreich und Preußen, der Umstand ins Spiel, daß die gegenseitigen Verhältnisse der höheren Befehlshaber zu Spaltungen Anlaß gaben und daß die Wahl des Oberfeldherrn eine unheilbringende war.

Man hatte den Krieg in Sachsen zu führen geglaubt. Ein Armee-Corps von etwa 50,000 Mann in 4 Divisionen, unter dem Commando des Generals v. Benigsen, war dort unter den Oberbefehl des Herzogs von

Braunschweig bestimmt. Eben dieses traf ich nun an der Weichsel, und ihm folgte ein zweites unter dem Grafen Buxthöfden von etwa gleicher Stärke, und endlich ein drittes halb so starkes unter dem General von Essen I., das aber zur Zeit meiner Ankunft die russische Grenze noch nicht überschritten hatte. — Die Vereitelung der früheren Dispositionen durch die Ereignisse in Thüringen veranlaßten den Kaiser Alexander nun zur Wahl des Feldmarschalls Grafen Kamènsky als Oberbefehlshaber über oben genannte drei Armee-Corps, die der Reihenfolge nach in nachstehende Divisionen zerfielen: I. — 2. 3. 4. 6., II. — 5. 7. 8. 14., III. — 9. 10.

Die ursprüngliche Absicht des Generals Benigsen, dem Feinde den Uebergang über die Weichsel nicht streitig zu machen, sondern ihn rückwärts in einer Centralstellung zu erwarten, mußte schon allein darum als die vernünftigste erscheinen, weil die Jahreszeit und der ellenhohe Koth jede Bewegung erschwerte. Es ist möglich — fast wahrscheinlich — daß solch ein Plan mit den Wünschen des preußischen Gouvernements nicht übereinstimmte; doch fehlen mir hierüber zuverlässige Daten; jedenfalls aber widersprach ihm Graf Kamènsky, der, als er am 20. Dezember bei der Armee eintraf, unter dem Ausruf: „Der Russe

wolle vorwärts," — die Truppen durcheinander warf, die schwere Artillerie auf die Vorposten sendete und die gräßlichsten Confusionen erzeugte.

Ich war dem neuen Oberfeldherrn durch meine kaiserliche Tante dringend empfohlen worden und hatte die Bestimmung erhalten, mich seinem Gefolge anzuschließen; doch wurde ich durch einen Rückfall des kalten Fiebers, das mich schon seit 11 Monaten abwechselnd heimsuchte, von seinem Empfange abgehalten. Am folgenden fieberfreien Tage begab ich mich zu dem Feldmarschall und würde durch die über alle Begriffe burleske Scene, die ich dort bei dem Zusammentreffen mit ihm erlebte, bald zur Ueberzeugung seiner Geistesverwirrung gelangt sein, wenn ich sein Benehmen nicht für einen Erfolg des leider in Rußland damals zur Mode gewordenen Nachäffens der Eigenheiten Souwòrows gehalten hätte, die aber nur in Verbindung mit den großen Vorzügen dieses Helden ihre Originalität behaupten konnten.

Mein Glaube an wirkliche Verrücktheit des Grafen Kamènsky stieg bei dem Besuche, womit er mich beehrte; doch einige Tage später gelangte ich auf dem Schlachtfelde zu der Gewißheit jener Voraussetzung und war einer der ersten von denen, die dem General von Benigsen davon die Kunde überbrachten.

Napoleon hatte nämlich unweit Modlin über den Närew gesetzt, während ein anderer Theil seiner Armee, unter Murat und Augereau die untere Weichsel überschreitend, die russischen Posten an der Ukra überwältigte.

Ueberhaupt muß die damalige Offensive Napoleons auf ganz falschen Notizen über die wirklichen Streitkräfte seiner Gegner und über die Möglichkeit des Fortkommens mit seinem Gespann auf so schlechten Wegen beruht haben; sonst würde er auch wohl nicht gewagt haben, die Marschälle Ney und Bernadotte über Thorn den Trümmern der preußischen Truppen unter dem General von L'Estocq nachzusenden und sich dadurch auf dem entscheidenden Punkte so bedeutend zu schwächen. — Gewiß ist es, daß Napoleons ganzes Feldherrntalent wohl nicht hingereicht haben würde, um ihn vor der entschiedensten Niederlage zu schützen, wenn Benigsens erster Vorsatz zur Ausführung gekommen wäre. Jetzt verdankte der Held des Jahrhunderts einen erneuerten Glanzschimmer dem traurigen Umstande, daß man unter Allen, die man ihm als Rivalen entgegenstellen konnte, gerade einen Mann gewählt hatte, von dem das Unheil wollte, daß er beim Beginn des Kampfes wahnsinnig wurde. Ich war Zeuge der Scene, als Kamènsky vor der Division des Grafen Ostermann,

dessen Avantgarde sich bei Czarnòwo schlug, anlangte, an das Pawlow'sche Grenadier-Regiment heranritt und den Soldaten zurief: „Sie wären verrathen und verkauft; Alles sei verloren und sie möchten nach Hause laufen — er selbst ginge voraus!“

Er fuhr hierauf in einem Bauernkarren nach Lapaczin zum General von Sakhen, kam noch zweimal bei Pultùsk und in Ostrolènka flüchtig zum Vorschein und floh dann nach Gròdno, alle Truppen, denen er unterwegs begegnete, zur Rückkehr nach Rußland auffordernd. —

Es war unter solchen Umständen allerdings kein geringes Werk für den General Benigsen, eine in allen Richtungen zerstreut umherirrende, rasch und entschlossen angegriffene Armee, deren schwere Artillerie theilweise im Schlamm stecken blieb, zu sammeln und ihr neue Widerstandskraft zu verschaffen. Dennoch gelang, wenn auch nicht ohne Verlust von Geschütz und Bagage, die Vereinigung seines Armee-Corps, theils bei Pultùsk unter ihm selbst, theils bei Salamyn unter dem Fürsten Dmitrii-Galizin, den der Zufall dahin mit einer von uns schon verloren geglaubten Abtheilung geführt hatte und der dort dem Angriffe Murats mit Entschlossenheit begegnete.

Benigsen, bei Pultùsk gleichzeitig angegriffen, verdankte seiner zahlreichen Artillerie ein entschiedenes Uebergewicht über einen von dieser Waffe fast ganz entblößten Feind. Speciell war die Schlacht von Pultùsk unter diesen Umständen ein Sieg der Russen zu nennen. Der Erfolg im Allgemeinen erklärte sich aber insofern für die Franzosen, als Benigsen, in gänzlicher Ungewißheit über den Stand der anderen Heeresabtheilungen, den Rückzug für unmaaßgeblich nothwendig erachtete und sich über Gollamyn und Màkow umgangen wähnte. Eben ein ähnlicher Grund veranlaßte das gleiche Verfahren des Fürsten Galizin, obzwar ihm 2 Divisionen von Buxthöfden ganz nahe gerückt waren — und erst am folgenden Tage, wo man von beiden Seiten her, unweit Rozàn zusammentraf, erkannte man das Gewicht der freiwillig preisgegebenen Vortheile. Gewiß, was hätte aus der französischen Armee beim Angriff des so entschieden überlegenen russischen Heeres werden müssen, da fast alle ihre Artillerie nicht vom Flecke konnte und sie die Weichsel im Rücken hatte!

Erst später ward uns bekannt, wie eigentlich am 26. Dezember (dem Schlachttage) die Sachen standen. Benigsen schlug sich bei Pultùsk mit 66 Bataillonen (zu etwa 600 Mann), 50 Escadrons und mehr denn 200

Geschützen gegen Lannes, der mit Einschluß der Division Daultanne vom Davoust'schen Corps 32 (etwas stärkere) Bataillone, etwa 30 Eskadrons und wenig Geschütz zusammenbrachte. Dagegen hielt der Fürst Galizin mit nur 12 Bataillonen, 30 Escadrons und einigen Batterien Murat, Davoust und Augereau fast den ganzen Tag bei Gollamyn im Schach und zog sich dann nach Màkow zurück, wo ihn Tutschkòw I. und Dochturow aufnahmen. Soult, der von Cièchanow aus den rechten Flügel Galizins tourniren sollte, blieb ganz eigentlich im Koth stecken und Napoleon hielt sich währenddem, ohne bestimmten Entschluß, in Palùcki bei Cièchanow auf. Es war sonach die damalige Ansicht der Russen, daß er sich selbst bei Pultùsk befunden hätte, eine Täuschung

Einige Tage nachher, als man die Absicht des Feindes erkannte, Winterquartiere zu beziehen, vereinigten sich Buxthöfden und Benigsen, wahrscheinlich im Erfolg eines preußischen Antrages, in dem Plane, die in Ostpreußen bis an die Aller und Passarge vorgedrungenen Corps der Marschälle Ney und Bernadotte zu überfallen. Der Versuch, schon bei Nòwogrod zu diesem Zwecke über den Nàrew zu setzen, wurde des Treibeises halber nur theilweise ausführbar, und der größte Theil der

Armee mußte daher bis Tikoschin zurückgehen. Hier erntete Benigsen die Früchte seines Schlachtberichts. Buxthöfden wurde abgerufen und Ersterer erhielt unumschränkt das Ober-Commando.

Marschall Ney hatte in der Umgegend von Heilsberg Standquartiere bezogen und den preußischen General von L'Estocq bis gegen Schippenbeil und Friedland gedrängt. Ueber Göniondz, Sczuczin, Aris und Rhein zog nun Benigsen mit 80,000 Mann heran und überfiel den sorglosen Feind, statt aber die passende Richtung zu dessen Trennung vom Hauptheere zu wählen, wendete man sich nordwestlich und gab dadurch dem höchst bedrängten Marschall Zeit, über Wartenburg und Allenstein südlich seine Verbindung mit dem Waffengefährten wieder zu gewinnen. Jetzt ging es im langsamen Zuge dem ebenfalls leichtsinnig bis Preußisch-Holland vorgedrungenen Bernadotte entgegen, der auf diese Weise bei einiger Schnelligkeit sehr leicht an die Weichsel zu drängen war, ehe die Wiederversammlung des feindlichen Heeres und ein Vordringen zu seinen Gunsten diesem Unternehmen hinderlich werden konnte. Doch an der Passarge hielt Benigsen an und eine bis Mohrungen vorgedrungene Avantgarde unter dem General Markòw erlitt dann obendrein noch dort von dem in

Eile seinen Rückzug gegen Thorn bewerkstelligenden Bernadotte einen Echec. —

Die Früchte dieser Operation waren also als vereitelt anzusehen; durch das Vorschreiten in Ostpreußen gegen die Weichsel zu hatte sich aber zugleich das russische Heer gegen die südlich sich in Polen sammelnde französische Armee Blößen gegeben, die nun nur ein eiliges Zurückschreiten nach der Verbindungslinie mit dem russischen Reiche wieder verbessern konnte; denn an eine gänzliche Preisgabe aller Communicationen und eine neu erwählte Operationslinie, von der Danzig der Endpunkt gewesen wäre, mag Benigsen wohl keineswegs gedacht haben, so daß darauf auch die Verpflegung nicht berechnet sein konnte.

Aber statt zurückzugehen, überschritt er die Passarge, blieb eine Weile bei Mohrungen und schob seine, — nun unter den Fürsten Bagratiòn gestellte Avantgarde bei Deutsch-Eilau vor. Ein aufgefangener Courier Berthiers an Bernadotte weckte ihn fast zu spät aus seiner sorglosen Ruhe, indem aus den Depeschen die Absicht Napoleons hervorleuchtete, uns durch eine Umgehung nach Osten ins baltische Meer zu werfen. Auch jetzt noch zögerte Benigsen jedoch, sich in aller Eile über Guttstadt und Heilsberg aus der Falle zu ziehen. End-

lich versammelte er sogar die Hauptkräfte seiner Armee bei Allenstein und wich aus dieser Gegend nicht eher, als bis er sich auf seinem linken Flügel umgarnt bemerkte. — Wir glaubten, diesem Marsch den kühnen Plan unterlegen zu dürfen, über die wahrscheinlich noch vereinzelten Colonnen des Feindes entscheidend herzufallen; — immer ein mißliches Unternehmen gegen Napoleon, — aber doch wenigstens einen Zweck verrathend. Als nun aber die Operation plötzlich in einen mißglückten Flankenmarsch über Bergfried und dann in eine mit unseligen Verlusten verknüpfte Retraite ausartete, konnten wir nicht begreifen, welchen Grund die bisherigen Dispositionen Benigsens gehabt haben mochten. Und, wenn sich auch Erklärungen hierüber geben ließen, so blieb das Benehmen nicht minder fehlerhaft, auf welcher Seite die Schuld auch immer gelegen haben möge. Es ist wahrscheinlich, daß das zu weite Vorschieben des Fürsten Bagratiòn und L'Estocqs gegen Thorn zu, und die Nothwendigkeit, Beide abzuwarten, die neuere Verzögerung des Abzuges herbeigeführt habe; jedenfalls war nun aber die nächste Communication mit dem russischen Reiche eben so abgeschnitten, als den Preußen einige Monate früher die mit der Oder, und nur Benigsens Entschluß, sich auf den Weg zu wenden, der ihm

nun allein noch übrig blieb, nämlich in der Richtung nach Königsberg, rettete die russische Armee, wie es wohl auch mit der preußischen geschehen sein würde, wenn der Herzog von Braunschweig nach Magdeburg marschirt wäre, ohne über dem Zuge nach Auerstädt die Zeit und Contenance zu verlieren.

Im gegenwärtigen Falle waren nun die Nachtrabsgefechte bei Bergfried, Deppen, Wolfsdorf, Frauendorf, Heilsberg und Hof bei Landsberg sehr blutig. Bei Preußisch-Eilau, als auf dem Scheidepunkte der Wege nach Königsberg und Wehlau, war die Schlacht geboten und wurde unter großen Anstrengungen von beiden Seiten am 7. und 8. Februar 1807 geliefert. Napoleon, der überhaupt in diesem Feldzuge bedeutende Fehler machte, bedachte nicht, daß man die Russen in einer Frontalschlacht nicht wohl zu überwinden vermag, und opferte zwei Armee-Corps fast nutzlos auf; doch blieben diese Vortheile der Russen erfolglos, da die vernachlässigte Besetzung der Anhöhe zwischen Kutschitten und Kleinsausgarten fast hinter unserem linken Flügel, dem tournirenden Davoust'schen Corps Gelegenheit gab, auf derselben eine starke Batterie zu errichten, welche unter den Truppen jenes Flügels Verwirrung erzeugte. Wirklich hielt Benigsen die Schlacht in diesem Augenblicke für verlo-

ren; doch kam glücklicherweise General von L'Estocq mit dem preußischen Corps von Mehlsack heran und stellte sich, nachdem er das Dorf Kutschitten wieder erobert hatte, dem Marschall Davoust in der Flanke auf, so daß dieser nach kurzem Gefecht sich gezwungen sah, die errungenen Posten wieder aufzugeben. Dagegen setzte sich Marschall Ney, der der preußischen Arriergarde unter General von Plötz gefolgt war, in der rechten Flanke des bisher siegreichen russischen Flügel-Corps des Generals Tutschkoff fest. Da Benigsen nun die Ueberlegenheit der feindlichen Streitkräfte im Allgemeinen berechnete, ohne ihren unverhältnißmäßigen Verlust am heutigen Tage dabei in Anschlag zu bringen, und besonders den Umstand erwog, daß das Corps des Marschalls Bernadotte noch bei Napoleon erwartet wurde und eine frische Reserve bildete, so beschloß er den Rückzug, der denn auch Seitens der Hauptarmee in der Richtung nach Königsberg und von dem preußischen Corps in der nach Allenburg vollzogen ward. Hätten wir genau die Verfassung des französischen Heeres gekannt, so würde Benigsen vielleicht versucht haben, den Triumph der ersten gegen Napoleon gewonnenen Schlacht auf seine Seite durch Ausharren bis zum folgenden Tage zu bringen, denn das französische Herr konnte aus Verpfle-

gungsrücksichten nicht füglich vereint stehen bleiben und mußte also schlagen oder zurückgehen, wie es auch einige Tage später geschah. Eigentlichen militairischen Tadel verdiente aber Benigsens Rückzug gewiß nicht. Dieser Schritt gewährte dem Heere mehr Fassung und die gehörige Sicherheit in einer keiner Umgehung ausgesetzten Stellung; und daß die französische Armee nach einem nicht entscheidenden Zuge wieder auseinander gehen und jeden ferneren Angriff aufgeben mußte, konnte jeder Urtheilsfähige sich an den Fingern abzählen. — Nach einer für Murats recognoscirenden Vortrab sehr nachtheiligen Begegnung mit unseren Kosacken unter dem Hettmann Platow zog sich Napoleon hinter die Passarge in Winterquartiere, entsendete zugleich einen Theil seiner Armee nach Neu-Ostpreußen, um die Verbindung mit dem Marschall Massena, der am Närew gegen den mittlerweile herangekommenen General Essen I. operirte, zu unterhalten, und ließ endlich den Marschall Ney als äußersten Vorposten bei Guttstadt zurück, vor welchem an der Aller liegenden Orte dieser sich in Baracken aufstellte. Ein Gleiches that Bagratiòn ihm gegenüber bei Launau und der Rest des russisch-preußischen Heeres cantonirte in ziemlich gedrängten Kreisen dahinter. Das Hauptquartier kam nach Bartenstein. Der Hauptnach-

theil dieses gebotenen Stillstandes von unserer Seite ging aus der Frist hervor, welche dadurch Napoleon zur Belagerung von Danzig gewann, woselbst ein noch recht bedeutendes preußisches Corps unter dem Feldmarschall Grafen Kalkreuth aufgestellt war.

Im Frühjahr bemeisterte sich Napoleon dieses Platzes, trotz der zur See dahin geschickten Verstärkungen, welche unsere Reihen bedeutend lichteten. Die ausgezeichnete Vertheidigung von Danzig durch den Grafen Kalkreuth gewährte uns sonach keine Vortheile, denn während die russische Armee in ihrer stets gedrängten Stellung durch Krankheiten und Detachirungen zusammenschmolz, wenig Ersatz erhielt und selbst durch die Ankunft des Großfürsten Constantin mit der ersten Division, unter welcher sich die Garden befanden, kaum zur Hälfte den seit der Schlacht von Eilau erlittenen Abgang deckte, wuchs das französische Heer zu einer Ueberzahl heran, welche für sich allein schon hinreichen mußte, ihr den Erfolg zuzuwenden. Die Ankunft des Kaisers Alexander und des Königs von Preußen bei der Armee, der eine Recognoscirung der feindlichen Avantgarde folgte, schien die offensiven Schritte des Generals Benigsen, welche bald darauf erfolgten, herbeigeführt zu haben. Er selbst versicherte mir später, daß er es nicht an Vorstellungen

wegen der Schwäche seines Heeres habe fehlen lassen. In der That wurden eben zwei neue russische Divisionen unter dem Fürsten Lobànow in Lithauen gebildet, und andererseits glaubte man gegründete Hoffnungen auf die erneute Theilnahme Oesterreichs am Kampfe bauen zu können, wenn man nur im Stande sei, die Entscheidung im Norden hinzuhalten. Je weiter man nun also zurückschritt, und im Nothfalle selbst Ostpreußen ganz aufgab, um so schwieriger wurde Napoleon das Nachsetzen, um so mehr schwächte er sich beim Vorgehen. Aber weder der preußische Hof, noch die preußischen Truppen wären für solch eine Idee zu gewinnen gewesen; — auch gestehe ich frei, daß ich sie wohl damals persönlich auffaßte (was auch Niemandem auffallen wird, der schon mit meiner ursprünglichen Lieblings-Idee vertraut war), daß aber Benigsen mir nie von etwas Anderem sprach, als von einer Concentration der Armee hinter der Aller, die hier dem Zweck nicht genügen konnte.

Der vorgezeichneten Offensive zufolge war nun auch hier wieder am 5. Juni der Marschall Ney dessen erste Zielscheibe. Hätten seine 15,000 Mann wirklich unterlegen, so wäre das Unternehmen als ein glücklicher Coup de main zu betrachten gewesen, ohne doch

eigentlich auf den Gesammt-Erfolg merklich influiren zu können; aber zu allen combinirten Bewegungen schien es Benigsen an gehöriger Umsicht und Energie zu fehlen. Ney war allerdings dem umfassenden Angriff von wohl 60,000 Mann blosgestellt, aber die — an sich schon mangelhafte — Disposition wurde noch obendrein so nachlässig ausgeführt, daß es Ney, nach Verlust eines Generals mit etwa 2000 Mann gelang, sich der Falle geschickt zu entwinden und bei Deppen über die Passarge zu ziehen. —

Napoleon versammelte gleich nach unserem Vorschreiten sein in Cantonirungen ausgebreitetes Heer und trieb uns schon am 9. Juni mit sehr überlegenen Kräften bis Heilsberg an der Aller zurück, wo der heftige feindliche Angriff durch die Russen zwar glorreich abgewiesen wurde, die darauf folgenden Demonstrationen Napoleons zu unserer Rechten die fernere Retraite bis Friedland aber nichtsdestoweniger vorzeichneten, nachdem man einen Tag auf dem behaupteten Schlachtfelde zugebracht hatte.

Napoleons Marsch auf Königsberg scheint den General Benigsen von da aus zum erneuerten Vorrücken über die Aller vermocht zu haben. Wäre dies blos als Demonstration zu betrachten gewesen, um dem preußi-

schen Corps die Vertheidigung dieser Stadt oder seinen Abzug aus derselben zu erleichtern, so hätte sich jener Schritt erklären und rechtfertigen lassen. So wie man ihn aber that, konnte er nur für einen Fehler gelten, dem die Strafe auf dem Fuße folgte.

Benigsen fand, als er am 14. Juni jenseits Friedland vorschritt, die diesen Ort in einiger Entfernung kreisförmig umgebenden Büsche und Dörfer vom Feinde bereits besetzt. Während man sich mit dieser zahlreichen Vorhut nutzlos fast den ganzen Tag über herumschlug, ohne zu dem Entschluß eines energischen Angriffs, oder — was bei weitem passender war, zu dem eines baldigen Rückzuges zu gelangen, hatte Napoleon Zeit gewonnen, seine Massen zu concentriren und den bereits im Feuer gestandenen Marschällen Lannes und Mortier zuzuführen. Die erschöpften Russen dann über die Aller zurückzudrängen, ward ihm ein leichtes Spiel. Uebrigens blieben die Resultate einer unter so höchst günstigen Umständen unternommenen Schlacht für Napoleon unbefriedigend Es ist im Sinne des Wortes wahr, daß wir ihm schlaftrunken den Nacken boten. Alles, vom Oberbefehlshaber an, bis auf seine Umgebungen mit wenig Ausnahmen, so wie der größte Theil der vor Friedland aufgestellten Truppen, überließ sich

in den Mittagstunden einem sorglosen und sanften Schlummer. Als dann der Feind mit einer fürchterlichen Kanonade den Angriff begann, eilte man instinktmäßig über die Aller zurück, wobei um Friedland her die zu früh zerstörten Brücken einigen Wirrwarr veranlaßten, man doch aber mit nicht allzu großer Mühe durch den Fluß selbst entkam. Der größte Theil der Artillerie und die ganze schwere Reiterei war nicht mit vorgegangen; man verlor daher nur 13 Kanonen, die wegen zerschossener Laffetten nicht fortzubringen waren, und an Gefangenen fast nichts; dagegen leugne ich nicht, daß fast die ganze Armee, mit Ausnahme einer Abtheilung unter General Dòchturoff und der nicht im Treffen gestandenen Reserven, sich während der nächsten Nacht im Zustande vollkommener Auflösung befand und sich erst bei Wehlau wieder zusammenfand. Napoleon verfolgte uns gar nicht und erst hier erschienen französische Vedetten, mit denen sich die Kalmuken herumschossen. Einige der Ersteren, welche an den Ufern des Pregels zu dreist umherstreiften, wurden durch die asiatischen Bogenschützen, welche den Fluß durchschwammen, abgeholt und zu gleicher Wasserparthie gezwungen, was bei der Aeußerung der Franzosen, daß sie nie so ungern sich in Amors Nähe befunden hätten, viel Stoff zum Lachen gab.

Die Erwähnung dieser Episode motivire ich durch die Bemerkung, daß Russen und Franzosen sich damals viel mehr achteten, als haßten. Wir hatten die Ueberzeugung gewonnen, daß unsere Reiterei und Artillerie, letztere besonders wegen ihrer Beweglichkeit, ein entschiedenes Uebergewicht über die französische behaupteten; die Infanterie durch Ausdauer ersetzte, was ihr an Bewaffnung abging; dagegen aber durch das im Uebermaaß angewendete Tirailliren viel an dem nöthigen Zusammenhange verloren hatte, woraus Verlaufen im Gefecht, und — durch schlechte Verpflegung hauptsächlich veranlaßt, ein bisher nie gekanntes Marodiren eintrat, das ich als eine Eigenthümlichkeit der Feldzüge von 1806 und 1807 erachten muß, da es später in solchem Grade nie mehr gesehen wurde.

Von der Uebermacht des Feindes war man russischerseits nun vollständig überzeugt, für eigentlich geschlagen konnte man sich nicht halten, und ein gradativer Rückzug nach Lithauen würde unter den gegenwärtigen Verhältnissen ein eben so passender Entschluß gewesen sein, als 14 Tage früher; aber, wäre jetzt diese Idee auch wirklich in Anregung gekommen, was ich sehr bezweifle, so hätten doch wohl die preußischen Truppen, die schon sehr verstimmt schienen, die gänzliche Preis-

gabe ihres Mutterlandes nur mit Entrüstung aufgenommen.

Unter diesen Umständen darf der Abschluß des Waffenstillstandes, dem der Tilsiter Frieden folgte, um so weniger überraschen, als Napoleons Zweifel über das fernere Verhalten Oesterreichs auch ihn nachgiebig stimmen mußte. Nichtsdestoweniger beging er — zu unserer allseitigen Freude — den von seinem Standpunkte aus unverzeihlichen politischen Fehler, Preußen nicht noch mehr zu beschränken, da er voraussetzen konnte, sich in diesem Staate nie einen Freund zu gewinnen.

Die näheren Umstände der Zusammenkunft bei Tilsit sind längst bekannt. — Ich war kurz vor dem Abschluß des Waffenstillstandes bedeutend erkrankt und blieb also nicht Augenzeuge, dagegen hat mein Freund Wedell — von preußischer Seite Adjutant bei Benigsen und dessen Neffe — darüber interessante und höchst empfehlenswerthe Notizen geliefert. Man weiß, daß Napoleon auch hier Alles aufbot, um sich, wie er schon in Ludwigsburg das Talent dazu erwiesen hatte, von der liebenswürdigsten Seite zu zeigen. Zweifellos blieb es, daß er den Kaiser Alexander für sich einnahm und ihm besonders imponirte, auch wohl manche Nachahmung hervorrief, die für Rußland nicht durchweg geeignet er-

scheinen mochte. Daß er damals aber diesen Monarchen völlig überlistet habe, ist kaum zu glauben, da dies ihm schwerlich gelungen sein möchte.

Der Leser wird nach Vollendung der historischen Vorträge über jenen Zeitabschnitt nun den früher schon versprochenen Rückblick auf meine persönlichen Verhältnisse und Erfahrungen erwarten. Auch sie sind zum Behuf genauerer Beurtheilung meiner Zukunft nicht unwesentlich.

Als ich im November 1806 in Pultusk angekommen war, meldete ich mich sofort bei dem commandirenden General von Benigsen, den ich von Petersburg her kannte und dessen schon dort besessenen Wohlwollens ich mich erinnerte. Er war ein durch Würde und Anstand zwar imponirender, aber doch sehr leutseliger, hagerer, langer Mann mit grauem Haar. Er galt, wie mir später nicht entging, für ehrgeizig und etwas eitel, und schien auf dem Felde der Intrigue nicht fremd; doch trat die Gutmüthigkeit aus seinem Charakter am deutlichsten hervor. Wer die näheren Verhältnisse der Catastrophe kennt, welche Paul I. das Leben kostete, wird Benigsen von dem Verdacht, auch nur an die Möglichkeit eines solchen Ausgangs gedacht zu haben, völlig frei sprechen. Das Bild Paul I. in Lebensgröße fand fast

stets unweit Benigsens Schlafstelle seinen Platz, und man hat auch nie eine Regung seines Gewissens, bei Erwähnung jener Unglücksscene, von der er sehr gern sprach, vernommen. Ohne sich zu entschuldigen, berührte er doch oft sein Bestreben, den Kaiser zu schützen, und wie dieser durch sein eigenes leider zu wenig vorsichtiges Verhalten gegen ihrer Sinne beraubte Trunkenbolde sein tragisches Ende herbeigeführt hätte. — Ich habe schon gesagt, daß ich über dieses traurige Thema — in dem Benigsen selbst eine Stelle fand — und das anderwärts von ihm sehr umständlich behandelt wurde, hier zu schweigen beschloß und es nur berührte, um Benigsen vor der Beschuldigung der Gewissenlosigkeit zu bewahren. — Leichter wird es mir werden, seine ausnehmende Gutmüthigkeit darzuthun. Sein thätiger und leidenschaftlicher Dujour-General Fock verlangte in Königsberg den Tod mehrerer Plünderer, die entsetzlich gehauset hätten. Benigsen hielt ihnen in schlechtem Russisch eine Grabrede. Die Verurtheilten warfen sich ihm zu Füßen. Er sagte dann zu Fock: „Beim Licht betrachtet, starben bei Eilau so viele Schuldlose, daß man nun wohl auch ein paar Schuldige laufen lassen kann. Nicht wahr, Ihr werdet Euch bessern?“ rief er dann den begnadigten Sündern zu. — Er stand

vor jedem rapportirenden Fähndrich auf. — Einst brachte ihm der Lieutenant Poncet vom 3. Jäger-Regimente in der Nacht einen wichtigen Rapport vom General Barklay de Tolly. — Er bot ihm einen Stuhl und sagte: „Sie werden müde sein und Durst haben. Trinken Sie eine Tasse Thee, während ich lese." — Als dies geschehen war, begann Poncet aus eigenem Antriebe eine lange militairische Auseinandersetzung, die mehr für sein Talent, als sein Taktgefühl zeugte. — Benigsen schlief dabei ein, erwachte dann aber plötzlich und brachte eine Menge Entschuldigungen vor. „Sie sehen," schloß er dann, „die Natur verlangt ihre Rechte. Wir wollen nächstens das Gespräch fortsetzen." — Es lag wirklich viel Uebereinstimmung in dem Benehmen Benigsens und dem, welches man von dem Marschall von Turenne rühmte. Gegen seine Leute war er sehr sanft, obgleich sie es ihm nicht immer durch schuldige Aufmerksamkeit vergalten. Auch von der Milde gegen seine Adjutanten war ich vielfach Zeuge. Bei Eilau schickte er den einen mit einem Auftrage zu einem Husaren-Obersten; der Offizier kam aber schnell mit dem Berichte zurück, der Oberst sei an seiner Seite gefallen. „Das ist mir leid," erwiderte der General, — „aber warum richteten Sie meinen Auftrag nicht an den nächsten im

Commando?" — Gleich darauf kam eine Schwadron Ordens-Cuirassiere aus dem Treffen zurückgesprengt. Benigsen rief ihr Halt zu; der Rittmeister erwiderte aber: „Hier mag der Teufel stehen." — „Nun, Herr Bruder," sagte Benigsen lächelnd, — „so halten Sie mich meinetwegen für den Teufel! Wir wollen zusammen stehen."

„Halt! Front!" commandirte nun sofort der Rittmeister Baron Löwenstern, den commandirenden General erkennend, und hielt mit den Seinigen im stärksten Feuer aus.

Daß nun ein so überaus gütiger und milder Befehlshaber auch mich nicht allzu streng empfing, wird, nach den eben erfolgten Berichten, nicht besonders überraschen. Ich wurde aber noch viel liebreicher und mit bei Weitem mehr Aufmerksamkeit sowohl von Benigsen selbst, als von all seinen Umgebungen und von den höheren Offizieren der Armee behandelt, als ich es nur entfernt erwarten und hoffen — am wenigsten verdienen — konnte. Ich glaubte zuerst, es der Protection meiner Tante, der Kaiserin-Mutter, zu verdanken, überzeugte mich aber bald, daß die nachsichtige Zuvorkommenheit, deren Gegenstand ich wurde, mehr der persönlichen Liebenswürdigkeit dieser Herren und dem

Glücksstern, der mir hier, wie in Berlin, leuchtete, zuzuschreiben sei, als irgend einer speculativen Tendenz. Doch will ich nicht leugnen, daß mein verwandtschaftliches Verhältniß zum Kaiserhofe mich zuweilen ausnahmsweise begünstigte. Man wird mich nicht beschuldigen, daß ich als Historiker persönlichen Dank in Anschlag brächte. Ich habe die militairischen Fehler des Generals Benigsen, insofern sie bereits geschichtlich anerkannt sind, dem Leser nicht vorenthalten; dagegen darf ich ihn aber auch gegen falsche Anklagen in Schutz nehmen.

Ich beschäftigte mich viel mit militairischen Studien, beritt häufig die Umgegend von Pultusk und suchte mich überhaupt mit dem vorauszusetzenden Kriegstheater möglichst bekannt zu machen. Dies wußte Benigsen durch seinen Adjutanten Lezerre, der mich häufig besuchte. Um sich über Etwas, das ihm auf dem Herzen zu liegen schien, mit mir zu besprechen, nahm er mich, bei Gelegenheit einer beabsichtigten Recognoscirung in der Gegend von Nasielsk und Modlin, zu sich in den Wagen.

Der General ließ hierbei wohl durchblicken, wie viel ihm daran gelegen schien, die 1801 verlorene Gnade der Kaiserin-Mutter wieder zu gewinnen, und wenn es

also wirklich vorauszusetzen gewesen wäre, daß er hierin in mir einen Fürsprecher gefunden zu haben geglaubt hätte, so würde dem Leser wohl auch das militairische Vertrauen, das er einem kaum 19jährigen Jünglinge schenkte, minder überraschend erscheinen. —

Er war anfänglich Willens gewesen, die Franzosen jenseits Warschau, etwa bei Sòchatzew, zu erwarten. Hierin kam ihm Napoleon mit großer Macht zuvor, noch ehe die letzten Echelons seines Corps die Weichsel erreicht hatten. Darauf dachte Benigsen daran, den Fluß zu vertheidigen, behauptete aber, wegen der plötzlichen Aufgabe Pragas durch den General Sedmoràzky daran gehindert worden zu sein. Dadurch gewannen die Franzosen das ganze Terrain zwischen Weichsel, Nàrew und der damaligen österreichischen Grenze, und nun erzwangen sie auch den Uebergang über den Nàrew unweit seines Einflusses in die Weichsel bei Modlin und waren daselbst mit der Anlage eines Brückenkopfes beschäftigt, der eben die gegenwärtige Recognoscirung veranlaßte. Benigsen gab in dieser ganzen Schilderung eigentlich nur zu erkennen, was ich selbst längst wußte, daß kein recht bestimmter, fester Plan vorherrsche und man auch nicht einmal auf alle Fälle vorbereitet war. Die erste Ansicht der Vereinigung bei

Sdchatzew entsprach unseren Hülfsmitteln nicht. Als man sie aufgab, mußte beherzigt werden, daß man einen Fluß, wie die Weichsel, nicht vertheidigt, wenn man daran, so zu sagen, kleben bleibt, und daß also der Rückschritt des Generals Sedmorazky an dem Aufgeben dieses Projekts allein die Schuld nicht tragen könne; kurz, daß man einen Fluß nur beobachten und den Uebergehenden nur aus einer Centralstellung angreifen könne. Als mich nun also der General durch seine gefälligen Mittheilungen einmal autorisirt zu haben schien, ein Wörtchen drein zu sprechen, that ich dies, freilich mit viel mehr Discretion, als aus dem eben angedeuteten Urtheil hervorleuchtet, spielte dabei aber unwillkürlich auf mein System gegen Napoleon an und legte auf die Umgegend von Pultusk dabei ein besonderes Gewicht. Hätte ich die Anekdote, welche sich einige Wochen später auf Poncet bezog, schon damals gekannt, so würde ich vielleicht geschwiegen haben. — Diesmal war Benigsen aber nicht müde, schlief nicht ein und überraschte mich im Gegentheil mit den Worten: „Wissen Sie wohl, gnädiger Herr, daß Sie mir durch Ihre Meinung das Herz erleichtern! Ihre Ansicht spricht nur hier die vollste Uebereinstimmung mit derjenigen aus, die ich für den hier vorliegenden speciellen Fall

längst auffaßte, und die ich gern durchführen möchte, dies aber allein leider nicht vermag. Sie wissen wahrscheinlich nicht, daß ich dazu noch nicht hinreichend ermächtigt bin. Diese meine Versicherung, ausgesprochen vor einem nahen Verwandten des Monarchen und zwar vor der That, Ihnen gegeben, kann zu meiner Rechtfertigung dienen, wenn man mir nicht folgen und die Sache schief ausfallen sollte." — Nach einigen höflichen Wendungen des Gesprächs, die ich hier übergehe, stimmte Benigsen für keine Vertheidigung der Weichsel-Uebergänge, sondern für eine successive Concentrirung der Armee in der Umgegend von Pultùsk, unter der Voraussetzung, daß nicht etwa ein noch weiteres Zurückschreiten bei Ostrolènka den Umständen angemessen sein könne. Unmittelbar darauf begab er sich nach letzterem Orte, wo er den Grafen Buxthöfden für seinen Plan gewonnen zu haben schien, und dann nach Pultùsk zurückkehrte. — Der General Benigsen ist also nicht dafür zu rügen, daß das Bessere, was er gewollt, nicht ganz in seinem Sinne zur Ausführung kam. — Eine scheinbare, entschiedene Rückwärtsbewegung sollte sogar den Feind über die Weichsel heranlocken; da aber dessen Vorschreiten unterblieb, so rückte die Armee in ihre frühere Stellung wieder ein. —

Mittlerweile fanden an den Ufern des Narèw schon kleine Plänkereien statt, die den ritterlichen Sinn, der damals in der russischen Armee vorherrschte, auch schon bei den geringfügigsten Gelegenheit bekundeten; unter Anderem aber den Ruf des wackeren Baggowud, meines nachherigen Corps-Commandeurs, der jetzt General-Major und Chef des 4. Jäger-Regiments war, begründeten. Seine Brigade stand auf Vorposten unweit Zegrz am Bug, und es war ein Stillstand zwischen den gegenseitigen Vedetten verabredet worden. Dennoch schoß ein russischer Jäger aus Versehen aufs gegenseitige Ufer und verwundete einen Franzosen. Ein Schrei der Entrüstung folgte; Baggowud aber, der wegen seiner herkulischen Gestalt allgemeines Aufsehen erregte, ritt sogleich ans Ufer vor und rief mit lauter Stimme: — „Meine Herren! — es war ein Irrthum; bedürfen Sie aber einer Repressalie, so bin ich hier, und kein schwer zu treffendes Ziel. Schießen Sie auf mich!“ Ein Franzose legte an; der nächste Offizier hielt ihn aber mit dem Bemerken ab: „Nicht auf diesen Ehrenmann.“

Erst Mitte Dezember begann im Hauptquartier ein lebhafteres Treiben. Dem Feldmarschall Grafen Kamènsky ging dessen Dujour-General, Graf Tolstòi,

voran, und nun war -- im Gegensatz von Benigsens mir insgeheim mitgetheilten Ansichten — nur vom Angreifen die Rede.

Kamènsky folgte bald darauf selbst. Mein früher nur kurz erwähntes Zusammentreffen mit ihm muß ich hier ausführlicher berichten, denn namentlich preußische Offiziere, denen damals an einer unausführbaren Offensive sehr viel gelegen schien, und die dem General Benigsen den Stein darüber zuwarfen, daß er in ihre Wünsche nicht einging, haben es sich recht angelegen sein lassen, Zweifel an Kamènsky's wirklicher Verrücktheit zu verbreiten. Auch lag es natürlich stets im Interesse der französischen Partei, die Verwirrung in der russischen Armee, welche er ganz allein verschuldete, dem Erfolg von Napoleons Dispositionen beizumessen.

Als ich mich bei dem Feldmarschall melden wollte, wiesen mich die Ordonnanzen in ein großes, leeres Zimmer, worin ich eine Weile wartete. Endlich kam ein kleines hageres Männchen in Hemde und Nachtmütze herein, das, als es mich erblickte, verschwand, aber sehr schnell wiederkehrte und — ohne das Costüm gewechselt zu haben, mir einen russischen Rapport des Grafen Peter Pahlen mit den Worten überreichte: „Lesen Sie!" — Als dies geschehen war, rief er: „Bravo!"

erklärte, daß er meine Sprachkenntniß habe prüfen wollen, und fiel mir dann um den Hals. Des Küssens wollte es kein Ende nehmen, so wie der sich vermischenden und wiederholenden Ausrufe: „Prinz Württembergsky! — Cousin de Sa Majesté L'Empereur! — Plemènnik Marià Feodoròwnä! (Neffe Maria Feodorownens) — Altesse Sérénissime! — Junges Blut! — Molodèz (Wackerer Bursche) Padì Sjudà! (komm her!) — Als er mich wieder los ließ, schrie er aus Leibeskräften, bis sich das Zimmer mit seinen Satelliten füllte, die er ausschalt, wie ich es noch nie hörte und die gröbsten, ja selbst gemeinsten Flüche ausstieß.

Am andern Tage hätte ich im Fieberparoxysmus keine ärgeren Phantasien haben können, als den Anblick des Feldmarschalls vor meinem Bette an der Spitze seines Gefolges, zu dem die nachherigen Generale Fürst Trubezkòy, Lewaschòff, Benkendorf und der Graf Tolstòy gehörten. — Er selbst trug einen weiten grünen Spenzer, der ihm über die Hüften herabhing, oben mit einem Shawl zusammengebunden; darüber hing ein breites, hellblaues Band des Andreas-Ordens. Seine einzige Waffe bestand aus einem Kantschu, den er possierlich schwang, als er an mich herantrat und sprach: „Solch ein Kalbäßnik (Wurstmacher: spottweise Benennung der

Deutschen, die in Rußland zuerst diesen Leckerbissen eingeführt haben sollen) — ist der Benigsen, daß er nicht einmal einen einzigen gescheuten Arzt in seinem Corps hat, der mir den Prinzen curiren kann. Man hole mir einmal gleich einen solchen Firlefax her, und weiß Gott! ich degradire ihn zum Soldaten, wenn mir der Prinz nicht morgen besser ist." Ich erwiderte, es sei nicht von Nöthen, morgen wäre mein fieberfreier Tag und eine gute Dosis China würde schon das Ihrige thun.

„Was China!" — fiel mir Kamènsky ins Wort — „hier muß radical curirt werden. Hol der Henker all die fremden Hähne, die man bei uns aufnimmt und die Alles besser wissen wollen! Das krähet und brüstet sich, und unsere alten Urahnen drehen sich dabei im Grabe herum. Da giebt's Recepte und Consultationen. Schade um Worte und Papier." — Er spielte dann auf eine Wasserkur an, die er an den Bauern seiner Heimath zu vollziehen gewohnt war, deren Indezenz mir hier keine Beschreibung gestattet.

Die Rede schien burlesk und eher für einen Stallknecht als für einen Feldmarschall gemacht; darum aber doch nicht ohne allen Zusammenhang. Es war daraus noch nicht auf Geisteszerrüttung zu schließen, doch aber

auffallend, daß man den Grafen früher zu den fein Gebildeten gezählt haben wollte. —

Am nächsten Tage sollte ich mich seinem Gefolge anschließen und hatte auch das Fieber glücklich überwunden. Schon am frühen Morgen des 23. Decembers fand ich mich daher kampfgerüstet vor der Behausung des Feldmarschalls ein. Dort wimmelte es von Adjutanten und Ordonnanzen, welche mit mir wohl volle 4 Stunden der Ankunft des Gewaltigen harrten. Ein ewiges Gewirre und Getreibe herrschte während der ganzen Zeit. Es ging Treppe auf, Treppe ab, es gab Rapporte und Befehle ohne Zahl, — Ohrfeigen und Kantschustreiche unter endlosem Jammergeschrei; da zum Fenster hinaus Flüche und Drohungen, dort den Angriff einer Husaren-Eskorte auf den Haufen neugieriger Juden, hier einen durch die wogende Menschenmasse sich durchdrängenden Leiterwagen mit dem Ansehen eines armen Sünderkarrens und endlich ein allgemeines Aufsitzen, Säbelgeklirr, Trompetengeschmetter und Trommelschlag. Das galt dem Feldmarschall selbst: diesmal en grande tenue, nämlich in einem Bauernschafpelze, darüber einen kleinen Degen geschnallt und um den Kopf ein schmutziges Tuch turbanartig gebunden. Ein handfester Kerl hob ihn auf, als fasse er

einen Hafersack, und setzte ihn auf den Karren. Gleich darauf ging es trotz Wasser, Gruben und Schlamm vier Meilen weit fort im gestreckten Galopp bis Nowomiasto. Wir alle, die zum Gefolge gehörten, jagten hinterdrein und glichen bei der Ankunft einem Mohrenheere.

Es war schon dunkel und die ganze Generalität des Benigsen'schen Armeecorps weilte in einer kleinen Stube. Kamènsky wurde vom Karren gehoben und eilte in die Versammlung Ich war dicht hinter ihm. Zuerst sprang er auf den General Barklay de Tolly zu und richtete an ihn die gröbsten Flüche. Gegen Benigsen verfuhr er mit etwas mehr Schonung und sprach nur vom deutschen Vielwisser. Das Refrain von Allem war sein Motto: „der Russe wolle vorwärts!" — Benigsen versuchte zu erwidern, aber der Feldmarschall unterbrach ihn mit den Worten: „Nichts da jetzt! — in einer Stunde soll Kriegsrath sein!" — Bei diesen Worten wollte ich mich zur Thüre hinausdrücken, doch Kamènsky rief mir nach: „Wohin? — auch Sie sollen dabei sein und hören, was die Herren schwätzen." — Die Stunde verging und nach ihr die ganze Nacht. Der Flügeladjutant Benkendorf, der gleich mir zum Zuhören beschieden war, lief unzählige Male um das

Haus herum mit der Frage: „ist's denn noch nicht Zeit?" Ich hatte mich in eine Ecke des Vorzimmers gedrückt, war eingeschlafen, und befand mich, beim ersten Sonnenstrahl erwachend, unter einer großen Versammlung mit langen Gesichtern; denn schon kam eine Hiobspost nach der andern von den Avantgarden über Gefechte bei Pomichòwo und Kurzòmbe und über das mächtige Vorrücken des Feindes gegen ihm nicht gewachsene russische Posten. Immer scheiterten aber noch alle Versuche der Uebergabe eingelaufener Depeschen an der Ursache, daß der Graf schliefe. — Endlich erhob sich in dessen Schlafgemach ein Donnergeheul. Prügel schallten, Tische stürzten und Stühle brachen. Man vernahm deutlich, wie zwei Personen, von denen die eine der Feldmarschall war, sich balgten und gegenseitig fluchten. Bald darauf trat derselbe handfeste Kerl heraus, der beim Karren thätig gewesen war, und kündete uns verdrießlich aber höchst gelassen an, daß der Graf aufgestanden und angekleidet sei. Sofort fuhr der Karren wieder vor, der Feldmarschall, ohne uns anzusehen, schritt vorüber, ward auf das Gefährt gehoben und wir folgten ihm, wie gestern, diesmal nach Nasielsk. —

Bei letzterem Orte stand die Linien-Infanterie der Ostermann'schen (2.) Division aufmarschirt. Ihre Jäger

und Husaren unter dem Grafen Schachoffskoy und dem Fürsten Lambert schlugen sich bei Czarnowo. Verwundete kamen in Menge zurück und man vernahm viel über die Hartnäckigkeit des Treffens, von der Uebermacht des Feindes und von der Wahrscheinlichkeit baldigen Rückzuges der Vordertruppen. Dabei herrschte hier aber nur Selbstvertrauen und musterhafte Ordnung. Als nun Kamènsky ein Pferd bestiegen und sich mit schon früher angegebenem Zuruf zum Davonlaufen an das Pavlow'sche Grenadierregiment gewendet hatte, kam Graf Ostermann, der übrigens auch für einen Sonderling galt, an mich heran und gab mit einem Hm! die Frage zu verstehen, was das bedeuten solle. — Ich erlaubte mir ein Zeichen nach der Stirn. Gleich darauf rief Graf Liewen, der Chef des Petersburger Grenadier-Regiments: „und dieser Besessene soll gegen Napoleon commandiren?" — Fast gleichzeitig fielen dann Mehrere ein: „Sagen Sie dem General (Benigsen), hier würde Keiner dem Wahnsinniggewordenen folgen!" Ich ließ mir dies nicht zweimal auftragen, sondern eilte so schnell ich konnte davon, was auch ganz dienstmäßig war, da ich zu Benigsens Stabe gehörte und Kamènsky nur auf den Wunsch meiner Tante provisorisch überlassen war. Doch überholte mich bald der Flügel-Adjutant Benken-

dorf, der ein frisches Pferd hatte und mir zurief: „Il est fou, archi fou!“ Ich war dann der Zweite, der Benigsen diese Nachricht überbrachte. Bald folgten alle andern Adjutanten Kamènsky's mit gleicher Kunde und meldeten sich bei Benigsen. Von Nasielsk war mittlerweile Kamènsky fast schonungslos fortgewiesen worden. Als er dann wieder seinen Karren bestieg, nach Lopàczin zum General Sacken fuhr und auch dort die Soldaten zum Wegwerfen der Tornister einlud, ging es ihm nicht besser, obzwar Sacken und Benigsen eben keine persönlichen Freunde waren. Unterdessen hatten nun schon von Pultùsk aus die kreuzenden Befehle Kamènsky's eine solche Confusion in dem ganzen Armeecorps des Generals Benigsen erzeugt, daß er in der That nicht wußte, wo er die einzelnen Abtheilungen desselben zu suchen habe. Wie schon erwähnt, langten schwere Batterien auf den Vorposten an, konnten im Schlamm nicht auf der Stelle umdrehen und versanken in den Gräben. Ehe man sie herausbringen konnte, war der Feind da und man ließ sie im Stich. Mit Einschluß von 6 leichten Geschützen, die der Feind bei Kurzòmbe wirklich eroberte, wurden auf obige Weise 42 Stück verloren, und eine Menge Bagage, die alle Wege versperrte und auch den Franzosen das Vordringen er-

schwerte. Die Infanterie- und Kavallerie-Regimenter zogen hin und her, kreuzten sich unter einander, und als Barklay bei Kurzòmbe angefallen und in der Richtung von da gegen Stregoczin auf dem Wege über Nowomiasto nach Pultùsk zurückgedrängt wurde, trafen weiter links (uns zur Rechten) ausbiegende französische Colonnen mit Regimentern der Sacken'schen Division (und beispielsweise mit meinem eigenen Regimente) auf Punkten zusammen, wo sie gar keinen Feind vermuthen konnten, — so daß sie im Glauben, es seien Franzosen, gemeinschaftlich einherzogen, dann aber, ihren Irrthum erkennend, sich selbst verloren wähnten und eiligst umdrehten. In der That, — wie konnte der Feind, der doch wußte, daß er keine geschlagene Armee vor sich hertreibe, aus all dem Wirrwarr klug werden, der sich seinen Augen darbot! —

So gut es nun Benigsen vermochte, schaffte er persönlich Rath. Boten hin- und herzusenden, um alle Truppen, derer man nur habhaft werden konnte, nach Pultùsk zu bescheiden, wurde zwar nach Möglichkeit versucht, wäre aber schwerlich von hinreichendem Erfolge gewesen, wenn nicht die Erinnerung an Benigsens frühere Bestimmung dieses Orts zum Rendezvous die einzelnen Befehlshaber fast instinktmäßig dahin getrieben

hätte. Dahin folgten also fürs Erste: Ostermann mit der 2. Division, nachdem sie bis zum 24. Abends bei Nosielsk dem Feinde Stich gehalten hatte, und dann die 6. Division in verschiedenen Abtheilungen von den Ufern des Närew her, welche sie bisher beobachtet hatte, Benigsen selbst traf zuerst auf die Brigade Titòw von der 3. Division (Regimenter Muròm und Koporsk) und führte sie nach Strégoczin, wo auf der Straße nach Pultùsk sich die Wege von Nowomiàsto, Nasielsk und Lapaczin kreuzten. Sacken kam bald auch dahin mit den Regimentern Lithauen und Czernigow, und Barklay, — vom Feinde kaum direkt verfolgt, da dieser sich mehr links gegen Gollamyn gewendet hatte, schloß sich den obengenannten vier Regimentern an.

Während dieses beschwerlichen Nachtmarsches, wobei Benigsen dicht zur Seite blieb, rief er mich vor seinem ganzen Gefolge wiederholt zum Zeugen seiner früheren Behauptungen auf und erinnerte mich an das Gespräch im Wagen und an meine eigene damals ausgesprochene Meinung mit dem öfteren Zusatz des Sprichwortes: „wer nicht hören will, muß fühlen," womit er auf die Wahl eines Oberfeldherrn hinzudeuten schien, der, wenn er auch wirklich nicht geradezu verrückt gewesen

wäre, doch schon im Widerspruch mit Benigsens Verfügungen entschieden gefehlt hatte.

Als bei Stregoczin eine Weile angehalten wurde, schlief ich im Schnee ein und man vergaß meiner beim nächtlichen Abmarsch. Beim Erwachen schien bereits die Sonne und ich konnte von besonderem Glück sagen, daß mein müder Rothschimmel im Schnee neben mir scharrte, statt dem Hauptquartier gefolgt zu sein. Ich kam sonach wohlbehalten am 25. früh in Pultüsk an.

Gleich darauf begann das Geplänkel auf den Vorposten, doch fand an diesem Tage kein ernstliches Gefecht statt. — Von Zegrz und Nasielsk her zogen vor Mittag auch noch die letzten Truppen des Benigsenschen Armeecorps heran und man vermißte nur 4 Regimenter Fußvolk und 30 Escadrons Cavallerie, nebst einigen Batterien, von denen man erst später erfuhr, daß sie sich unter dem Fürsten Galizin bei Gollamyn zusammengefunden hätten.

Benigsen stellte auf den Höhen bei der Windmühle die Masse seines Heeres in Reserve auf und besetzte zwei vorliegende Posten auf den Flügeln durch Abtheilungen unter Barklay zur Rechten und Baggowud zur Linken. Diese Maaßregel war dem Wesen einer Defensivstellung ganz angemessen. Barklay's Posten in

einem Wäldchen auf der hier westlich abbiegenden Straße nach Nowomiasto, während die von Pultùsk aus gegen Gollamyn zu einer mehr nördlichen Richtung folgt, bot eine gute Vertheidigung, da der tiefe Schlamm, der dort alle Felder bedeckte, vor Umgehung durch die schlecht berittene französische Reiterei schützte und dem Fußvolk sie kaum gestattete. — Baggowud lehnte seinen linken Flügel an den steilen Thalrand des Nàrews vor dem sogenannten Amte und konnte rechts aus der Hauptposition leicht unterstützt werden. Diese, durch unverhältnißmäßig starke Batterien gedeckt, war in Fronte gar nicht angreifbar, und bot daher alle Vortheile der eigenen Bewegung. Vor fernen Umgehungen hoffte man sich durch die Nähe des Buxthöfdenschen Corps geschützt zu sehen, das man rechts im Marsch auf Màkow vermuthete, und wovon nur die aus 4 Regimentern bestehende 14. Division auf dem linken Ufer des Nàrew, uns also zur Linken, nach Pultùsk vorrückte.

Eine kurze Wiedererscheinung Kamènsky's brachte das Hauptquartier am Morgen des 26. mehr in Allarm, als das anerkannte Kriegsgenie des großen Kaisers, — doch, gleich einem Gespenste, das dem Hahnenschrei weicht, floh auch hier das Phantom eines Oberfeldherrn vor

dem Schall des ersten Kanonenschusses. Jedenfalls war seine Gemüthsstörung Erfolg eines leidenden Körperzustandes und stand mit seinem hohen Alter in keiner directen Verbindung; denn seine beiden Söhne starben später ebenfalls an ähnlichen Zuständen. Er erklärte sich jetzt für blessirt und schien geneigt, dabei seine Kleider zu öffnen, um den beim Fahren und Reiten erlittenen Schaden an's Licht zu stellen. Man beeilte sich dann, ihn fort zu becomplimentiren, um ihn dem Spott der Versammlung zu entziehen; vorher sprach er jedoch davon, daß Benigsen alle Verantwortung für das begonnene Werk zu übernehmen habe und er sich nun in weiter nichts mischen werde. — Endlich fuhr er ab, kam auf einer Station zwischen Ostrolènka und Lòmza noch einmal zum Vorschein und ward erst in Gròdno von dem kaiserlichen Befehl erreicht, der ihn auf seine Güter consignirte, wo er nachher von seinen eigenen Bauern erschlagen wurde.

Als der tolle Gast gewichen war, stieg Benigsen zu Pferde und begab sich auf die Windmühlenhöhe vor Pultùsk hinter der Straße nach Gollamyn und Nowomiàsto. Neben ihm ritten der Oberquartiermeister General Steinheil und der preußische Major von Knesebeck. Das Treffen hatte bereits begonnen und war

vorzugsweise zur Linken heftig. Von rechts her erwartete man Umgehungen, da eine gefangene Ordonnanz des Marschalls Davoust von dem Vorrücken Murats mit den Hauptstreitkräften in jener Richtung sprach, und weil gleichzeitig auch beim General Barklay das Feuer zunahm und von ihm Besorgnisse erregende Berichte einliefen. Benigsen schien zu dem Glauben geneigt, daß man ihn hier nur beschäftigen und nicht ernstlich angreifen werde, was Barklay jedoch bestritt. Faß alle Schützen des ersten Treffens wurden ihm successive zur Hülfe geschickt, und als dann Benigsen an der Gewichtigkeit des Angriffs auf jenen General nicht mehr zweifeln konnte, ließ er die beiden Haupttreffen des Armeecorps eine Schwenkung rückwärts machen, wodurch der rechte Flügel desselben sich dem Närew näherte und außer Bereich aller Umgehungen gesetzt wurde. Da dem damaligen Gebrauche nach die Truppen noch en ligne in drei Gliedern standen, so gab Benigsen selbst dem Flügelzug des Pavlow'schen Grenadier-Regiments, das zur äußersten Linken stand, die Richtung an, der dann mit größter Präcision das ganze Armeecorps folgte, wie wenn die Bewegung auf dem Exerzierplatze erfolgt wäre. Mein nachheriger Adjutant Welènin, Flü-

geloffizier im Pavlow'schen Regimente, diente ihr zum Pivot.

Im Centrum war bis dahin noch nichts Erspriesz-liches vorgefallen, nur die Husaren-Regimenter Alexan-drisk und Isjùm (20 Eskadr.) unter Lambert und Do-ròchow, plänkerten mit den feindlichen Dragonern und Chasseurs. Auf dem linken Flügel hatte Baggowud den ersten feindlichen Angriff zurückgeschlagen und die Generale Köschin und Knorring mit den Leibcuirassie-ren und tartarischen Ulanen einige französische Colon-nen niedergeworfen; dort drangen aber jetzt Truppen vom Corps des Marschalls Lannes mit überwiegenden Kräften vor und Baggowud liesz über die Gefahr seiner Lage Vorstellungen machen.

„Er wird sich hinter's Amt zurückziehen müssen!" rief Benigsen dem schon wieder den Rücken wendenden Adjutanten nach. Unwillkürlich entfuhr mir hier die laute Aeuszerung: „das hiesze dort den Schlüssel des Terrains preisgeben!" —

Fürst Michael Dolgorùki, Flügeladjutant des Kai-sers, ein jüngerer Bruder des kürzlich verstorbenen Fürsten Peter, der mir in Berlin begegnet war, sagte mir darauf etwas vorlaut: „Still! — der General hat mehr zu thun, als auf jeden Neuling zu hören!" —

„Da haben Sie vollkommen Recht," erwiderte ich gelassen, — „es wird aber die Sache des Generals sein, mich für meinen Fehler zurechtzuweisen." — Benigsen vernahm diese Worte und fragte sehr höflich: „Was haben Sie mir zu sagen, gnädiger Herr?" — Ich entwickelte nun meine Ansichten über das mir bekannte Terrain und wie die Höhe, auf der das Amt lag, nothwendig behauptet werden müsse, weil von da aus das Närewthal sich gegen Pultùsk zu erweitert; auch die Amtshöhe ein Emplacement zu Batterien bietet, das man so unmittelbar vor unserem linken Flügel nicht preisgeben dürfe. „Sie haben ganz Recht," erwiderte Benigsen, und fügte hinzu: „Baggowud muß avertirt werden, daß das Rèval'sche Regiment und Titòws Brigade zu seiner Unterstützung bereit stehen!"

Ich nahm diesen Auftrag als mir geltend an, obgleich dies wohl nicht der Fall sein mochte, und eilte, ohne auf den mir nachschallenden Zuruf: „Monseigneur!" — und die Worte Benigsens: „Mon Dieu, il va se faire tuer," zu hören.

Bald, und zwar so schnell, daß mich kein Bote vor meiner Zusammenkunft mit Baggowud einholen konnte, hatte ich diesen General erreicht, dessen Abtheilung in keinem geringen Feuer stand und sichtlich zur Rechten bedroht wurde.

Baggowud empfing mich nicht eben freundlich. — „Da schicken sie mir wieder einen Milchbart," sagte er auf deutsch zu einem seiner Adjutanten; ich fiel ihm aber schnell in's Wort und rief ihm zu: „Ew. Excellenz, ich komme vom commandirenden General!" — „Hast Du einen geschriebenen Befehl?" — fragte dann Baggowud freundlicher. — „Nein, aber ich habe den Plan von dieser Gegend aufgenommen!" — „Sind Sie vom Generalstabe?" — „Dies zwar nicht, aber Adjutant des commandirenden Generals und kenne die Wichtigkeit Ihres Postens!" —

„Wer zweifelt daran?" — „Darum eben erlaube ich mir die Ansicht des Generals Benigsen vorzutragen, daß es nothwendig sei, ihn zu behaupten."

Während ich nun noch einige Erörterungen über diesen Gegenstand und die Ansicht folgen ließ, beim Corps-Commando um das Vorgehen einer starken Batterie zur Deckung der rechten Flanke des Postens anzuhalten, hatte Baggowud meinen Namen erfahren und begleitete einige höfliche Entschuldigungen mit den Worten: „Das ist von Anfang an auch meine Ansicht gewesen. Sagen Ew. Durchlaucht dem commandirenden General, daß, wer hier an's Zurücklaufen denken wolle, ein Schurke sein müsse."

Indem er so sprach, schlug eine Kanonenkugel unter meinem Pferde ein und dieses sprang mit mir in den nächsten Graben, wo der Schlamm mir fast über den Kopf zusammenfuhr. Nachdem mir Baggowud selbst hülfreich auf die Beine geholfen hatte und mich von oben bis unten geschwärzt erblickte, konnte er sich lächelnd der Bemerkung nicht erwehren, daß das Kriegshandwerk auch seine Schattenseiten habe. Verwundet ward bei der Gelegenheit nur mein treuer Spitz, der mir nachgelaufen war. Was ich während dieser wenigen Augenblicke zu bemerken Gelegenheit hatte, war, daß die verhältnißmäßig wenige Artillerie, welche der Feind überhaupt dem Schlachtfelde zuführte, hier meist vereinigt zu sein schien. Auch schossen sich die Musketier-Regimenter Wilna und Staroskòlsk und das 4. Jäger-Regiment, fast ganz in Tirailleursschwärme aufgelöst, aber durch Reiterei hinreichend gedeckt, mit zahlreichen einzelnen Feinden, denen große dicke Massen folgten, ganz in der Nähe herum. — Auf meinen Rapport ging nun die verlangte Batterie bis auf den Punkt vor, den ich bezeichnete, und der Feind wurde schon durch diese allein abgehalten, ohne daß die Infanterie-Reserve hier merklich in's Gefecht kam. — Noch muß ich bemerken, daß mich Michael Dolgorùky wegen seiner vor-

eiligen Aeußerung um Verzeihung bat. Man wird aus späteren Mittheilungen ersehen, daß in den Beziehungen der Dolgorùky's zu mir eine seltsame Uebereinstimmung stattfand. Derjenige, von welchem hier die Rede ist, war nicht um ein Haar weniger arrogant, als sein Bruder; dabei aber ein junger Mann von ausnehmender Bravour und ausgezeichneten militairischen Talenten. Er blieb leider als Generallieutenant in Finnland. In diesen Feldzügen commandirte er als Oberst das Kurländische Dragoner-Regiment.

Mittlerweile waren die französischen Kolonnen auch im Centrum vorgerückt und trieben die russischen Husaren vor sich her; plötzlich aber wichen diese von beiden Seiten aus und der Feind gerieth unter ein solches Feuer der Batterien, daß er nicht Stand zu halten vermochte und nun auch seinen Angriffen auf unsern linken Flügel entsagte.

Während hier die französische Division des General Suchet viele Leute verlor, griff die Division Gazan, zufällig durch die Division Daultanne, vom Corps des Marschalls Davoust unterstützt, den General Barklay mit solcher Uebermacht an, daß dieser für einen Augenblick seinen Posten nicht behaupten konnte. — Auch der gänzliche Verlust desselben hätte, nach der Flügelrefüsi-

rung unsrer Armee, uns keinen Nachtheil bringen und den Feind nur dem Verderben unter unseren Batterien zuführen können; aber Benigsen beschloß, selbst den Feind zu überflügeln und dadurch in den Angriff überzugehen. Trotz des schlammigen Bodens bewegten sich also unsere Reitermassen mit reitender Artillerie an der Spitze in die linke Flanke des vordringenden Feindes, lichteten durch Kartätschenfeuer seine Reihen und hieben dann mit Erfolg auf sie ein. Barklay, seinerseits von Fußvolk verstärkt, trieb gleichzeitig den retirirenden Feind vor sich her und dieser zog in aller Verwirrung, sich auf die eben anlangende Division Gudin vom Davoustschen Corps stützend, ab. Besonders zeichneten sich in diesem erst in der Dunkelheit endenden Gefechte unsere polnischen Ulanen unter ihrem tapfern Commandeur, dem jungen Obersten Schegùlin, aus, dem nach der Schlacht in meiner Gegenwart, als er den Mantel auszog, drei Kugeln aus dem Shawl herausfielen, mit dem er seinen Hals umwunden hatte.

Der feindliche Angriff war also für heute völlig abgeschlagen, aber man fürchtete für morgen und hatte darin auch gar nicht Unrecht, denn ohne alle Nachrichten von Buxthöfden glaubte man, es habe dieser gleichfalls vom Feldmarschall die Weisung zum Rückzuge er-

halten und befolgt. Nun sah man noch obendrein ein ungeheures Feuer in der Richtung nach Gollamyn und hielt es für ein feindliches Signal. Man war gewohnt, Napoleons Heerzüge nicht unter den Zweimalhundert-Tausenden zu schätzen. — Rapporte anderer russischer und preußischer Befehlshaber, die nicht direct unter Benigsen standen, waren dem Feldmarschall und nicht dem Ersteren zugekommen; er konnte also eben so wenig wissen, daß Napoleon zwei Armee-Corps nach Ostpreußen detachirt hatte, als ihm bekannt war, was eigentlich Burthöfden zu seiner Unterstützung thun oder unterlassen wolle. Ja — so viel ich weiß, — erfuhr man auch die Anwesenheit der 14. Division auf dem linken Ufer des Närews viel zu spät, um daraus Vortheile ziehen zu können. Somit durfte Benigsen nicht füglich in einer Stellung bleiben, in der er an den Närew gepreßt und über ihm der Sack zugeschnürt werden konnte. Der Rückzug erfolgte nach Rozàn, wo Fürst Galizin eintraf und alle Räthsel lösete. — Der Zufall hatte ihn nach Gollamyn geführt und der Zufall ließ ihn auch dort einige Regimenter der 5. Division (Tutschkoff) vom Burthöfden'schen Corps treffen. Das Gros derselben, so wie die 7. Division (Dochturoff), schienen blos bis Mäkow gekommen und

dort auf des Feldmarschalls Befehl die Weisung zum Rückzuge bekommen zu haben. Die 8. Division (Essen III.), deren der tolle Oberbefehlshaber erst auf einem Marsche hinter Ostrolènka habhaft wurde, machte auch von da aus noch einige Rückschritte gegen die Grenze und wurde erst später wieder zurückgerufen.

Obzwar nun Graf Buxthöfden die Gemüthsstimmung Kamènskys wahrscheinlich nicht aus eigener Beobachtung kannte, ihm dann die Maaßregeln Benigsens eben so verborgen geblieben waren, als diesem General die seines Collegen, und der Letztere billigerweise also für seine Verabsäumungen nicht zur Verantwortung gezogen werden konnte, — so lag doch in seinem ganzen Benehmen bei dieser Gelegenheit ein Schein der Saumseligkeit, die mancher Nichtwohlunterrichtete für eine Abneigung, Benigsen zu unterstützen, auslegen konnte. In diesem Sinne mag man wohl auf den Rapport gedeutet haben, welchen Benigsen bald nach der Schlacht durch den kaiserlichen Flügel-Adjutanten, Fürsten Galizin, nach St. Petersburg absendete. Daß darin die Begebenheit von Pultùsk als ein Sieg angegeben wurde, kann man Benigsen um so weniger verargen, als sie, taktisch betrachtet, ein solcher wirklich war, und an den strategischen Verwickelungen, welche den Rückzug

nach diesem Treffen bedingten, konnte Benigsen auch nicht die geringste Schuld beigemessen werden. Ich kann daher den ungerechten Tadel, welchen vorzüglich preußische Offiziere über ihn in dieser Beziehung ergossen, nicht nur nicht theilen, sondern ihn eigentlich von Männern, denen man ihrer Einsicht halber später huldigte, gar nicht begreifen.

Daß nun fernerhin der Umstand von Buxthöfdens Anciennetät Benigsens Zögern veranlaßt, und Buxthöfden die Befürchtung seiner vorauszusetzenden Abberufung an jedem energischen Auftreten gehindert haben könne, — vermag ich nicht zu beurtheilen, kann aber auch Vermuthungen, welche alle Wahrscheinlichkeit für sich haben, nicht durch bestimmte Daten widerlegen.

Schon als die Truppen beider Armee-Corps sich bei Ostrolènka zusammengefunden hatten, schienen deren Befehlshaber geneigt, den Krieg nach Ostpreußen herüber zu versetzen; d. h. (obzwar dies nur Vermuthung von meiner Seite ist) wenigstens theilweise dahin zu wirken. In Myaskòwo sah ich dagegen den Hauptmann von Schöler, der, vom Könige von Preußen ins russische Hauptquartier gesendet, sich sehr entschieden für eine Gesammt-Operation nach Ostpreußen aussprach. Auffallend genug ließ sich dieser Offizier sehr laut öffent-

lich bei Tische über solche Beziehungen aus, die er strategisch nannte und dieses Wort sehr oft wiederholte.

Die Wünsche des Königs von Preußen scheinen nun jedenfalls vorzugsweise berücksichtigt und die gemeinschaftliche Operation Buxthöfdens und Benigsens nach Ostpreußen beschlossen worden zu sein. Auch hier liegt eine falsche Beschuldigung Benigsens zu Grunde, wenn man behauptet, daß sein bei Nòwogrod unterlassener Uebergang auf das rechte Ufer des Nàrews durch andere Motive, als durch das Treib-Eis, veranlaßt worden sei. Ich selbst war fast einen ganzen Tag über Augenzeuge der mißlungenen Versuche eines thätigen Pionier-Stabs-Offiziers, dem es durchaus nicht gelang, seine Pontons aufzustellen. Ein Theil des Buxthöfden'schen Corps befand sich auch noch diesseits des Flusses, obzwar er zum Uebergang die gemessensten Befehle hatte. Mittelst Stroh, das man zusammenfrieren ließ und Bretter darüber warf, kam das Moskau'sche Grenadier-Regiment mit Lebensgefahr noch herüber, andere mußten dem Unternehmen Tags darauf, wo etwas Thauwetter eintrat, entsagen, und Benigsen hätte nur Zeit verloren, wenn er aufs Ungewisse mit 40,000 Mann hier hätte stehen bleiben wollen. Er wendete sich daher wohlbedacht nach Ticoschin und

Gdoniondz, wo er auch nur mittelst Stroh auf dem Eise über den Fluß kam. Warum aber Buxthöfden nicht für sich allein die Expedition gegen Ney, dem er vollständig gewachsen war, unternahm, ist eine Frage, deren Beantwortung ich Anderen überlasse.

In Lomza wurde ich durch die Ankunft eines jungen Oberst-Lieutenants von meinem Regimente überrascht, der Sabir hieß, und mir im Auftrage meiner Tante als eine Art Hof-Cavalier beigegeben wurde. Die Kaiserin gestand mir später, daß es auf den Wunsch meiner Mutter geschehen sei, die gemeint hätte, ich bedürfe durchaus eines Begleiters, um mich vor Gefahren zu schützen (eine herrliche Idee!). Ich habe zwar in der Folge diesen Gesellschafter recht lieb gewonnen, gestehe aber, daß er mich jetzt belästigte. In der Eigenschaft als Adjutant Benigsens bedurfte ich wohl keines eigenen, und es kam dabei also nur einer mehr für den General heraus, der zugleich mein sogenannter Zeltbruder war; da ich nun aber unausgesetzt mit militairischen Gegenständen beschäftigt blieb, und hierin an dem Begleiter wenig Unterstützung fand — und er dann in Erholungsstunden nur ein verdüstertes Gemüth entdeckt haben würde, dessen Veranlassungen er nicht ergründen durfte, so wurde mir die Verstellung sehr schwer, und raubte

mir in dem Bestreben, höflich und freundlich gegen ihn zu sein, das einzige Glück, auf das ich damals Anspruch machen konnte, mich mit meinen Erinnerungen in mich selbst verschließen zu dürfen. —

Die Verhältnisse, welche damals Benigsens Heer nach Ostpreußen führten, habe ich im Allgemeinen schon angegeben, und ich kann zu deren Details nichts hinzufügen, was, in Bezug auf meine persönlichen Beobachtungen, den Leser besonders anzusprechen geeignet wäre; es sei denn die Bemerkung, daß das Gefecht bei Mohrungen, in dem Markòw sich so nutzlos dem Marschall Bernadotte entgegenwarf und wobei er von der Armee gar nicht unterstützt wurde, blutige Spuren hinterließ, die mir dann einige Tage später das erste Mal zur Ansicht eines verlassenen Schlachtfeldes Gelegenheit gaben. Ich will nicht sagen, daß dieser Eindruck auf meine jugendliche Imagination kein erschütternder gewesen sei; er veranlaßte mich jedoch zugleich zu einigen nicht unerheblichen psychologischen Betrachtungen. Ich fand die meisten verstümmelten und durch ihre Lage einen langsamen Tod verrathenden Leichen mit Gesichtszügen, aus denen der Schmerz bis zum letzten Augenblicke hervorleuchtete; dagegen wohnte den durchs Herz Getroffenen ein freundliches Lächeln bei, woraus ich

schloß, daß der Tod an und für sich selbst eine angenehme Empfindung sein müsse, und sich dies in den Zügen des Sterbenden nur da zu erkennen geben könne, wo er schnell und überraschend erfolgt.

Der lange Marsch von Jànkowo bei Allenstein bis Preußisch-Eilau lieferte die abschreckendsten Scenen. Es war keine Retraite nach meinem Sinne, sondern eine durch Zwang veranlaßte Maaßregel, die nicht allein der Oberfeldherr, sondern auch die Unfolgsamkeit der Untergeordneten verschuldete. -- Bagratiòn hatte sich gegen Thorn hin von der Hauptarmee entfernt, und L'Estocq that ein Gleiches in einer anderen Richtung. Ueberhaupt schien mir die Deckung Königsbergs und andere untergeordnete Berücksichtigungen auf die Bewegungen dieses Corps immer einen, den Hauptzweck beeinträchtigenden Einfluß gehabt zu haben. Dies war denn auch hier der Grund der Zersplitterung und der großen Verluste desselben.

Jedenfalls hatte also Benigsen in dem Marsch auf Jànkowo bei Allenstein einen gefährlichen Schritt gethan und viel Zeit verloren. Im tiefsten Schnee und bei bedeutender Kälte durchwanderte man die Nächte und, kaum die Zeit zum Abkochen erübrigend, stand der Soldat den Tag über im Gefechte, oder mindestens gewär-

tig, seine lebhaft angegriffenen Waffenbrüder zu unterstützen. Ruhe und Nahrung fehlten, und man sah daher schon am 5. Februar die Kräfte der Truppen schwinden und die Nachzügler im Schnee dahin sinken. Daher allein kam denn auch der unverhältnißmäßige Verlust der Armee vor der Hauptschlacht. Die Mehrzahl dieser Maroden verkroch sich in den Büschen und zerstörten Dörfern, und da die Franzosen vorzugsweise auf den Hauptstraßen blieben, so machten sie wenig Russen zu Gefangenen. Zu vielen Tausenden wurden nachträglich solche Vereinzelte von uns wieder aufgegriffen. In Insterburg allein eilf Tausend. Aus den Berichten dieser Leute ging hervor, wie es im Instinkt der Russen liegt, sich zurecht zu finden und schlau aus der Gefahr zu ziehen. Am Nachtheiligsten waren die Gefechte bei Deppen, wo Bagratiòn einige Verluste erlitt, um sich Bahn zu brechen, — bei Waltersdorf, wo fast fünf preußische, von L'Estocq abgeschnittene Bataillone unterlagen und größtentheils gefangen wurden, — und bei Hof vor Landsberg.

Ich erinnere mich noch mit Schaudern der furchtbaren Nacht vom 5. auf den 6. Februar bei Frauendorf. Von schweren Ahnungen erfüllt, lagen wir auf dem fest gefrorenen Boden und blickten mit Erstaunen

auf den hellen, fast einem Feuermeer gleichenden Glanz, den unsere Bivouaks verbreiteten, und gegen den der ringsherum aus der Ferne leuchtende ungeheuere Kreis von feindlichen Lagerstellen, gleich dem gefüllten Sternenhimmel, abstach. Wenn sich nun gleichzeitig über dem an sich selbst schon imposanten Schauspiel noch ein deutlich wahrnehmbares blutrothes feuriges Schwert am Himmel erhob, so mußte dies wohl dem Abergläubigen manchen Stoff zu Betrachtungen über den Einfluß höherer Mächte auf die nächst zu erwartenden Menschengeschicke geben, während die Besonneneren in dieser Naturerscheinung nichts Anderes erkannten, als die Gestalt, welche der Widerschein der sich kreuzenden Flammen einiger in der Ferne brennender Hütten zufällig angenommen hatte.

Vor Landsberg war am 6. Abends schon der größte Theil der Armee vereinigt und diente den hart bedrängten Arrière-Garden unter Bagratiòn, Barklay und Baggowud zum Repli. Man hatte in diese drei Abtheilungen alle 9 Jäger-Regimenter und einige Linien-Infanterie-Regimenter der Armee verwendet, und ich darf behaupten, daß diese Truppen der gänzlichen Auflösung nahe waren. Die Reiterei hatte dagegen wenig, die Masse des Heeres, außer den Nachzüglern, gar

nichts verloren. Hier kam nun Barklay hart ins Gedränge; das Kostrom'sche Regiment, das unter ihm stand, litt ungeheuer und die vorgeschickte Brigade des Fürsten Wassilii Dolgorúky von der 3. Division, die als Soutien dienen sollte, versah sich in ihrer Linien-Aufstellung des Umgehens durch französische Cuirassiere nicht. Ehe sich daher das linke Flügelbataillon vom Dnepprow'schen Regimente noch in geschlossene Colonne zu setzen vermochte, wurde es vom Feinde schon zusammengehauen und büßte zwei Fahnen ein. Der Ueberrest der Brigade verlor viele Leute und einiges Geschütz.

Am Morgen des 7. Februar traf ich mit dem commandirenden General, nach beschwerlichem Nachtmarsche, auf den Hügeln hinter der Stadt Preußisch-Eilau zusammen. Er recognoscirte das Terrain in Begleitung des Grafen Tolstoy. Die Mehrzahl des Stabes hatte die Müdigkeit im Städtchen zurückgehalten. Ich glaube mich nur der drei General-Stabs-Offiziere Aderkaß, Berg und Schuberth als anwesend zu erinnern, obgleich ich die Personen auch verwechselt haben könnte. —

Die Aufstellung der Armee, wie sie Benigsen jetzt — wohl nothgedrungen — bezeichnen mußte, bot alle Nachtheile übersehbarer Defensivstellungen im offenen Terrain. Der einzige Vorzug einer Position ist die innere

Bewegung, zu der sie die Hand bietet, und die Möglichkeit, mit den Reserven zu gehöriger Zeit in die Offensive übergehen zu können. Eine an die Behauptung des Terrains gebundene ausgedehnte Linie giebt ihre Flügel stets der Umgehung preis. Dies fühlte Benigsen auch ganz. Seine Hauptbesorgnisse für den rechten Flügel, den er, in dem vorausgesetzten Streben des Feindes, Königsberg zu erreichen, am meisten gefährdet glaubte, wurde einigermaaßen durch die Rapporte des Generals von L'Estocq beschwichtigt, der von Osterode und Wormdit her erwartet, vom Feinde lebhaft gedrängt zu sein und Murat und Ney gegen sich zu haben berichtete, also noch so weit entfernt schien, daß er durch seinen eigenen Rückzug die rechte Flanke unseres Heeres schützte. Dagegen hatte General Wernik mit den Regimentern Mùrom und Kopòrsk gestern noch bei Heilsberg gekämpft und es dort mit dem Marschall Davoust zu thun gehabt, dessen natürlichste Richtung sonach zu einer Umgehung unseres linken Flügels führen mußte. In directer Linie gegen Landsberg und nunmehr auf Eilau, mußte man auf den Andrang der Corps von Augereau, Soult und der Garden schließen. Erst später erfuhr man, daß Murat bei Warendorf von L'Estocq abgelassen und sich gleichfalls nach Landsberg gewendet habe. So schil-

derte Benigsen jetzt ganz zuversichtlich die Sachlage und lieferte mir dadurch den Beweis, welche Vortheile die Befolgung des Systems bringe, welches mir von Jugend an vorschwebte. Hier, wo allerdings in dessen zufälliger Anwendung durchaus kein vorgesetzter Plan, noch irgend eine freie Wahl, sondern nur der Zwang der Nothwendigkeit unter Umständen stattfand, die meinen Annahmen zuwider liefen, und wobei die taktischen Vortheile meiner prämeditirten echelonirten Retraiten nicht nur aufgegeben worden waren, sondern an ihre Stelle Niederlagen in Nachtrabs-Gefechten traten; — auch hier noch entsprang aus dem Verfahren Benigsens wenigstens der Gewinn einer bestimmten Uebersicht der feindlichen Bewegungen und Zwecke. Laien in der Kriegskunst, welche die Ereignisse nach den Sprüngen ihrer Finger auf der Landkarte beurtheilen, täuschen sich sehr über die Möglichkeit der plötzlichen Veränderung eingeschlagener Hauptrichtungen. — Sie vergessen, daß das Fuhrwerk (Munitions- und Lebensmittel-Transporte) nicht durch die Luft fliegen, und daß einmal in einer gewissen Richtung vorgeschobene Colonnen nicht leicht ihre Standpunkte wechseln können, ohne alle Schlagfertigkeit dabei zu verlieren, oder — wie es gewöhnlich der Fall ist — Zeit zu ver-

säumen und nirgends zurecht zu kommen. Der Rück-schreitende dagegen, der sich auf jedem Marsche concen-trirt und auf seinen Etappen an Sicherheit und Kraft gewinnt, ist Herr seiner Entschlüsse, und wenn er nun einmal voraus weiß, was der Feind zu thun genöthigt ist, so kann er seine Maaßregeln demnach in Ruhe treffen.

So war denn auch die Aufstellung hinter Eilau ganz passend auf den ersten Andrang der nächstfolgenden fran-zösischen Streitkräfte berechnet, welche die neuer-dings durch Abtheilungen der Hauptarmee und durch große Reitermassen jenseits Eilau verstärkten Arrière-Garden nicht aus dem Auge ließen. — Nur die Um-gehung unseres linken Flügels bedurfte demnach eine so-fortige Berücksichtigung.

Bisher in der Gunst und im Vertrauen Benigsens merklich vorgeschritten und der Zuneigung seines Ma-jor-Generals — des Grafen Tolstòy — durch den Auftrag meiner Tante, ihm ihre an mich gerichteten wohlwollenden Briefe zu zeigen, — insoweit versichert, als es sich nur irgend von einem so feinen Hofmanne (dessen Bruder der Hofmarschall und Liebling des Kai-sers Alexander war) erwarten ließ, — durfte ich hier, auch ohne allzu große Unbescheidenheit, ein Wörtchen

darein sprechen und erlaubte mir, auf die Anhöhe zwischen Anklappen, Kutschitten und Klein-Sausgarten aufmerksam zu machen. Es waren dies die sogenannten Kregeberge, die zwar eigentlich hinter unserem linken Flügel, den Benigsen bis zum Dorfe Serpallen ausdehnen wollte, lagen; nichtsdestoweniger konnte der Feind aber eben diese — so zu sagen in der Luft stehende — Flanke leicht umfassen und sich der Höhen bemächtigen, wenn nicht von Hause aus ein tüchtiger Repli dort stand, der solch ein Bestreben vereitelte.

Mit den dominirenden Höhen hat es eine eigene Bewandtniß im Kriege. Ihre Besetzung durch Artillerie macht vorzugsweise einen moralischen Eindruck auf den Gegner, maskirt dann auch die Bewegungen der Truppen dahinter, und gewährt denselben einige Deckung. Sonst dürfte freilich eine Anhöhe den determinirten Angreifer nicht gerade abhalten. Von welcher Wichtigkeit ihre Behauptung im gegenwärtigen Falle gewesen wäre, ergab sich erst in der Folge.

Doch billigte Benigsen auch jetzt schon die vom Grafen Tolstòy unterstützte Ansicht und bestimmte den jungen Grafen Kamènsky (Sohn des Feldmarschalls), der mit der 14. Division jetzt (so viel ich mich dessen erinnere) noch jenseits Preußisch-Eilau zum

Behuf der Aufnahme der Arrière-Garden stand, als Reserve auf jene Kregeberge. Leider wurde jedoch am Abende dieses Tages aus Besorgnissen für den rechten Flügel, welche sich illusorisch zeigten, diese Division hinter denselben gezogen und die Besetzung der Kregeberge unterlassen.

Um die Mittagszeit näherte sich die Kanonade von der Arrière-Garde her und die äußersten Grenzen unseres Gesichtskreises füllten sich mit plänkelnden Reiterhaufen. — Ich konnte dies von meinem auf einige Augenblicke bezogenen Quartier am Ausgange der Stadt deutlich bemerken,*) schwang mich zu Pferde und traf dann den General schon bei der großen Batterie des Obersten Yermòlow auf den Hügeln dicht hinter dem Orte.

Die den Feind mit sich bringende Arrière-Garde lieferte uns ein immer deutlicher sich entwickelndes Schlachtenbild, woraus man einen kräftigen, besonnenen und gehörig echelonirten Widerstand erkannte. Reiterei in großen Massen rückte zugleich rechts und links von der Stadt dem Feinde entgegen, die Kanonade steigerte sich allmählig bis zu dem Donnergerassel heftig

*) Anmerkung. Ueber alle nicht militairischen Begegnisse dieses Tages schweige ich hier. —

sich kreuzender Gewitter, und es war zu bemerken, wie muthige Attaquen unserer Kavallerie das feindliche Fußvolk bedrängten. Das Husaren-Regiment Elisabethgràd, an seinen gelben Pelzen von fern zu erkennen (unter seinem Obersten Jurkòwsky) und die Dragoner von St. Petersburg (unter dem Grafen Manteuffel) hieben auch wirklich eine Colonne des Corps vom Marschall Soult zusammen und eroberten einige Adler; dennoch zeigte sich der feindliche Angriff immer umfassender und seine Massen schienen wie aus der Erde zu wachsen. Jeder von uns gewann die Ueberzeugung, daß die Truppen jenseits der Stadt ohne Gefahr ihre bis jetzt inne gehabten Posten nicht mehr zu behaupten vermöchten. Und so war es denn auch wirklich, denn bald zog unsere Reiterei in langen Reihen in die Hauptstellung zurück, die äußersten Kämpen des Fußvolks unter Bagratiòn und Baggowud, rechts und links hart an der Stadt vorbeimarschirend, thaten dasselbe und blos der Abtheilung des Generals Barklay blieb die Behauptung der Stadt überlassen, worauf schon einige über dieselbe bis zu uns sich verlierende Kanonenkugeln die unmittelbare Nähe des Feindes bethätigten. Ein Bataillon des Taurischen Grenadier-Regiments unterstützte die Vertheidiger; doch reichte dasselbe nicht aus, da der Feind die

Stadt von allen Seiten umfaßte, den Kirchhof besetzte und schon die Hauptstellung bedrohte. Die 4. Division unter dem General Sòmmow, welche, in Colonnen gebildet, zunächst stand, mußte nun auch vor, doch wich ihre Spitze zuerst unter dem lebhaften Feuer des Feindes. Alle Adjutanten des commandirenden Generals sprengten hin, um den Befehl zur Vertreibung des Feindes zu wiederholen. Das Tùlosche Regiment, in das ich zunächst selbst gerieth, stürmte darauf mit ausnehmender Tapferkeit in die Stadt hinein, von der die Unsrigen nur noch den innersten Theil behaupteten. Ihm folgte das Nawagìnski'sche. Die Regimenter Tobòlsk, Pòlozk und Tengìnsk warfen sich dagegen mit einer fast beispiellosen Wuth auf den Kirchhof, wo es zum blutigsten Handgemenge kam und wo die Franzosen auf grausenhafte Weise niedergemetzelt wurden. Auch in der Stadt selbst flogen die sich in die Häuser Rettenden, dort niedergestochen, so haufenweise zu den Fenstern heraus, daß die Untenstehenden selbst den Tod unter fliegenden Leichen hätten finden können. Ein so gräßliches Blutbad wird die Kriegsgeschichte selten aufzuweisen haben, und der furchtbare Schlachtgesang, der mich während meines Rittes ins Hauptquartier beim Sinken des Tages noch begleitete, zeitlebens in meinen

Ohren wiedertönen. Ich brachte nach Anklappen, wo Benigsen weilte, die Nachricht, daß die Stadt völlig in unseren Händen sei. Spätere Berichte meldeten jedoch, sie sei wieder verlassen worden. Das Letztere hatte auch seine Richtigkeit, da General Sòmmow sich auf den zur Räumung ausdrücklich eingegangenen Befehl berief. — Von wem er herrührte, ist nicht eingestanden worden; ich glaube aber, von Benigsen selbst, der den Feind absichtlich auf unsere großen Batterien hinter der Stadt anlocken und Truppen in derselben nicht eben so blosstellen wollte, als es an diesem Abende die französischen Eindringlinge gewesen waren. In der Nacht ritt Benigsen viel umher und traf Aenderungen in der Aufstellung der Truppen. Der rechte Flügel wurde verkürzt und die Reiterei auf beiden Flügeln aufgestellt. Beim Sèvski'schen Regimente der 5. Division (Tutschkòff) erwartete nun Benigsen den Anbruch des Tages, und man kann ihm für seine Rührigkeit und Thätigkeit bei dieser Gelegenheit nicht genug Beifall schenken.

Kaum graute der Morgen, so drangen feindliche Massen gegen Yermòlofs Batterie aus der Stadt an. Unter dem heftigsten Feuer wurden sie zurückgewiesen, und es begann nun eine lebhafte Tiraillade, unter welcher Benigsen mit seinem Gefolge bei oben genannter

Batterie wohl eine Stunde lang aushielt. Ich muß hier bemerken, daß, als er, auf feindliche Bewegungen zur Rechten aufmerksam gemacht, eilig dahin sprengte, mein Pferd durch eine Flintenkugel am Fuß verwundet wurde und daß ich über dem Suchen meines Reitknechts mit dem Handpferde den General einen Moment aus den Augen verlor.*) Als ich ihn wiederfand, empfing er Glückwünsche zu der vorgeblich gewonnenen Schlacht. Eben war nämlich das Corps des Marschalls Augereau, Eilau seitwärts lassend, in starken Colonnen gegen den General Tuschkoff vorgerückt, ohne von unseren Truppen wegen des heftigen Schneegestöbers eher als auf wenige hundert Schritte vor der Front entdeckt worden zu sein. Als nun aber ein Sonnenblick die französischen Colonnen beleuchtete, trafen sie zahllose Kartätschenladungen, und als sie dann zu wanken begannen, stürzte sich ihnen unsere dort gegenwärtige Reiterei und

*) Ein originellerer Grad von geistiger Beschränktheit, als sie hier jener Reitknecht aus Fürstenwalde in der Mark zu erkennen gab, wird kaum glaublich erscheinen. Er hatte im ärgsten Kanonenfeuer abgesattelt, um angeblich den losen Gurt besser zu befestigen. Als ihn nun mein Jäger traf, den ich nach ihm geschickt hatte, und dieser ihm zurief: „Aber um Gottes Willen, Friedrich, so eile Dich doch; willst Du denn hier todtgeschossen werden?“ so antwortete er lächelnd: „Eh, bin ich doch ke Soldate, auf mich schieße de Franzose nicht!“ — — —

die Infanterie der 5. und 7. Division entgegen, so daß dieses Corps im vollen Sinne des Wortes aufgerieben wurde. Marschall Augereau und seine beiden Divisions-Generale Heudelet und Desjardins wurden verwundet, der kleine gefrorene See nördlich von Eilau ward mit Leichen und die Straße nach Landsberg mit Verwundeten und Flüchtlingen bedeckt. Theile unserer Reiterei preschten bis hinter die Stadt, wurden aber zurückberufen, da Benigsen sich sehr bald überzeugte, daß durch diesen partiellen Vortheil das Schicksal des Tages nicht entschieden werden konnte. Napoleon hatte unmittelbar hinter Eilau 4 Divisionen schwerer Reiterei aufgestellt und die Stadt stark mit Fußvolk und den Kirchhof nebst den sich daran schließenden Höhen mit Batterien unter Deckung seiner Garden besetzt. Was dann von dem Corps des Marschalls Soult noch verwendbar blieb (darunter z. B. die Division St Hilaire), mußte einen Kraftangriff gegen das Centrum der russischen Armee unternehmen, der durch die Cuirassier-Division Hautpoult und die Kavallerie der Garde unterstützt wurde. Auch dieses Vorbrechen französischer Massen, die Eilau links liegen ließen, mißlang vollkommen. Zwar drangen einzelne französische Reiterabtheilungen durch die russische Infanterie-Linie durch, wurden aber hinter derselben

durch die russische Kavallerie des linken Flügels, unter Galizin, welche schnell herbeikam, niedergemacht. Der General Hautpoult fiel hier unter seinen Cuirassiren, und auch hier wieder stürmten russischerseits die polnischen Ulanen den übrigen Reitermassen voran, in die feindliche Infanterie, unter der der tapfere Schegülin den Heldentod fand. Graf Ostermann brach mit der 2. Division aus der Linie vor, und somit wurde auch der Theil französischer Truppen, welcher rechts von Eilau vorgedrungen war, in die Flucht geschlagen. Nur die Garden hielten noch unerschütterlich bei Eilau selbst Stand. Von Napoleon behauptete man, er sei auf dem Wege nach Landsberg fortgeritten und erst des Abends nach Eilau zurückgekehrt; da dies aber die französischen Berichte natürlich nicht zugestanden und man in die Angaben von anderer Seite Zweifel setzen darf, so muß die Entscheidung über diesen Gegenstand dahingestellt bleiben.

Dagegen ist es unzweifelhaft, das die Zurückweisung des Soult'schen Corps die russischen Reihen selbst in einige Verwirrung brachte und daß der gleichzeitige Angriff des Postens bei Serpallen (nämlich des äußersten linken russischen Flügels, den der General Baggowud befehligte), durch eine Division des Davoust'schen

Corps für die Franzosen erfolgreich war, da Baggowud vom russischen Haupttreffen aus nicht unterstützt werden konnte und weil die Bewegung der anderen beiden Divisionen Davousts, die von Molwitten aus in der Richtung von Klein-Sausgarten und Melohnkeim seine Flanken völlig umfaßten, ihm jedes Ausharren bei Serpallen unmöglich machten und ihn zwangen, sich nach Klein-Sausgarten zurückzuziehen. — Auch von dort wurde er, nebst den ihm zur Verstärkung herbeigeeilten Truppen der Reserve um so schneller verdrängt, als der Feind die durch den Grafen Ostermann freigelassene Stelle benutzt hatte, um auch die rechte Flanke Baggowuds anzufallen. Indem dieser nun bis über Anklappen hinaus zurückwich, bemächtigte sich Davoust der Kregeberge und stellte wohl über 40 Geschütze auf denselben auf, die sofort den ganzen linken Flügel der russischen Armee in Zerrüttung versetzten und zu einem Rückzuge vermochten, der ganz das Ansehen einer Flucht gewann. Wäre außer dem Davoust'schen Corps und den Garden nicht die ganze übrige französische Armee völlig erschöpft gewesen, so hätte hier die Niederlage der russischen entschieden werden müssen; so aber konnte Davoust natürlich nur mit Vorsicht zu Werke gehen und er ließ es bei einer Kanonade bewenden.

Als Benigsen nach Tutschkôffs Erfolgen zuerst von der bedenklichen Lage Baggowuds Nachricht erhielt, legte er darauf nicht gleich Gewicht. Für den rechten Flügel schien hier nichts zu fürchten, indem daselbst die 5. Division noch ganz unversehrt geblieben war. An diese reihete sich links die 7. unter Dochturoff, gegenüber von Eilau, an letztere weiter links unter Sacken die 3. an. Hinter diesen Truppen des ersten Treffens standen die 13. Division unter Kamènsky und die 4. unter Sòmmow in Reserve, zum Theil noch ganz intact; — ebenso bedeutende Reiterschaaren, und vor der Schlachtlinie ungeheure Batterien, deren ununterbrochenem Feuer das Geschütz des Feindes bei Eilau kaum gewachsen schien und auch in einzelnen Momenten ganz verstummte. — In das Gefecht zur Linken waren hauptsächlich die Reste der bisherigen Arrière-Garden und die 8. und 2. Division unter Baggowud,*) Bagratiòn, Essen III. und Ostermann verwickelt. Sacken mit der 3. Division, ohne erschüttert zu sein, mußte jedoch, der eigenen Sicherheit halber, der Bewegung durch eine Rückwärtsschwenkung sich anschließen. — Endlich hatte sich die Reiterei des linken Flügels in dicken Massen bei Anklappen zusam-

---

*) Barklay wurde gestern verwundet.

mengefunden, nachdem von ihr Hautpoults Angriff zu-zückgewiesen worden war. So gestaltete sich ungefähr die Sachlage bis gegen Mittag, als sich der comman-dirende General, von Tutschköff her zurückgekehrt, fast ununterbrochen in der Nähe der Yermòlow'schen Bat-terie aufhielt. Nun erst wurden die Berichte bedenk-licher und nun begab sich Benigsen auch selbst auf den bedrohten Punkt.

Ich kann nicht leugnen, daß sich mir dort ein er-greifendes Bild offenbarte. Den Auftrag, eine anlan-gende preußische reitende Batterie unter dem mir bekann-ten Major von Brockhausen unserem Centrum zuzufüh-ren, hatte ich eben vollzogen, als ich den General in der Nähe des Vorwerks Anklappen unter einem Hau-fen von Flüchtlingen und im heftigsten Kanonenfeuer fand. — Wer noch nie einer Deroute beigewohnt hatte, mußte Alles verloren wähnen. Zwar goß der Feind gleichsam nur mit Lawaströmen von der besetzten Höhe auf uns herab, ohne übrigens einen Tirailleur zu zei-gen; aber der Eindruck war nichtsdestoweniger erschüt-ternd und durch die Verwirrung unserer Reiterei ver-mehrt. In deren geschlossenen Colonnen wirkte das feindliche Eisen schreckenerregend. Es sprang namentlich ein Pulverkasten im Olviopòl'schen Husaren-Regimente,

der dessen ganze dicke Masse gleich einem Mückenschwarme auf dem Felde zerstreute. Mitten unter diesem Wirrwarr stand der alte Benigsen eisenfest. Ein kühner, trefflicher Reiter, trotz seiner 62 Jahre, gewährte er auf seinem Schimmel einen wahrhaft imponirenden Anblick. — Ein noch älterer Begleiter, der General der Kavallerie von Knorring, der dem Feldzuge nur als Beobachter beiwohnte, und den Benigsen oft scherzend seinen Hofmeister nannte, benahm sich hier dem Anscheine nach etwas auffallend. Er ließ es an Vorstellungen über den mißlichen Standpunkt für einen Commandirenden nicht fehlen und wiederholte ohne Unterlaß: „Mein lieber Leòntii — Leontiewitsch, — Sie werden hier todtgeschossen werden, wie ein fauler Hund, und dadurch Niemand zu etwas dienen; machen Sie, daß Sie aus diesem Satanspfuhl entkommen, ehe es zu spät ist!“ Während ähnlicher Aufforderungen, zu denen Benigsen lächelnd schwieg, schlug eine Granate dicht neben dessen Pferde in den Schnee und wirbelte im Kreise umher, bis sie platzte und ihre Stücke über unsere Köpfe hinausschleuderte, ohne Jemand zu beschädigen. Da gerieth der alte Knorring förmlich in Wuth, spuckte aus und rief: „Da haben wir den D . . . . !“ — und noch einige Worte mehr. Uebrigens nahm das

Gedränge und der Wirrwarr in dem Maaße zu, daß Benigsen sich schließlich bewegen ließ, langsam gegen Schmoditten zu reiten, das auf der Straße nach Königsberg eine halbe Meile hinter dem rechten Flügel unserer Schlachtlinie lag. Hoffte er nun hier die Weichenden zu sammeln, oder dachte er an den Rückzug? — kurz, er verlangte dringend noch Auskunft über die Richtung der Straße nach Königsberg. — Dies fiel seinem Adjutanten, dem ihm zunächst reitenden Hauptmann Baron Both vom Kiew'schen Grenadier-Regimente auf und er gab uns sein Bedenken durch ein Achselzucken zu erkennen. Benigsen, dies bemerkend, sagte dann: „Mein Gott, sie wollen ja nicht hören!“ — und deutete dabei auf die Haufen, welche die Felder bedeckten und wozu viel Geschütz gehörte, das aus dem Treffen wich. Ein Junker des Riga'schen Dragoner-Regiments, der die Worte des Commandirenden vernahm, näherte sich hierauf dem General mit der Frage: „Was befehlen Ew. Excellenz?“ — und meldete dann, daß er mit den Standarten des Regiments zurückbeordert sei (eine Maaßregel, die sich die Regiments-Chefs in kritischen Momenten gern erlaubten). — „Halten Sie bei Schmoditten an,“ erwiderte Benigsen, wendete sein Pferd, befahl mehreren Adjutanten, sämmt-

liche Ausreißer ebendaselbst zum Stehen zu bringen und ritt in der Richtung von Kutschitten wieder vor. In einem Busche auf dem Wege dahin ereilte ihn der preußische Hauptmann von Both, der nicht gleich dem russischen Namensvetter die Achseln zuckte, sondern frohe Nachricht kündete. Er kam von L'Estocq, der schon früher den Befehl erhalten zu haben schien, sich nach Althoff zu begeben und dann nach Schloditten beordert worden war.

Wir haben schon bemerkt, daß L'Estocq sich der Weichsel viel zu sehr genähert hatte, beim gezwungenen Rückzuge dadurch in große Verlegenheit gerieth, seinen Nachtrab opfern mußte und sich noch obendrein durch Absendung einer Abtheilung gegen Mannsfeld zu, um Königsberg gegen ein irrig vorausgesetztes Andringen des Feindes von Braunsberg aus zu decken, nutzlos schwächte. Es blieben sonach dem General L'Estocq auf seinem Marsche von Mehlsack nach Althoff und Schloditten, nach Zurückstellung einer Abtheilung bei Hussehnen, nur noch 9 Bataillone und 29 Escadrons nebst verhältnißmäßigem Geschütz; im Ganzen etwa 5 bis 6000 Mann übrig, mit denen er, den ganzen Tag über unausgesetzt von Ney verfolgt, allerdings das Mögliche leistete und eben jetzt Schloditten erreichte.

— Hauptmann von Both, der wahrscheinlich alle Detachements mit inbegriff, rapportirte von einer bedeutenden Zahl Bataillone und Escadrons, die bereit ständen, dem Rufe des Oberfeldherrn zu folgen. Da es nun hier aber hauptsächlich auf die Macht des Trostes ankam, so wirkte die Kunde electrisch auf den commandirenden General, der nun der entscheidenden Stelle mit dem Fluge eines Jünglings zueilte, der sich den Armen seiner Geliebten entgegenwirft.

Mittlerweile hatten aber die Umstände bei Anklappen eine ganz andere Gestalt angenommen. Es war wohl ganz natürlich gewesen, daß ein weit vorgeschobener Flügel, der sich plötzlich im Rücken gefaßt und mit einer starken Batterie begrüßt sah, nur in Unordnung zurückweichen konnte. Um einen solchen Wirrwarr benutzen zu können, bedarf der Feind aber schlagfertigen Fußvolks und besonders einer behenden Reiterei. Beides fehlte den Franzosen im Centrum schon gänzlich, und der tournirende Davoust maß sich jetzt nur mit den russischen Abtheilungen, welche von Serpallen aus über Klein-Sausgarten geordnet vor ihm abzogen.

Die 2. und 8. russische Division, welche nebst der Reiterei des linken Flügels, also eigentlich allein in

Unordnung gerathen waren, hatte Knorring, sobald sich Benigsen entfernte, in einer Richtung wieder gesammelt, welche mit dem Centrum des Heeres einen Haken bildete und den Kregebergen die Fronte bot. — Die früheren Abtheilungen von Baggowud und Bagratiòn formirten sich links von dieser neuen Aufstellung hinter Anklappen, und die wieder gesammelte Cavallerie dahinter. Somit hatte denn der alte Knorring bewiesen, daß seine Aversion vor den Granaten und seine Besorgnisse um den Commandirenden aus keiner verwerflichen Absicht entsprangen. Wahrlich, das seltene Verdienst dieses Mannes war in meinen Augen um so größer, als er dafür bescheiden jedem Anerkenntniß entsagte.

Es haben spätere Schriftsteller behauptet, die russische Armee würde unterlegen sein, wenn Davoust seine Vortheile zu einem letzten Stoß benutzt hätte. Ich will zugeben, daß dies so vielleicht gewesen wäre, wenn jener Marschall die neue Aufstellung der russisch-preußischen Armee hätte hindern können. Dies war aber, wie ich es schon früher erklärte, factische Unmöglichkeit, und Davoust hatte im Angesicht einer feindlichen Infanterielinie und von einer starken Reiterabtheilung in der rechten Flanke bedroht, — in seinem vorgeschobenen Posten selbst Grund genug zu Besorgnissen.

So fand Benigsen die Sachlage, als er hinter Anklappen wieder die dort aufgestellte 2. Division erreichte, und die feindliche Batterie von den Kregebergen unsre Truppen noch mit (obzwar spärlichen) Schüssen belästigte. —

Der Hauptmann von Both hatte den Auftrag erhalten, den General von L'Estocq aufzufordern, ganz nach eigener Einsicht zu handeln — (da Benigsen selbst die Verhältnisse noch nicht genau beurtheilen könne), — dabei aber den Zweck in's Auge zu fassen, unsern linken Flügel zu degagiren.

L'Estocq hatte ein Bataillon in Schloditten als Nachtrab gegen den in der Ferne folgenden Ney zurückgelassen, und bereits mit 8 Bataillonen und 29 Schwadronen seinen Marsch hinter dem linken Flügel der Russen hinweg auf Kutschitten gerichtet, welches Dorf der Marschall Davoust mit 3 bis 4 Bataillonen besetzt hatte und welches man sonach als dessen äußerste Spitze zur Rechten der französischen Armee betrachten konnte. Die Preußen und das russische Regiment Wiborg griffen das Dorf mit Entschlossenheit an, und der sich daraus zurückziehende Feind wurde hinter demselben durch 2 umgehende preußische Bataillone und 10 desgleichen Schwadronen noch hart mitgenommen. Beim

Sinken des Tages hatte Davoust die Batterie von den Kregebergen entfernt, von französischer Infanterie erkannte man darauf aber noch einige Massen in den vor Anklappen liegenden Büschen. Benigsen wünschte auch diese noch vertrieben zu sehen und befahl einen allgemeinen Angriff. Ich selbst erhielt den Auftrag, zum General von L'Estocq zu reiten und ihn zur erneuerten Theilnahme an diesem Unternehmen aufzufordern, kam aber nicht bis zu ihm, als ich bereits mit dem Bedeuten zurückgerufen wurde, daß der Angriff wegen eingetretener Dunkelheit aufgegeben worden sei. Ich fand darauf den commandirenden General nicht mehr auf der früheren Stelle und mußte ihn in Schloditten suchen.

Man würde dort über den Ausgang der Schlacht eine vollständig günstige Ueberzeugung gewonnen haben, wenn nicht die Ankunft des Marschalls Ney in Althoff, das in der Verlängerung unseres rechten Flügels lag, große Besorgnisse eingeflößt hätte. Mehr noch, man wußte zwar, daß Bernadotte am 2. Februar noch zwischen Straßburg und Löbau gestanden hatte, glaubte aber doch, daß er in forcirten Märschen bis zum folgenden Tage herangekommen sein könne. Dieser Zahl frischer Truppen würde man denn

nun freilich in der gegenwärtigen ausgedehnten Stellung nicht füglich haben die Spitze bieten können. Man beorderte daher einen Theil der 3. Division des Nachts gegen Althoff, um sich von der Stärke des Feindes zu überzeugen, und als sich aus dem Gefechte dessen Widerstandskraft und die Gewißheit ergab, daß das ganze Corps des Marschalls Ney daselbst vereinigt stehe, beschloß Benigsen, der Sicherheit des Heeres die ungewisse Möglichkeit einer Behauptung des Schlachtfeldes am folgenden Tage hintenanzusetzen. Die russische Armee zog sich darauf nach Ludwigswalde vor Königsberg, und das preußische Corps nach Allenburg zurück, — wie wir dies bereits aus der vorangegangenen kurzen Uebersicht der allgemeinen Verhältnisse wissen. Hier wird nur noch nachzuholen bleiben, daß die russische Armee, welche bei Eilau focht, ohne L'Estocq, der mit 5584 Mann in's Gefecht trat, auf 58,000, die französische auf 68,000 Mann angegeben wurde. Ney, der in letzterer Zahl mit etwa 12,000 Mann begriffen ist, kam aber in der Schlacht selbst fast gar nicht zum Kampfe, woraus sich also ganz natürlich ergiebt, daß Napoleons Truppen, welche mit der blanken Waffe selbst keine Erfolge erreicht hatten, unter derselben aber schaarenweise erlegen waren, sich natürlich in einem

Zustande bei weitem größerer Zerrüttung befinden mußten, als die russisch-preußische Armee. — Auch erzählten später die Einwohner von Preußisch-Eilau, wie in der Nacht auf den 9. Februar der Ruf: „Kosack" einen solchen Allarm im kaiserlichen Hauptquartiere erzeugt habe, daß Berthier genöthigt gewesen wäre, wegen der Flucht aller Ordonnanzen selbst sein Pferd aus dem Stalle zu ziehen. Diesen Vorfall bestätigten dann auch Gefangene. Was den beiderseitigen Verlust betrifft, so ist der russische und preußische, besonders an Vermißten während des Rückzuges, als unverhältnißmäßig groß anzunehmen; dagegen läßt sich der in der Schlacht selbst von russischer Seite auf 20,000 angeben, da die Armee bei Ludwigswalde noch 38,000 Mann zählte. Vom Feinde waren die Corps von Augereau und Soult fast ganz aufgelöst und die Reiterei sehr mitgenommen; Davoust und die Fuß-Garden hatten weniger gelitten, die letzteren nur durch Kanonenfeuer. Im Allgemeinen darf man wohl behaupten, daß die Schlacht bei Eilau, so zu sagen, als partie remise anzusehen war, wobei die russische Armee es sich zur hohen Ehre anrechnen konnte, dem bisher so überraschenden Sieger ein so saures Tagewerk bereitet zu haben. Dem schwachen preußischen

Corps gebührt dagegen das unsterbliche Verdienst, daß es das schon zum Nachtheil der Russen schwankende Schlachtengeschick wieder in's Gleichgewicht brachte. —

Drittes Kapitel.

Alle ferneren Ereignisse dieses Krieges flößten mir weniger Interesse ein, als die eben beschriebenen. Ich gestehe, daß ich das Ende der Sache voraussah, als man sich nicht zu einem den Umständen angemessenen systematischen Verfahren entschloß. Deshalb wüßte ich denn auch selbst dem Leser über meine persönliche Erfahrungen nichts mitzutheilen, was in historischer Beziehung den früher gelieferten Umriß der Ereignisse merklich bereichern könnte. Von Allem, was mich direct selbst betrifft, könnte ich nur des Treffens bei Ankendorf gegen Ney erwähnen, wobei General Sacken sich die Mißgunst des Oberbefehlshabers zuzog (— ohne daß ich hierbei entscheiden will, wer von beiden am meisten Unrecht hatte) — und die Armee verließ. Durch diesen Umstand wurde die 3. Division, bei der mein Regiment stand, vacant, und Benigsen beabsichtigte, mir deren Commando anzuvertrauen, obgleich ich erst 19 Jahre zählte. Mein Unglück wollte, daß am nämlichen Tage

und ohne daß ich den Entschluß des Generals kannte, mich ein vorübergehendes Unwohlsein befiel. Die Heftigkeit desselben veranlaßte die Aerzte zum Rath meiner augenblicklichen Entfernung von der Armee, und obzwar ich mich diesem Ansinnen um keinen Preis unterwarf, so scheint doch der Umstand selbst zum Gegenstand einer Intrigue benutzt worden zu sein, da einem Anderen das mir zugedachte Commando zufiel und ich bis zum Schlusse des Feldzuges um die Person des Commandirenden in meinem bisherigen Verhältnisse blieb und kurz vor dem Waffenstillstande, ernstlich krank, zuerst nach Schäwly und dann nach Riga gebracht wurde.

Eine Einladung an den Hof nach St. Petersburg ließ nicht lange auf sich warten. Benigsens Empfehlungen waren mir dahin vorausgegangen und der Kaiser Alexander selbst soll von der Armee aus wohlwollend über mich in Briefen an meine Tante gesprochen haben. Ich wurde denn auch von ihr auf das Liebreichste und von dem ganzen Hofe mit freundlicher Zuvorkommenheit empfangen; doch glaube ich, daß Intriguen ganz eigener Art nachtheilig gegen mich wirkten. Man würde sich täuschen, wenn man dieselben Hof-Intriguen nennen wollte, denn ich schien damals Niemandem gefährlich, kreuzte kein fremdes Interesse und genoß in den

Augen aller dieser Leute noch des Vorzugs der schuldlosen Jugend.

Man klage mich darum nicht zu hart an, wenn ich den eigentlichen Grund meiner damaligen Widerwärtigkeiten theils in der Unbedachtsamkeit einer gewissen Partei in Deutschland, theils in der russisch kaiserlichen Familie selbst suche. —

In Preußen waren alle diejenigen, welche mich schon 1806 begünstigt hatten (und zwar damals, wo sie noch so vertrauensvoll in die Zukunft blickten) — nunmehr als Leidtragende der preußischen Monarchie, die trotz des Tilsiter Friedens doch einem unvermeidlichen Tode entgegenzuschreiten schien — mehr wie je enthusiastische deutsche Patrioten geworden. — Die Meisten glaubten nicht, daß es Alexandern wirklicher Ernst mit der Napoleon'schen Allianz sei und blieben überzeugt, daß er dem schlauen Corsen gegenüber nur Zeit zu Rüstungen zu gewinnen suche. — Andere, denen das deutsche Interesse zwar weniger galt, jedoch die Wiedergeburt des preußischen Staats vor Allem am Herzen lag, konnten es sich doch nicht verbergen, daß sie unter den obwaltenden Umständen nur mit russischer Hülfe dereinst diesen Zweck zu erreichen hoffen durften. Beide sich bisher feindlich entgegengestandene Parteien vereinigten

sich sonach jetzt in gemeinschaftlichen Blicken nach Osten, von woher sie das Heil in der Zukunft erwarteten. Mit Ausnahme der kleinen Zahl derjenigen, die sich schon damals mit leeren Träumereien befaßten und in der Volksherrschaft, trotz aller durch die französische Revolution gegebenen blutigen Lehren, fortwährend einen Götzen verehrten, zählte ich unter den übrigen Parteien in Preußen Anhänger die Fülle, und wußte, daß sie in mir einen Vertreter ihrer Wünsche am russischen Hofe, ja sogar einen für den Fall des wieder ausbrechenden Krieges thätigen, im deutschen und preußischen Interesse gleichzeitig wirkenden Führer voraussetzten. Diese Ansichten, welche zu Ende 1807 sich in einzelnen, mir auf vertrautem Wege zur Kenntnißnahme zugestellten Schriften zuerst aussprachen, erreichten bis 1811 den Gipfel alles dessen, was überspannte Gemüther aufzufassen vermögen, und ich habe Grund, zu vermuthen, daß Aeußerungen solcher Art, wenngleich auch auf das Geheimnißvollste mitgetheilt, doch wenigstens Gelegenheit zu mich treffender Verdächtigung gaben; denn es wäre doch fast unglaublich gewesen, wenn meine Correspondenz ganz unbekannt hätte bleiben können.

Hierbei muß ich bemerken, daß ich nie direct zu irgend einer der im Lauf der Zeit im preußischen Staate

aufgekommenen politischen Verbindungen zählte, und daher weder gegen meine militairischen Pflichten, noch gegen die Interessen des russischen Reiches zu verstoßen glaubte, wenn ich geduldig die Notizen all jener höheren Leiter der verschiedenen patriotischen Vereine oder ihrer einzelnen Mitglieder empfing, deren Tendenz immer doch nur auf das Entschiedenste mit dem Vortheil des Kaisers Alexander und den laut ausgesprochenen Wünschen meiner Tante übereinstimmten. Uebrigens trauten sich die Glieder dieser Parteien kaum selbst, und es war so wenig Zusammenhang in ihren Unternehmungen, daß man ihr ganzes damaliges Treiben mehr unter dem Gesichtspunkt der Chimäre, als der Realität betrachten durfte.*)

---

*) Anmerkung von 1856. Es ist schon seit längerer Zeit in Deutschland zur Mode geworden, Rußland als uns Gefahr drohend darzustellen. Diese Manie begann bereits 1818, steigerte sich 1830 und erreichte 1853 ihren Culminationspunkt; wogegen jetzt dies Feuer außer den politischen Sphären der früheren westmächtlichen Partei sich schon bedeutend zu legen beginnt. Im Geist dieser bisherigen Feindschaft wurde durch die Presse nicht allein jede Erinnerung an das von russischer Seite seit 1799 für deutsche und kosmopolitische Interessen vergossene Blut in den Wind geschlagen, sondern auch alle möglichen Mittel, welche nur irgendwie die Verleumdung an die Hand geben konnte, angewendet, um theils den Werth der russischen Hülfsleistung zu verringern, theils auch, um durch Anschuldigungen und erkünstelte

Kann es dann auch wohl überraschen, wenn ich in meinem damaligen Alter mich durch ein so ausnahmsweises, alle Grenzen des Gewöhnlichen überschreitendes Vertrauen geehrt und geschmeichelt fühlte? — Die Veranlassungen zu dessen Entstehen habe ich schon längst mit möglicher Freimüthigkeit angegeben. Jetzt traten meine ersten militairischen Erfahrungen und das Wohlwollen hinzu, das mir meine Tante mit der ganzen Hingebung einer Pflegemutter schenkte. — Ich gebe zu, daß in dem hohen Grade der Anhänglichkeit, welchen mir die Kaiserin Maria von meiner Kindheit an bis

---

Beweise, daß Rußland nur den Ruin Deutschlands im Auge habe, das deutsche Volk jedes lästigen Dankes zu entheben und es vielmehr systematisch zur Wuth gegen den bisherigen Verbündeten aufzustacheln. Was für abgedroschene Albernheiten diese Partei aufgriff, um ihren Zweck zu erreichen, weiß man längst. So z. B. wurde die aus ganz formellen Rücksichten gegen die damalige Politik erfolgte Acquisition von Bialistok und Tarnopol als ein Zeichen russischer Treulosigkeit gegen frühere Alliirte ausgeschrieen, und dabei nicht bedacht, daß diese Distrikte im entgegengesetzten Falle dem Herzogthum Warschau (also der feindlichen Partei) zugefallen wären. Ich bin nun freilich nicht der Meinung, all und überall der russischen Politik das Wort zu reden und erkenne Schuld da an, wo sie wirklich stattfand; nimmermehr hat Deutschland, so lange meine eigenen Erinnerungen im Leben reichen, sich über Rußland zu beklagen gegründete Ursache gehabt, und für die ganze Zeit, von der ich rede, wird es ihm auch moralisch verpflichtet bleiben.

zum reifen Mannesalter mit unveränderter Innigkeit widmete, etwas gleich Ungewöhnliches — und meinerseits Unverdientes, wie in fast all den sonderbaren Schicksalen lag, denen ich mich auf meiner Lebensbahn unterworfen sah. Gewiß ist es dabei aber, daß meine Tante im Gefühl ihrer immer bis zur Selbstverleugnung gesteigerten Tugend, auch von ihrem Kinde — wie sie mich nannte — dieselben Opfer verlangte und daß daher diese hochgestellte Pflegemutter, welche alle Welt als einen über mir wachenden Glücksstern betrachtete, stets selbst beflissen war, das Glücksrad zu hemmen, das in seinem natürlichen Laufe mir seine Spenden zuzuwerfen schien, und daß sie ohne Unterlaß meinem Ehrgeize auch da lästige Schranken entgegensetzte, wo das Recht, seine Befriedigung zu fordern, von ihr selbst anerkannt wurde.

Ich muß nun vermuthen, daß eben das Treiben der Partei in Deutschland, welche von dem mehr und mehreren Gewicht meines Einflusses am russischen Hofe Vortheile erwartete, hier schon vor meinem Eintreffen an demselben thätig war, und mir eben dadurch Verlegenheiten bereitete.

Es ist möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß die Kaiserin-Mutter den Gedanken, mich mit der Groß-

fürstin Catharina zu vermählen, getheilt hat. Wäre dies wirklich der Fall gewesen und hätte die Voraussetzung einer ähnlichen Absicht Pauls I. Grund gehabt, so würde es mir nur zu leicht erklärbar sein, daß den Kaiser Alexander jede Hindeutung auf solche fatale Verhältnisse anwidern mußte. — Derselbe war ohnehin schon — im Erfolge seines Rechtssinnes und tiefen Taktgefühls — jeder Intrigue abgeneigt, und konnte die damals vorherrschende Disposition meines Gemüths, welche jeder Theilnahme an solchen Plänen natürlich entfremdet bleiben mußte, ebensowenig kennen, als meine nächsten Umgebungen.

Mir selbst, der ich zuerst in der Sache ganz unbetheiligt blieb, half erst der Wechsel des Benehmens der Großfürstin Catharina und des Kaisers gegen mich allmählich auf die Spur ihres Mißfallens. Den wahrscheinlichen Grund desselben glaubte ich dann aus Briefen meiner Correspondenten, welche Glückwünsche enthielten, und aus den Zuflüsterungen meines Begleiters Sabir zu entnehmen.

Mein unbefangenes Urtheil über die Großfürstin selbst, deren äußere Reize, auch bei ihrer sprechenden Aehnlichkeit mit dem Vater, unverkennbar blieben, wurde später dahin gebracht, daß ich leicht den wahrscheinlich

durch irrige Voraussetzungen begründeten Unmuth einer jungen Dame, über die anerkannten persönlichen Verdienste einer Frau, in der man alle Tugenden ihres Geschlechts anerkennen mußte, vergessen konnte. —

Es dürfte vielleicht (wenigstens bei dem Kaiser) noch ein anderer Umstand in Betrachtung gekommen sein. Wer die Verhältnisse von 1801 genau kennt, wird wissen, daß damals der neue Monarch und dessen Mutter in Berührungen kamen, deren Erörterung hier nicht zur Sache gehört, von denen aber der Nachklang, trotz aller Differenz und herzlichen Ergebenheit, welche Alexander seiner Mutter stets widmete, doch wohl niemals ganz verhallt sein mag. Sehr natürlich hätte er hier auf die Vermuthung kommen können, daß mich die Kaiserin Maria, bei ihrer anerkannten Hinneigung zu mir, zum Vertrauten ihrer Gesinnungen gemacht und mir von Verhältnissen gesprochen habe, die ihm sein ganzes Leben hindurch — wenn ihn auch das Gewissen von jeder wirklichen Schuld freisprach — doch als schmerzliche Rückerinnerungen folgten. — Darin hätte er mir völlig unrecht gethan; denn je genauer ich jene Verhältnisse kannte, um so mehr hütete ich mich, jemals darüber mit meiner Tante in irgend eine Verhandlung zu treten. Auch sie blieb, nach einem früher gemachten Versuch, darin höchst

zurückhaltend. — Blos als ich Ende 1811, nach damals erneuertem Besuch am Hofe, von ihr Abschied nahm, berührte sie den Gegenstand nochmals, und ich lehnte ihre Fragen mit der Bemerkung ab: On ne peut pas être juge quand on est partie. — Sie fiel mir dann rasch ins Wort und rief: „Vous savez donc tout?“ — „Oui, Madame,“ erwiderte ich darauf: „et c'est pourquoi je me suis fait un devoir sacré de ne jamais me prononcer là — dessus devant Votre Majesté.“ — „Je ne puis Vous en blâmer,“ lautete die Antwort der Kaiserin.

Im Publikum dichtete man meiner Tante oft grundlos ehrgeizige Zwecke an, besonders in der Zeit, als der Enthusiasmus für den Kaiser Alexander durch seine Allianz mit Napoleon im russischen Reiche merklich abgenommen hatte. Der erhabene Charakter Alexanders erschien mir jeden Argwohns gegen seine Mutter unfähig. Dagegen mochte der Kaiser zum Mißtrauen gegen alle diejenigen geneigt sein, welche am Hofe und in der Armee gewisse Sympathieen erregten, indem die Geschichte des Reiches erwies, daß darin herrschsüchtige Parteien oft die nichtigsten Vorwände zu ihren Zwecken benutzt hatten Sehr häufig waren denn auch dergleichen Sympathieen auf nichts weniger, als auf wahres Ver-

dienst gegründet. Wenn ich nun — sei es auch auf Unkosten meiner Bescheidenheit, nicht leugnen darf, daß ich schon 1807 ein Gegenstand allgemeinerer Zuneigung in der russischen Armee geworden war, als es irgend ein gültiger Anspruch von meiner Seite nur im Geringsten vor den Augen des Kaisers rechtfertigen konnte, so wird das Mißvergnügen, welches derselbe mir zeigte, erklärbar und schien mir nur insofern ungerecht, als ich ihm die grenzenloseste Verehrung widmete. — Uebrigens hätte wohl jeder andere, minder edle und großmüthige Monarch, als Alexander, einen ihn belästigenden Jüngling, gleich mir, nicht auch jetzt noch mit so vieler Condescendenz behandelt. Er verlieh mir nämlich ein Brigade-Commando in Riga und entließ mich bei der Abreise in meine Garnison mit üblichen Höflichkeitsbezeugungen.*)

Meine Gönner hielten dagegen den Zweck meines Petersburger Aufenthalts für verfehlt, beluden mich, insofern sie mir daran die Schuld beimaaßen, mit Vorwürfen, forderten mich aber doch auf, den Muth nicht

*) Die ausführlichere Beschreibung meines Eintrittes und Aufenthaltes am russischen Hofe im Jahre 1807 habe ich in diese ernsten Mittheilungen nicht aufnehmen wollen, und trotz seines historischen Gehalts in meine geheimeren Aufsätze verwiesen.

zu verlieren und in der Hoffnung, die Gunst des Kaisers wieder zu gewinnen, es an Bestrebungen zu diesem Zweck nicht fehlen zu lassen. Ein ganzes Register von dazu führenden Wegen wies ich mit dem Bemerken von der Hand, daß ein Verfahren, welches außer meiner Natur liege, mich nur dazu führen könne, im entscheidenden Momente aus der Rolle zu fallen, und daß die Partei, der es daran gelegen schien, mich zu heben und zu der ich nun vorzugsweise den preußischen Hof zählte, für weiter nichts zu sorgen habe, als mir Gelegenheit zu militairischer Auszeichnung vor dem Feinde zu verschaffen, was ich als das einzige Mittel betrachtete, wo nicht die Zuneigung, doch wenigstens die Achtung des Kaisers Alexander zu gewinnen. —

Letzterer schien jetzt sein ganzes politisches System verändert zu haben. — Der Krieg mit England und Schweden und die vermehrten Anstrengungen in der schon 1806 mit der Türkei begonnenen Fehde theilten die russischen Streitkräfte und verzehrten sie. Offenbar waren jene Kriege aber nur unternommen, um einerseits durch die Eroberung von ganz Finnland Petersburg vor jeder ferneren Gefahr zu schützen, und andererseits, um die Türkei früher zu demüthigen und zu entwaffnen, als es Napoleon möglich war, drohende Gefahren im

Westen zu beschwichtigen und die ebengenannten Staaten zu seinen Bundesgenossen umzuschaffen. Dann hoffte denn wohl auch Alexander noch Zeit zu gewinnen, um, trotz dieser Verfolgung von Privatzwecken, Anstalten zum Widerstande zu Wege zu fördern, wenn es Napoleon einfallen sollte, ihm später den Fehdehandschuh wieder zuzuwerfen. So beurtheilte man damals wenigstens die Tendenzen des St. Petersburger Hofes am preußischen zu Königsberg. Der Hauptpunkt in der Uebereinkunft mit Napoleon betraf die Continentalsperre gegen England. Daraus ging nothwendig der Krieg mit diesem und mit Schweden hervor, und daraus ergab sich denn auch die Absicht, aus dem Drange der Nothwendigkeit die möglichsten Vortheile zu ziehen, ohne daß man voraussetzen dürfe, der Kaiser Alexander sei blos aus Eroberungsgelüsten mit Napoleon in Verbindung getreten und hätte sich durch die trügerische Hoffnung blenden lassen, mit ihm die Weltherrschaft zu theilen.

Einen wesentlichen Antheil an den mich betreffenden und mich beeinträchtigenden Bestrebungen der deutsch-preußischen Partei mochte wohl auch die Befürchtung gehabt haben, daß Napoleons vorauszusetzende Absicht, sich von Josephinen zu trennen, seine Augen auf die Großfürstin Catharina richten könnte. Die Verbindung

der Letzteren mit dem Prinzen von Holstein zerstreute diese Besorgniß. Andererseits kamen dabei meine preußischen Freunde, die nicht aufhörten, in mir einen ihrer Hauptfactoren in St. Petersburg zu erkennen, von der Scylla in die Charibdis, indem sie ihre nächsten Briefe mit der Hiobspost füllten, meine Schwester sei nunmehr diejenige, nach welcher Napoleon seine Netze auswürfe, dabei jedoch eigentlich ihre Vermuthung nur auf das Wohlgefallen gründeten, das er in Ludwigsburg an ihr gefunden haben sollte. — Mit Zuverlässigkeit erfuhr ich erst im Jahre 1809, daß, insofern etwas Wahres an der Sache gewesen sei, als mein Onkel, der König von Württemberg, an diese Möglichkeit gedacht und sich im Voraus der Zustimmung meiner Eltern zu versichern gesucht habe. Ob dagegen Napoleon selbst zu einer solchen Voraussetzung je Gelegenheit gegeben habe, ist mir immer unbekannt geblieben.*)

---

*) Anmerkung. Es müßte ja auch im Laufe der Zeit etwas von dieser Absicht verlautet haben, wenn sie von Napoleon ausgegangen wäre. Neuerdings wurden dagegen ziemlich sachkundig Aktenstücke erwähnt, welche von Projekten sprachen, die französischer Seits auf die Großfürstin Anna und auf eine sächsische Prinzessin gerichtet waren, während von meiner Schwester, wegen welcher sich die Kaiserin-Mutter so sehr beunruhigte, gar keine Erwähnung geschieht. — So viel ist gewiß, daß sie später

Aus dessen ganzem Benehmen gegen mich trat übrigens eine gewisse Schonung hervor, welche ich um ihn wahrlich nicht verdiente und die mich fast zu der Bestätigung eines durch besondere Rücksichten bedingten Verfahrens geleitete.

Ich schrieb nach der Schlacht von Eilau einen Bericht über dieselbe an meine Eltern, worin ich, trotz des Anerkenntnisses von Napoleons großen Feldherrntalenten, doch die Verdienste unseres Heeres merklich heraushob. Dieser Brief gerieth durch die Ungeschicklichkeit des Ueberbringers auf die französischen Vorposten und wurde mit einem Vu au quartier Jmperial und laissez passer an seine Bestimmung befördert, durch Napoleon aber in Stuttgart mit der Bemerkung begleitet, daß ihm daran gelegen gewesen sei — von allem Anderen abstrahirend, meinen Eltern beruhigende Nachrichten von ihrem Sohne zu verschaffen.

Bei der Schlacht vor Heilsberg wurde ein würtembergischer Oberst, von L . . . ., gefangen, der — früher aus preußischen Diensten entlassen, später wegen in Schlesien verübter Schurkenstreiche — auch in Württemberg kassirt ward. Er war ganz betrunken,

---

den präsumtiven Thronerben von Schweden, Carl August von Holstein-Augustenburg, heirathen sollte. Als dieser starb, vermählte sie sich mit dem Prinzen August von Hohenlohe-Oehringen.

als man ihn ins Hauptquartier brachte, und es überhäufte ihn daselbst Graf Balmain nicht nur mit den gröbsten Flüchen, sondern ließ sich auch über Napoleon und den König von Württemberg nicht eben auf das Schmeichelhafteste aus, wobei er sich noch obendrein auf die Bekanntschaft eines hier anwesenden Prinzen von Württemberg, der mit ihm vollkommen gleichdenke, zu berufen für gut fand. — L . . . . ranzionirte sich selbst und machte dann von Danzig aus einen lügenhaften Bericht an Napoleon, worin er mich auf das Aergste mitnahm. Letzterer beschränkte sich darauf, dem Könige von Württemberg mitzutheilen, daß es ihm auffallend sei, an mir solche Gesinnungen zu entdecken.

Nie hat es später der französische Gesandte in Petersburg an Aufmerksamkeiten gegen mich fehlen lassen; auch bin ich nie offiziell reklamirt worden, sondern erfuhr nur durch die dritte Hand, daß Napoleon einmal in Paris geäußert haben solle, daß es ihm unangenehm sei, mich unter der Zahl seiner Gegner zu wissen. Hiermit waren einige für mich schmeichelhafte Versicherungen verknüpft.

So viel ist nun wohl sicher, daß nach und nach meine Hoffnungen, in Rußland den Wünschen deutscher Vaterlandsfreunde noch entsprechen zu können, immer

schwankender wurden. Hierbei trat eine persönliche Verletzung ins Spiel. Die 3. Division, in der sich meine Brigade befand, wurde durch den Abgang des Commandeurs, Generals Titòw, vacant und da ich zufällig der älteste im Patent nach ihm war, so übergab er provisorisch die Geschäftsführung meinen Händen. Plötzlich aber erhielt ich ohne allen Grund den Befehl, das Brigade-Commando dem Obersten meines Regimentes zu überlassen und bis auf Weiteres in Riga zu verbleiben. —

Die Sache hing so zusammen: Der Fürst Wassilii Dolgorùki, gleichfalls Brigade-Commandeur in der 3. Division, und zwar derselbe, der bei Landsberg sich so unerfahren zeigte und in der ganzen Armee für einen sogenannten Querkopf galt, hatte sich in der Kanzlei des Kriegsministers Grafen Araktschèjef Freunde zu verschaffen gewußt und war von Letzterem zum Divisions-Commando beim Kaiser in Vorschlag gebracht worden. Dieser genehmigte es, ohne in Betracht zu ziehen, daß Dolgorùkys Patent hinter dem meinigen stand. Diese Bemerkung erlaubte sich Dolgorùky selbst, als er Audienz erhielt. Der Kaiser beschwichtigte ihn aber bei Nennung meines Namens durch die Worte: „C'est un jeune polisson, nous arrangerons cela!“

— Darauf wurde ich vom Commando, wahrscheinlich in der Absicht, mir anderwärts ein neues anzuweisen, suspendirt, dann aber wohl in den nächsten Tagen ganz vergessen.

Bei der vorher schon in mir angeregten Mißstimmung über die neue politische Richtung des russischen Gouvernements nahm ich diese — mich allerdings vor der ganzen Armee blosstellende Behandlung — nicht mit der Selbstverleugnung auf, welche man von einem 20jährigen Jünglinge, der keine Ansprüche geltend machen konnte, erwartet haben mochte, sondern ich betrachtete sie als ein sich mir bietendes Mittel, aus Rußland zu scheiden und in Oesterreich, das sich, wie ich bereits unter der Hand benachrichtigt worden war, zum Kampfe mit Frankreich rüstete, — der Sache Deutschlands, der Menschheit und sogar den künftigen Interessen des Kaisers Alexander zu dienen.

Ich schrieb daher meiner Tante ohngefähr, daß ich zwar keine Ansprüche auf das Vertrauen Sr. Majestät besitze, und mir als Diener auch nicht einmal eine Klage gezieme, aber daß ich auch Niemandem über den Grad von Selbstvertrauen, der mich beseele, Rechenschaft schulde. Mein Hauptbestreben sei, mich der Achtung des Kaisers würdig zu machen, und da man mir hierzu

in Rußland den Weg versperre, so sei ich entschlossen, sie anderwärts zu suchen, und werde daher unverzüglich um meine Entlassung einkommen.

Die Kaiserin-Mutter war entrüstet über den Vorfall. Sie erkannte darin nicht sowohl eine mich betreffende Zurücksetzung, sondern eine ihr selbst in ihrem Neffen zugefügte Beleidigung, und dieser Unmuth, den sie nicht zu bergen vermochte, stützte sich hier zufällig auf die Stimmung der Armee, welche sich darüber wunderte, daß man dem Fürsten Wassilii Dolgorùky ein Divisions-Commando übergeben habe.

Ich bekam nun zwar unter einem Haufen von Entschuldigungen und unter Versicherung eines Mißverständnisses die Aufforderung des Grafen Araktschèjef, das Commando meiner Brigade sofort wieder zu übernehmen, und es wurde die Sache so gut gewendet, als habe man eigentlich nur die Mühe lästiger Dienstformalitäten, die mir theilweise wohl sogar noch unbekannt sein müßten, von meinen Schultern lösen und den Fürsten Dolgorùky damit belasten wollen; — nichtsdestoweniger hatte mich doch der „polisson“ — von dem — sehr naiv — der unbesonnene Dolgorùky meinem Begleiter Sabìr selbst sprach, zu schwer verletzt, um mich beruhigen zu können — und wenn ich gleich fühlte, daß

wir nicht in einer Zeit lebten, wo kleinliche Persönlichkeiten den Vorrang behaupten könnten, und daß ferner ein Verfahren gleich dem eines großen historischen Helden, der in der Rache seinen Triumph fand, mit einer nimmer versiegenden Anhänglichkeit an den Kaiser Alexander unverträglich sein würde, so hatte mich doch der Plan, unter den gegenwärtigen Umständen in österreichische Dienste zu treten, dergestalt für sich gewonnen, daß ich nur auf die dringendsten Bitten meiner Tante und auf ihr ausdrückliches Verlangen, ihre nächsten, alle meine Wünsche befriedigensollenden Schritte abzuwarten, — mein Entlassungsgesuch noch zurückhielt.

Meine Tante, trotz ihrer Hinneigung zu mir, theilte doch nicht das Gefühl ängstlicher Mütter, die über dem Bestreben, ihre Kinder am Leben zu erhalten, deren Ruf hintansetzen. In ihren Augen stand dieser, wie es mir schien, obenan, und darum verurtheilte sie meine Absicht — Kampf und Ruhm in Oesterreich zu suchen — keineswegs, denn sie schwärmte für das, was sie die gute Sache nannte, und hielt gleich mir jene vorauszusehende Fehde für eine Stufe auf der Leiter zu Alexanders eigener Wohlfahrt; — nur glaubte sie, der Moment zur Theilnahme sei für mich noch nicht gekommen und die Entscheidung Oesterreichs überhaupt noch ungewiß.

In ihrem Bestreben, mich von übereilten Schritten abzuhalten, das sie mit den Organen der preußisch-deutschen Partei in vollem Maaße theilte, fand meine Tante nun auch einen einflußreichen Gehülfen.

Wolzogen hatte, wie wir schon wissen, bei seinem Austritt aus württembergischen Diensten seinen nächsten Zweck nicht erreichen können und fand in Sachsen zwar noch rauchende Schlachtstätten, aber kein Heer, das ihm hätte Aufnahme gewähren können. Er begab sich deshalb nach Kopenhagen, von wo aus er, mit Empfehlungen der Großfürstin Marie (Erbprinzessin von Sachsen-Weimar) versehen, Ende 1807 nach St. Petersburg kam und dort als Major des General-Stabes Aufnahme fand. An ihn wendete sich jetzt die Kaiserin mit dem Auftrage, alle seine Ueberredungskunst aufzubieten, um mein verletztes Ehrgefühl zu beschwichtigen und um die Ausführung meines Entschlusses zu hindern.

Wolzogen besaß unter vielen Talenten auch das der Menschenkenntniß. Oft sehr kalt und zurückstoßend, auch von altdeutschem Patrizierstolze nicht frei, mißfiel er meistens seinen Untergebenen und stieß Höhergestellte vor den Kopf; dagegen wußte er sich leicht die Gunst derjenigen zu verschaffen, um deren Wohlwollen es ihm ernstlich zu thun war. Es lag ein Grad der Rechtlich-

keit in diesem Benehmen, der aber häufig falsch beurtheilt wurde.*) Schon jetzt machte sich Wolzogen durch den aus Preußen herübergekommenen General v. Phull — der dem Kaiser militairische Vorlesungen hielt — bei Alexandern selbst durch kleine Aufsätze bekannt, die in unsere früheren beiderseitigen Ansichten einschlugen, und gab auch der Kaiserin-Mutter Aufschlüsse über manches mich betreffende Verhältniß, und dieser dadurch die Gelegenheit, Wolzogen ihrem Sohne als meinen früheren Begleiter zu bezeichnen. Der Kaiser erhielt schon damals eine Hindeutung auf meine früheren militairischen Ideen. Ich hatte nun die praktische militairische Erfahrung vor meinem Lehrer voraus und verschwieg ihm nicht, wie die Feldzüge von 1806 und 1807 meinen Jugend-Plänen historische Beläge zugesichert hätten.**) Wolzogen sprach in diesem Sinne.

*) Spätere Bemerkung. Der grenzenlose Haß, den man in der russischen Armee auf ihn warf und den schon Klausewitz in der Angabe bestätigt, daß man ihn eine giftige Kreuzspinne genannt habe, entschuldigt die Bitterkeit, mit der Wolzogen stets von den Russen urtheilte, worin er sich später wohl auch durch andere Schriftsteller und dann durch die neuerdings allgemeine Gereiztheit gegen Rußland leiten ließ.

**) Anmerkung vom Jahre 1852. Einen Beweis hiervon liefert meine Correspondenz mit Wolzogen im Jahre 1808,

Der Grund zur Annäherung ward somit gelegt. Dies ließ mich nun Wolzogen errathen, ohne es direct zu schreiben; denn er war mit der Feder sehr vorsichtig.

---

wo der ehemalige Lehrer dem früheren Schüler noch gern militairische Aufgaben stellte und letzterer dagegen ihm, gewiß nicht in übler Absicht, sondern nur ganz unwillkürlich, das Uebergewicht seiner im Laufe des Krieges erworbenen eigenen Anschauungen zu erkennen gab. Wie ich bereits oben erwähnte, war Wolzogen mit militairischen Aufsätzen beschäftigt, und unter diesen, deren Druck in Deutschland und deren Uebersetzung auf Alexanders Befehl in Rußland erfolgte, befand sich ein Commentar zu den Begebenheiten von 1756 und ein Plan des Lagers von Pirna, von dem mir jedoch Wolzogen nur das Croquis übersandte und mir dabei überließ, die Aufstellung der sächsischen Truppen und deren Verschanzungen nach eigener Einsicht zu bemerken, um dann Entwurf und Wirklichkeit zum Urtheil über meine Sachkunde benutzen zu können. Ich sandte ihm fürs Erste sofort den Plan zurück und zwar in der festen Ueberzeugung, daß meine wenigen angedeuteten Striche ihn nicht befriedigen würden, da ich statt der großen zusammenhängenden Werke, die er wohl erwartet haben mochte, auf den entscheidendsten Anhöhen nur kleine Redouten bezeichnete, von denen jede kaum eine Compagnie Besatzung faßte und welche überhaupt nur zum augenblicklichen Aufhalten des Feindes und zur Verhinderung dessen Festsetzens auf den dominirenden Punkten dienen konnten. Wolzogen antwortete mir dann auch sogleich: meine Schilderhäuschen (er drückte sich dabei noch etwas populärer aus) hätten ihm eben keine große Freude gemacht; doch wünsche er nun wenigstens meine Ansichten über sein gesammtes Werk zu kennen. Den gestochenen Plan mit allen Positionen, wie sie 1756 stattfanden, erhielt ich zugleich als Berichtigung meiner Angaben, und es ist im

Er selbst erklärte sich auch später über meine zufällige Anregung der Theorie, für welche successive der Kaiser gewonnen wurde, nie öffentlich, da ich hierin

---

höchsten Grade merkwürdig, daß ich mich dessen bei dem Ereignisse von 1813 in weit wichtigeren Beziehungen bediente, als Wolzogen wohl wahrlich zu der Zeit hätte voraussetzen können, wo ich ihm folgende Antwort schrieb:

Riga, den 27. October 1808.

Lieber Herr von Wolzogen! Sie wissen, daß ich immer mit Freuden Ihre Aufträge vollziehe und dankbar Ihr Bestreben erkenne, mich wach in militairischen Studien zu erhalten; doch bedarf ich dabei weniger noch des Sporns, als Sie es zu vermuthen scheinen, denn eben bin ich an einer Beschreibung der Feldzüge von 1806 und 1807 als Augenzeuge, wovon Sie Mittheilung erhalten sollen, sobald sie vollendet sein wird. Um nun aber Ihrem nächsten Ansinnen zu entsprechen, so wünsche ich Ihnen fürs Erste Glück zu Ihrer gelungenen Darstellung, die ich in so weit vorzugsweise beherzige, als sie den Scharfblick meines lieben Freundes und Führers bekundet und dazu dienen wird, ihm eine Sprosse zur kaiserlichen Gunst zu bieten. Ehe ich zu den Details übergehe, spreche ich jedoch von den allgemeinen Umrissen des historischen Ergebnisses. Die Thaten des siebenjährigen Krieges scheinen mir eigentlich nur lehrreich für den, der nicht mehr durchaus blos Anfänger ist. Sie liegen zu entfernt, um in ein neuerdings verändertes System der Kriegskunst unmittelbar hineinzupassen. Die größeren Combinationen (die Sie Strategien nennen, und aus denen das wahrhaft nur taktische Genie Friedrichs weniger Wesens machte) überwiegen heute in ihrem Fortwälzen großer Massen bei Weitem all jene vereinzelten Glückszüge, — (zum Theil Irrzüge) in denen Ihr großes Vorbild seine Siegerschaaren von Westen nach Osten u. s. w. herumtummelte.

dringend um Discretion gebeten hatte. Einerseits liebte es der Kaiser nicht, wenn ein General der Linie sich anders, als mit dem Frontdienst beschäftigte, und anderer-

---

Sie verzeihen mir daher wohl, wenn ich auch in meinen eigenen Beschäftigungen weit mehr Hang zu der Beurtheilung der Dinge im Großen, als zu der der niederen Details fühle. Das Ereigniß von 1756 sehe ich in der Kürze übrigens auch fast ganz aus dem Gesichtspunkte, wie Sie es weitläufig schildern. Die Sachsen hätten, als sie einmal von den Preußen überfallen waren, gescheuter gethan, sogleich nach Böhmen zu ziehen. Warum wählten sie Pirna? Weil die Preisgabe ihres ganzen Landes ihnen doch wohl als zu weit getriebene Schutzmaaßregel erschien, und weil König August es recht bequem fand, um seinen sicheren Hort Königsstein die Getreuen in der Nähe zu behalten. Dabei mochte eine richtige und eine falsche Voraussetzung mitwirken. Die Zeit, welche Friedrich vor den Sachsen verlor, kam den Oesterreichern zu gut. Dabei vergaßen die Ersteren aber die Schwierigkeit der Gebirgsübergänge im Angesicht der preußischen Armee in Berechnung zu ziehen; endlich trauten sie dem österreichischen Heere mehr zu, als es damals zu thun vermochte. Als Friedrich nach Lowositz zog, hätte ich ihm nur wenig entgegengesetzt und wäre dagegen mit den Hauptkräften auf dem rechten Elb-Ufer den Sachsen zu Hülfe gegangen. Uebrigens sind eigentlich solche Urtheile nach der That eben so ungewichtig, als die Folianten gelehrter Schriften, woraus der geduldige Leser selten gerade das Recept herausfindet, was er im entscheidenden Momente gebrauchen kann, denn fast nie giebt es im Kriege ganz übereinstimmende Daten für Theorie und Praxis. Dies, mein theurer Freund, habe ich in den letzten Feldzügen nur zu handgreiflich erprobt. So sehr sich im höheren Maaßstabe die Weltgeschichte nach wiederkehrenden Kreisen dreht, so verschieden

seits hatte mein politisches Ansehen im Auslande wohl schon Argwohn erzeugt. Wolzogen trug den Gegenstand meiner Tante scherzhaft vor, und diese benutzte dies

---

zeigt sie sich in ihren Einzelnheiten. Darum würden mir Beispiele aus der Römerzeit und aus den Völkerwanderungen fast lieber sein, als aus dem 7jährigen Kriege mit all seinen Zöpfen und gepuderten Perrücken. Ihnen aber, dem geistreichen, hochgeehrten Manne, dem ich so viel verdanke, empfehle ich nun vor Allem die Rückblicke auf Neufchatel und Payerne und auf Alles, was zeither der Weltsturm Napoleon vollbrachte und was Sie vorzugsweise nach Rußland rief. Hier liegt Großes und Umfassendes vor, was über jene Details und Schulweisheit Ihrer früheren Collegen hinausreicht. Leute, wie Friedrich und Napoleon, brauchen allerdings kein System, denn ihr Geist schafft so reichlich, daß jeder Augenblick zum Ereigniß bei ihnen wird; wir dagegen sind nicht in gleichem Falle. Wir müssen systematisch verfahren und zwar nach einer, jedem Gassenbuben verständlichen Manier, wir haben uns dabei nur der Horatier und Curiatier zu erinnern. Sie werden abermals vom alten Steckenpferde sprechen; reiten Sie darauf aber immer zu den Thoren des Kaiserpalastes hinein und es wird Sie nicht gereuen. — Aber nun wieder auf Ihren Helden von Lowositz zu kommen (mir bekamen, wie Sie wissen, Aeußerungen über diesen Gegenstand schon einmal ja herzlich schlecht) — so erlaube ich mir zu bemerken, daß hierbei mehr das moralische Uebergewicht der preußischen Truppen über die österreichischen, als Friedrichs Genie entschied, und es blieb Brown verzeihlich, daß er sich hierüber Illusionen machte. Unter uns gesagt, war es bei den Russen 1806 und 1807 gerade umgekehrt. Die russische Armee zeigte sich in den Elementen hie und da sogar besser, als die französische, in Allem aber, was die Führung betraf, unbedingt schlechter;

mit vieler Gewandtheit, um den Kaiser günstiger für mich zu stimmen. Ein Schweigen, das mir damals also, den Umständen nach, sehr wichtig erschien, verliert heute alles Gewicht, und meine Angaben über diese Angelegenheit, in Verbindung mit alle dem, was Wolzogen bereits in Beziehung auf sich selbst darüber mit-

---

doch fehlt es darin gewiß nicht an fähigen Köpfen. Ich möchte sie jedoch auch nicht gerade unter den Stubengelehrten suchen. Beispielsweise mußte ich neulich dienstgemäß einem Artillerie-Examen beiwohnen, bei dem mich ein junger Lieutenant in seinen mathematischen Triumphen fast schamroth machte. Beim letzten Manöver stellte derselbe gescheute Junge seine Kanonen so pitoyable auf, daß er in Arrest kam. Ihrem Freunde Rüchel ging es noch schlimmer. Er zog auf der Hypothenuse zu jedem Exerziren und kam auf der Eselsbrücke von Jena zurück.

Oft sagten Sie mir, daß die Mathematik mehr noch den Verstand schärfe, als praktischen Nutzen gewähre. Nun wahrlich! — ich verschmähe ihr Studium nicht und habe auch, Ihrer Vorschrift gemäß, im Bousmard der Fortification schon zahllose Nächte geopfert. Nichtsdestoweniger nehmen Sie doch wohl ohne Zorn meine Schilderhäuschen bei Pirna nnd Kritschwitz hin! Sie sind praktischer, als große Schanzen, die viel Besatzung und stete Wachsamkeit erheischen. Bei einer Stellung wie der sächsischen, kam es mehr darauf an, den Feind an der Besetzung der empfindlichen Stellen zu hindern, als von da aus zu beschießen. Je mehr man Reserven in der Hand zurückbehält, um so gesicherter ist die Bewegung zum entscheidenden Wirken bei der Vertheidigung der Positionen.

Ganz der Ihrige

Eugen.

theilte, genügt zur Einsicht alles Dessen, was nach und nach den Credit des fremden Ankömmlings am russischen Hofe begünstigte und was ihm denn auch, als er in Verbindung mit Phull trat, Ansprüche auf Anerkenntniß des großen Verdienstes um Rußland und Europa um so bestimmter zusichert, als das thätige Wirken dieser beiden talentvollen Männer während ihrer Lebzeiten nur mit Undank vergolten wurde.*)

---

*) Anmerkung von 1852.

Ich muß über diesen Gegenstand hier noch einige Worte einschalten:

Nachdem man Alles versucht hatte, um den russischen Feldzug von 1812 als ganz unsystematisch und als einen rein zufälligen Erfolg von Nebenumständen zu schildern, trat ich nothgedrungen solchen Behauptungen als Sachkenner mit meinen Erinnerungen von 1812 entgegen. Es mußte anno 1846 dem deutschen Publikum in dessen damals sehr gereizter Stimmung gegen Rußland willkommen erscheinen, in den sehr mangelhaften Angaben des nur wenig mit dem eigentlichen Hergange bekannten, wenn auch sonst sehr geistreichen Generals von Clausewitz eine Stütze obiger beliebten Meinung zu finden, und man mochte mein bescheidenes Zurückhalten in der Entgegnung einem Mangel an Ueberzeugungsmitteln beimessen. Aus dem zunächst mitzutheilenden Schreiben Wolzogens an mich wird man erkennen, welchen Grad der Discretion er mir selbst anempfahl, und wie dringend ich ihn von jeher bat, meinen Einfluß in jeder politischen Beziehung zu verschweigen. Wie gewissenhaft er sich an diesen meinen Willen band, davon sprechen wohl seine eigenen Memoiren das unwiderlegbarste Zeugniß aus. Ja! es geht dieses selbst aus einigen Unverständlichkeiten in denselben hervor, die neuerdings sogar

Jetzt setzte mir Wolzogen deutlich auseinander, wie alle Unfälle, welche damals die Franzosen auf so überraschende Weise in Spanien erlitten, und welche den

Herrn von Batz in einer den Herrn von Phull betreffenden Schrift zu der Frage veranlaßten: Was verschaffte Wolzogen wohl so plötzlich und in so vollem Maaße des Kaisers Vertrauen? Ich antwortete darauf ganz einfach: Der Einfluß der mächtigen für und durch mich wirkenden Partei. — Nichtsdestoweniger hat der Herausgeber von Wolzogens Memoiren nicht wenig dazu beigetragen, das deutsche Publikum nach und nach von seinem Unglauben an der Hauptsache, welche ich in meinen Erinnerungen ans Licht stellte, zurückzubringen. Er hat dies vorzüglich auf Unkosten derselben Discretion gethan, welche mir mein Freund vom Sterbebette aus zur Pflicht machte. Herr von Batz, indem er seinerseits wieder den General von Phull als alleinigen Urheber des großen Werkes bezeichnet, das Napoleon stürzte, geht noch weiter in der Aufklärung des bisher als zweifelhaft betrachteten Faktums; er beweiset auch klar und deutlich den Irrthum der theilweise in Preußen vorherrschenden Ansicht, daß Knesebeck zuerst den großen Plan dem Kaiser Alexander vor Augen gestellt und das Rückzugssystem gepredigt habe.

Ich darf nun wohl ohne alle Unbescheidenheit voraussetzen, daß erst meine gegenwärtigen ganz einfachen Angaben den wahren Zusammenhang der Sache recht begreiflich machen können.

Ohne allzugroßen Scharfblick wird man nämlich begreifen, daß eine an und für sich so natürliche Idee, wie die der Rückzüge als Schutzmittel gegen den reißenden Flug Napoleons in viele Köpfe zugleich gedrungen sein konnte, und diese Ueberzeugung wird dadurch bestätigt, daß Kutusow und Benigsen sie im Zwang der Umstände und später Wellington frei-

größten Theil der großen Armee dahin abriefen, Preußen wieder nach und nach Luft machten und dem Kaiser Alexander Muße geben würden, zu gehöriger Zeit

---

willig zur Ausführung brachten, ehe an die Ereignisse von 1812 noch gedacht wurde. Ja, — von diesen Feldherren abgesehen — kann auch nicht abgeleugnet werden, daß sie noch früher schon in meinem Kopfe Raum fand und daß ich sie solchergestalt selbst in Wolzogen anregte.

Es darf unter solchen Umständen also nicht sowohl von dem Verdienst der Erfindung dieser Theorie, als von der Art der Uebertragung derselben auf den Kaiser Alexander die Rede sein. — In jedem Urtheil über diesen Gegenstand erkannte ich aber eine Unbescheidenheit gegen jenen Monarchen und glaubte dieselbe zu vermeiden, indem ich in meinen Erinnerungen ganz gewissenhaft erklärte, daß der Zweck des Memoirs von 1809 eine Mittheilung der Ansichten des Kaisers gewesen sei. Dies ist denn auch dem Buchstaben nach wahr, wie man aus dem ganzen Verfolg meiner nächsten Berichte erkennen wird. — Ich füge hinzu, daß Phull allerdings von Hause aus mit mir und Wolzogen übereinstimmende Ansichten über die Haupttendenz hatte, daß wir aber in den Details nicht ganz gleich dachten, und daß diese Verschiedenheit der Meinungen sich erst in dem oben erwähnten Aufsatze Wolzogens ausglich. Phull war politisch nicht einflußreich genug und wohl auch zu schüchtern, um seine rein wissenschaftlichen Vorträge auf das practische Feld zu übertragen, so lange die russisch-französische Allianz noch in ihrer Blüthe stand. Wolzogen war dagegen der Mittler, der unter meiner Firma seit 1809 entschiedener auftreten und somit dem Werke den Weg bahnen konnte. — Wie dies durch das Memoire von 1809 geschah, wird sich aus den weiteren Mittheilungen ergeben. Eben in diesem Memoire bildet Phulls ganz eigenthümliches System

die Maske abzuwerfen; — darum, fuhr er fort, dürfe ich keineswegs meine Verhältnisse in Rußland aufgeben, um in wichtigen Augenblicken nicht auf dem Kriegs-

---

schon einen Hauptantheil, der trotz seiner Schattenseiten auch entschiedene Anwendung auf den Feldzugsplan von 1812 behauptete. Dieser blieb überdies Phulls einziges Werk, aus dem sich, bei all seinen unverkennbaren Mängeln und den viel zu kurz gesteckten Zielen der ersten Operations-Endpunkte, denn doch jedenfalls der Impuls ergab, welcher die russischen Streitkräfte in das rechte Geleise trieb und über alle Faktionskämpfe siegte. Es wäre also höchst ungerecht, das große Verdienst zu bestreiten, welches sich Phull um das russische Reich und um Europa erwarb. Bei diesem Anerkenntniß fällt meinerseits auch alle Indiscretion weg, da der Kaiser Alexander mir selbst im Jahre 1821 sagte: „La Russie ne doit jamais oublier la réconnaissance que je porte au général Phull pour son système et au général Kankrin pour l'ordre, établi dans l'intendance de l'Armée."

Aber auch Wolzogen nimmt einen Theil dieses Lobes in Anspruch aus schon angegebenen Gründen; und vor Allem bleibe ich bei der Meinung, die ich in den schon anno 1846 veröffentlichten Erinnerungen äußerte, stehen: wie des Kaisers praktische Ansicht, daß der Feind, je weiter er ins Innere Rußlands bringe, um so leichter zu besiegen sein werde, noch über den künstlichen Combinationen Phulls stand, welche beim nächsten Querstrich des Schicksals nothgedrungen in eine Richtung einlenkten, die weit mehr meinen ersten jugendlichen Voraussetzungen, als Phulls Theorie der excentrischen Richtungen entsprach.

Daß ich unter solchen Umständen mich nur für das blinde Werkzeug einer hoheren Fügung hielt, die oft im Verborgenen —

schauplatze zu fehlen. In Oesterreich sei man noch nicht zum Kriege gerüstet und entschlossen, und auch meine Aufnahme in einem gleichen Range, wie dem jetzigen, sehr ungewiß; diesen aber leichtsinnig zu opfern, um vielleicht erst im Laufe mehrerer Feldzüge wieder zu erreichen, was ich heut schon besitze, schien ihm eine Thorheit. Er rieth dagegen, ich solle um eine Anstellung in Finnland einkommen und auf diese Weise mir neue Sporen verdienen, die mir dann beim später, seiner Ansicht nach, unvermeidlichen Kriege Rußlands mit Frankreich zu Gute kommen würden.

Diesen Rath hatte Wolzogen nicht zu schreiben gewagt, sondern einem von der Kaiserin nach Riga gesendeten Vertrauten in fast unverständlichen Merkstäben zum Behuf mündlichen Vortrags an die Hand gegeben. Auch meine Tante beschränkte sich darauf, mir die Befolgung von Wolzogens Rathschlägen an's Herz zu legen und befahl mir — aus Vorsicht — sogar diese wenigen Zeilen dem Vertrauten zurückzustellen.

Als einzige Antwort schickte ich Wolzogen dagegen

---

unter der Benennung Zufall — über der Menschheit waltet und ihre Geschicke ordnet, darf man wohl für keinen Beweis allzu bedeutender Schwärmerei ansehen; zumal wenn man meinen sämmtlichen Erfahrungen in dieser Beziehung von Ursprung an mit Aufmerksamkeit folgt.

auf der Post ein eben aus Deutschland erhaltenes Schreiben zu, worin von der schon früher erwähnten Aeußerung Napoleons über mich die Rede war, und worin man mich vor mir bevorstehenden Anmahnungen meines Oheims warnte, Napoleons Absichten — wenngleich auch nur als Voraussetzung — schilderte, und mich endlich benachrichtigte, daß er mir vorläufig ein Divisions-Commando in Spanien anbieten werde.

Gleichzeitig mit dem Briefe an Wolzogen schrieb ich an den Kaiser Alexander und bat um Anstellung in Finnland, erhielt aber keine Antwort; dagegen wurde mir bald darauf ein Separat-Commando von 11 Bataillonen, 10 Escadrons, einem Kosakenregimente und 24 Kanonen an den baltischen Küsten zu Theil, und ich hatte damit den ganzen Sommer des Jahres 1808 zu thun.

In eine Erwiderung auf die Mittheilung des französischen Anerbietens ließ sich Wolzogen — aus Furcht vor der Eröffnung seines Briefes, gar nicht ein, sondern schilderte nur die vorgeblichen Nachtheile meiner Rückkehr nach Württemberg, an die ich gar nicht gedacht hatte. Daß aber meine Zusendung — sei es durch polizeiliche Indiscretion oder durch Wolzogens eigenes Zuthun — ihren Zweck nicht verfehlt hatte, konnte ich mir denken.

Gezwungen, in meiner gegenwärtigen Lage zu verbleiben, war ich, außer meinen laufenden Dienstleistungen, auch schriftlich ausdauernd beschäftigt. Wenn ich heute noch das Volumen meiner in Riga entstandenen militairischen oder poetischen Hefte und die Entwürfe zu zwei größtentheils in den Nächten componirten Opern betrachte, so glaube ich zu träumen und darf mich meiner von da an mehr und mehr leidenden Gesundheit nicht verwundern; doch habe ich schon bekannt, daß Gemüthsverstimmung — eine Folge früheren, tiefen Schmerzes — daran den Hauptantheil hatte.

Nebenbei war jedoch mein Rigaer Aufenthalt nicht freudenleer. Was hatten Andere mit meinen trüben Erinnerungen zu schaffen? — und oft stimmte auch ich nicht eben blos zwangsweise in ihre frohe Laune mit ein. Ich fand im Hause meines Onkels, des Prinzen Alexander von Württemberg, sehr freundliche Aufnahme, war in der ganzen Stadt recht gut bekannt, und wenn man etwa glauben sollte, ich habe die Usurpation des Fürsten Dolgorùky mit Schmollen vergolten, so würde man sich gewaltig täuschen. Wir waren im Gegentheil die besten Freunde, und besonders dann, wenn er wegen zahlloser Böcke ellenlange Nasen aus dem Kriegs-

ministerium bekam, und ich ihn tröstend vor neuen Tollhausstreichen warnte.

Später brachte er mich durch seinen Leichtsinn selbst in die größte Verlegenheit, aus der mich nur ein glücklicher Zufall rettete.

Der König und die Königin von Preußen reiseten im Winter von 1808 auf 1809 nach St. Petersburg; Dolgorùky war ihnen an die Grenze entgegengeeilt, mir die Versicherung gebend, daß er mich zu gehöriger Zeit von der Ankunft des hohen Paares benachrichtigen werde. Ich lag am kalten Fieber krank im Bett, als ich plötzlich um 2 Uhr des Nachmittags das Aviso erhielt, daß der König denselben Tag um 12 Uhr des Mittags in Riga eintreffen werde. Man kann sich meinen Schreck denken. Blieben die hohen Herrschaften ohne Empfang, so wurde nicht untersucht, wer die Schuld trage, und ich kam wenigstens mit Dolgorùky zugleich in die schwerste Verantwortung. Nun schwang ich mich denn gleich, so krank ich war, zu Pferde, ließ die Garnison auf's Eiligste zusammentrommeln, und um 4 Uhr stand sie auch glücklich auf dem Eise der Düna, wie es befohlen war, längs dem Wege, den der König nehmen sollte, in Parade aufgestellt. Dort mußte ich bis 7 Uhr Abends warten, wo

endlich das königliche Paar anlangte und bei Fackelschein die Truppen besichtigte. Ich begleitete dasselbe dann bis in's Absteigequartier und kam natürlich viel kränker heim; denn 18 Grad Kälte und 5 Stunden im Freien ohne Mantel war keine Besserungskur für einen Patienten. Am nächsten Tage hatte sich mein Fieber in ein hitziges verwandelt. Der König war so gnädig, mich am Morgen zu besuchen und fand mich nicht eben zum besten eingerichtet und überhaupt etwas verlassen, da alle meine Umgebungen sich zur Wachparade begeben hatten. — Schon mehrmals waren wegen der überaus schlechten Quartiere der Truppen in den Vorstädten von Riga von mir Rapporte an das Divisions-Commando gerichtet, aber unter Achselzucken zurückgewiesen worden. Als ich darauf die Zeit meines Separat-Commandos benutzte, um an den Kriegsminister hierüber eine directe Vorstellung einzusenden, erhielt ich gar keinen Bescheid. Die Krankheiten, und zwar besonders der Skorbut, nahmen dann auf eine bedeutende Weise zu. Ich vermied schon deshalb selbst jede Ostentation in meiner eigenen Behausung und hatte in der Stadt zu der Meinung Gelegenheit gegeben, der Chef wolle nicht besser logiren als seine Soldaten. Der König, von dem Empfang in Riga befriedigt, benutzte in sei-

ner Güte auch jenes Motto zu meiner Empfehlung, und ich erhielt eine, diesmal zum Theil unverdiente, Danksagung des Kaisers.

Viel lag bei jener häuslichen Beschränkung nämlich wohl auch an meiner damals factischen Mittellosigkeit, an meiner persönlichen Gleichgültigkeit für äußeren Glanz und an der Unordnung meiner damaligen Umgebungen, von denen ich behaupten darf, daß mein Brigade-Adjutant von Wachten, der nur mit militairischen Gegenständen beschäftigt war, — der einzige Mensch im Hause blieb, der nicht über die Stadtfreuden fast alles Andere vergaß. Ich hatte diesen vorzüglichen Offizier, der bei Eilau zweimal verwundet worden war, vom Bataillons-Adjutanten im taurischen Regimente zu dem meinigen gewählt. Das Wenige, was er hatte, theilte er mit seiner Mutter. Alle Anderen waren entweder von meinen Eltern oder von meiner Tante mir zugewiesen worden. Unter Ersteren befand sich ein aus preußischen Diensten mir recommandirter junger Mensch, der, nun im taurischen Regimente angestellt, zugleich meiner Hauswirthschaft vorstehen sollte, mich aber betrog und später Filouxstreiche von so origineller Art machte, daß sie in dieser negativen Beziehung fast ein historisches Anerkenntniß verdienten. Die moralischen Schattenseiten meines

Hausstaates blieben bei Kammerdiener, Bedienten und bis zum Bratenwender herab unverkennbar. Es schien, als habe man sich zu Hause des Schlechtesten auf diese Weise zu entledigen versucht. Mir blieb nun nur die Alternative, hier ohne Barmherzigkeit alle diese Leute zu entlassen und somit unglücklich zu machen, oder ihren Streichen nachzusehen, soviel als es nur irgend möglich war. — Daß ich nun meinen guten Sabir von diesen Böcken im Küchengarten meiner Wirthschaft, welche das von meiner Tante ihr verliehene Prädikat einer liederlichen redlich verdiente, natürlich ausnehme, versteht sich von selbst. Er liebte mich auf das Zärtlichste, und hätte vielleicht gern das Leben für mich gelassen, war aber zu nichts weniger geeignet, als das Wrack eines sinkenden Schiffes wieder in die Höhe zu treiben. Ich hätte eher sein als er mein Mentor sein können. Dennoch unterhielt sich später der Großfürst Constantin oft damit, mich, wenn er mich wiedersah, laut auflachend an die Ecole de Sabìr zu erinnern. — Und wahrlich, wenn ich heute noch an alle die lustigen Streiche denke, von denen meine armselige Behausung in der Rigaer Vorstadt damals Zeuge war, und an denen mein würdiger Divisionschef (Dolgorùky) das höchste Ergötzen fand, so würde ich, ohne Beherzigung des Sprichworts,

daß man mit den Wölfen heulen müsse, mich in jenem Bilde selbst nicht wiedererkennen. Nicht selten wurde beispielsweise auf Dolgorùky's Veranstalten vermöge der um mein Quartier sich häufig sammelnden Feuchtigkeit Sabìrs Zimmer in der Nacht unter Wasser gesetzt und er mit seinem Bette häufig hinweggeschwemmt, welche Procedur denn natürlich nicht dazu geeignet sein konnte, unsere Wohnung in gutem Stande zu erhalten. —

Als meine Tante durch den König von Preußen Kunde von diesen Zuständen erhielt, lachte sie zuerst, schlug dann aber die Hände über den Kopf zusammen und beauftragte ihren früheren Hofcavalier, den alten General Benkendorf — (meinen eignen in Riga wohnenden väterlichen Freund), hier Rath zu schaffen, es koste, was es wolle. —

Die Kaiserin hatte vorhin schon immer auch in finanzieller Hinsicht Alles für mich gethan, was (bei ihrem eigenen, so unendlich viele andere Ansprüche befriedigenden und daher beschränkten Einkommen) ihr nur irgend möglich war. — Da ich nun aber sehr wenig Gehalt empfing und jede Aussicht auf meine württembergischen Einkünfte durch mein Verbleiben in russischen Diensten preisgab, so konnten die Unterstützungen meiner

Tante kaum zur Deckung der Hälfte jener freiwilligen Opfer hinreichen. — Hierauf achteten alle Die, welche von mir Geld verlangten, nicht und bestürmten mich ohne Unterlaß mit Anträgen, durch ähnliche Vorstellungen bei Hofe meine finanzielle Lage zu verbessern. Dagegen schrieb ich natürlich der Kaiserin unaufhörlich, daß jeder Rubel, den sie an mich verschwende, nur meiner liederlichen Wirthschaft zu Gute kommen könne und also weggeworfen sei. Auf diese Weise blieb ich allerdings, dem Anschein nach, immer in einer etwas dürftigen Lage, ließ mich aber doch nie zu den geringsten Schulden verleiten, was mich vor jeder Verlegenheit schützte.

Eine Abberufung nach Petersburg im Frühjahr 1809 setzte nun denn auch am besten all jenen Rigaer Wirthschaftsangelegenheiten ein Ziel.

Sie war zum Theil Erfolg der damals bevorstehenden Vermählung meines Vetters von Holstein mit der Großfürstin Catharina. Nach russischem Brauch müssen zwei unverheirathete Mannspersonen über Braut und Bräutigam Kronen halten, und im gegenwärtigen Falle traf den Großfürsten Nicolaus und mich die Wahl. — Obzwar dies als eine Begünstigung für mich gelten sollte, so scheint mir doch zugleich damit eine

kleine Geduldsprobe zugedacht gewesen zu sein, indem der Kaiser erst bald darauf seine Ansichten über mich wechselte, und, wie ich früher schon bemerkte, den Glauben an eine speculative Tendenz von meiner Seite mit dem einer aus dem Herzen entsprungenen Hinneigung zu seiner Schwester vertauschte. So mochte er denn wohl jetzt meinen fest zu erkennen gegebenen Entschluß, seinen Dienst zu verlassen, deuten, und das angeborene Zartgefühl des Kaisers wäre dann, wie ich allen Grund zu vermuthen habe, — der Haupthebel einer günstigeren Beurtheilung meiner Persönlichkeit und der erhöhten Freundlichkeit gewesen, die er mir diesmal zu erkennen gab. Ich schließe dies selbst aus dem plötzlich veränderten Wesen der Großfürstin Catharina, welche mir sagte: „Ich versichere Ihnen vor Georges, (der anwesend war) und schäme mich nicht, es zu gestehen: daß Sie mich gänzlich verkannt haben, wenn Sie je glauben konnten, daß ich Ihnen nicht von ganzer Seele ergeben sei;" — dabei bestätigte ihre Rührung die Wahrheit ihrer Worte. — Am Hofe scheint damals die irrige Meinung vorherrschend geblieben zu sein, daß ich aus Liebe zu der Großfürstin das Land verlassen wolle. Zur Zeit sah man stündlich dem Ausbruche des Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich entgegen, und

mein Drang, daran Theil zu nehmen, wurde weniger beachtet, als die Triftigkeit des anderen vermutheten Entfernungsgrundes. Der Kaiser (im Stillen wohl sicherlich meinem militairischen Vorhaben nicht entgegen) legte nun doch auch selbst meinen Wünschen Schwierigkeiten in den Weg und äußerte: „Il n'est pas bien de vouloir quitter ceux qui Vous aiment.“ Der Prinz Georg schloß sich mir mit vieler Freundschaft an, eben so sein in Petersburg anwesender Vater, der regierende Herzog von Oldenburg, und selbst die Kaiserin Elisabeth, Gemahlin Alexanders, und die gleichfalls in Petersburg befindliche, mir sehr wohlwollende Großfürstin Marie, erschöpften sich in Gegenvorstellungen. Da ich nun doch von meinem Entschlusse durchaus nicht abgehen wollte, so willigte endlich die Kaiserin-Mutter (unter geheimer Zusage ihres kaiserlichen Sohnes) und auf eigenes Zureden der oben Benannten in meine vorübergehende Entfernung aus russischen Diensten zum Behuf meiner Theilnahme am Kriege in der österreichischen Armee, doch mit der Bedingung, daß ich nach dessen Ende an den russischen Hof zurückkehren werde. Es wurden deshalb von der Kaiserin geheime Unterhandlungen gepflogen, wovon das Resultat sich aber sehr in die Länge zog. Darüber brach der Krieg aus, und dessen erste

so höchst ungünstige Resultate veranlaßten die Kaiserin zu neuen Gegenvorstellungen, welche, vom Kaiser an, alle meine Verwandten unterstützten und dann auch Wolzogen mit so entscheidenden Beweggründen verstärkte, daß ich meinen Entschluß aufgab, und mir zur Entschädigung ein Urlaub nach Schlesien geboten ward, der sich mit meinem politischen Zweck verband.

Werfen wir nun wieder einen Blick auf die größeren Weltbegebenheiten.

Es ist bekannt, daß Napoleon das ganze spanische Volk durch die Gefangennehmung der königlichen Familie in Bayonne in Aufregung gebracht hatte, und daß dieses ihm, von den Engländern unterstützt, einen Widerstand entgegensetzte, der einen großen Theil der Streitkräfte des Eroberers in Anspruch nahm. Napoleon hatte sich dort selbst an die Spitze seines Heeres gesetzt und die pyrenäische Halbinsel in einem Siegeszuge von Osten nach Westen durchflogen, konnte dadurch aber die Unterwerfung der Küstenländer nicht erreichen. Es ergab sich dadurch für ihn der nicht zu berechnende Nachtheil, daß eine ungeheure Armee (die seinen Unternehmungen im Osten entzogen wurde) in lauter einzelnen Abtheilungen zur Defensive bestimmt werden mußte, und daß auf diese Weise, bei der großen Ueber-

macht der Engländer zur See und bei stets zu befürchtenden Landungen derselben sogar die Ueberzahl der Franzosen im Allgemeinen an jeder besonderen Stelle nur unzureichende Hülfsmittel bot.

Diesen Vortheil glaubte nun wohl die österreichische Politik im Frühjahr 1809 benutzen zu müssen. Durch seine bedeutenden Rüstungen hatte der Wiener Hof ein sehr starkes Heer aufgestellt, das an Mannszahl gewiß den noch auf den östlichen Kriegstheatern vorhandenen Truppen Napoleons, wo nicht überlegen — wenigstens doch gewachsen war.

Die Occupation Spaniens und Portugals mitten im Frieden und der spanische Königsraub hatten zwei Dritttheile Europas gegen Napoleon empört. In ganz Norddeutschland, in Holland und in Italien, wo seine Usurpationen augenscheinlich zu Tage lagen, glimmte es unter der Asche und Oesterreichs Schilderhebung gewann dadurch einen volksthümlichen Anstrich, — obgleich sie, — ganz genau beim Licht betrachtet, sowie alle Maaßregeln Englands, immer auch nur ein Resultat jener einseitigen, damals überall noch zur Tagesordnung gehörenden Politik war, die es sich zum Verdienst anrechnete, des Nachbars Blößen zu eigenen Vortheilen zu benutzen. Wir dürfen, von diesem Gesichtspunkte

ausgehend, auch Napoleon nicht zu hart beurtheilen. Die Erbärmlichkeit der Regierungen Spaniens und Portugals gaben ihm keine Bürgschaft für die dortige Aufrechthaltung seiner Continentalsperre gegen England; er glaubte also, sich seinen Rücken im Westen erst frei machen zu müssen, ehe er kräftiger im Osten handelte. Dabei verrechnete er sich völlig im Geiste des spanischen Volkes. Das war an sich fast noch mehr ein politischer Fehler, als ein moralisches Verbrechen. — Die wahre Beschaffenheit des spanischen Königshauses und die traurigen Folgen seiner Rückkehr — überhaupt auch die eigentliche Lage der Dinge in jenem Lande, hat die Welt ja später zu würdigen gelernt. — Jetzt standen sich, meiner Ansicht nach, als politische Maaßregeln der Krieg Rußlands gegen Schweden und der Napoleons in Spanien ziemlich gleich. Das Verdienst Alexanders war die Eroberung von Finnland, das Unrecht Napoleons ein sich nutzlos auf den Hals geladener Kampf auf Tod und Leben. — Er suchte nach und nach, theils durch Waffengewalt, theils durch Bündnisse aller Küsten des europäischen Continents Meister zu werden, und wenn auch gleich sein fernerer, weitaussehender Zweck der völligen Alleinherrschaft in Europa, d. h. die Gründung eines Feudalreiches mit ihm selbst

an der Spitze, — als eigentliches Motiv seines allgemeinen Strebens anzusehen war, so veranlaßte doch wohl seine leidenschaftliche Aufregung gegen England, daß er die Continentalsperre jetzt fast noch mit größerem Eifer als den Krieg selbst betrieb; denn sonst hätte wohl eine leicht zu bewerkstelligende Defensive an den Pyrenäen und an den Küsten Frankreichs, vor dem Eindringen in Spanien, und eine völlige, seinen Zwecken entsprechende Zersplitterung Oesterreichs und Preußens vor dem späteren nicht gut berechneten Einfall in Rußland — den Vorzug verdient. — Es würde dann auch Napoleons Trachten nach dem Glanz der römischen Imperatoren, — auf ein sogenanntes goldenes Zeitalter des Augustus hindeutend, — viele Verfechter gefunden haben; — ja ich glaube sogar, daß die Anhänger Napoleons in's Unglaubliche gestiegen wären, wenn nicht der Mord des Herzogs von Enghien, die ihn herabwürdigende Eitelkeit im Nachäffen längst verpönter Vorurtheile, das Verdrängen älterer Fürstenstämme durch Emporkömmlinge seiner Familie, und mancher einzelne empörende Zug seines Herrschersystems ihm nach und nach die öffentliche Meinung fast gänzlich entzogen und ihn auf diejenigen Verehrer beschränkt hätte, bei denen Frankreichs kriegerischer Ruhm alles Andere überwog.

Als Kriegsheld stand nun allerdings Napoleon so hoch, daß auch das zeither mit grünendem Lorbeer bekränzte Haupt des Erzherzogs Carl hier durch ihn einen Theil seines Glanzes verlor, obzwar die Oesterreicher unter diesem in dem Feldzuge von 1809 sich höheren Ruhm erwarben, als in einem früheren Zeitraum von fast hundert Jahren. Ihr erstes Unternehmen war jedoch gänzlich verfehlt. — Der Erzherzog verrechnete sich an den geistigen Fähigkeiten Napoleons und an den möglichen Leistungen der österreichischen Unterfeldherren.

Friedrich II. konnte in einem ähnlichen Beginnen gegen den Feldmarschall Brown anno 1757 Vortheile erringen, die ein nur etwas thatkräftiger Gegner nothwendig zu Schanden hätte machen müssen. Eben dieses Urtheil war es, auf welches sich vorzüglich meine bekannte militairische Ueberzeugung gründete. Hatte Napoleon bei Austerlitz einen Beweis geliefert, wie man sich Friedrichs II. Beispiel von Roßbach zu Nutze machen könne, so empfand er doch schon bei Pultusk und Eilau, daß umfassende und getrennte Bewegungen gegen einen concentrirten Gegner, der etwas Fassung besitze, gefährlich seien. Benigsen war zwar mehr als Brown, doch noch nicht der Mann, um den Feind

für ein solches Wagstück gehörig zu züchtigen; Napoleon aber war ganz dazu geeignet, um dem Erzherzoge Carl die Vorzüge eines Systems darzuthun, das, sich schon dem Sinne meiner früheren Angaben nähernd, erst aus ursprünglicher Defensive in nachherige kräftige Offensive übergeht. Allerdings konnte man dies Verfahren bei Napoleon nicht System nennen, da sein überwiegendes Feldherrngenie immer nur unter den obwaltenden Umständen das Passendste wählte. Die Oesterreicher unterlagen aber hier augenscheinlich nur darum weil sie mehr wagten, als sie durchzuführen vermochten.

Napoleons Defensive an der Donau gewährte dabei alle Vortheile der inneren Linie, die Offensive des Erzherzogs alle Nachtheile getheilten Wirkens auf beiden Ufern eines großen Stromes. — Die sehr beträchtliche österreichische Armee drang nämlich im April 1809 in Baiern ein. Zwei Corps (Bellegarde und Kollowrath) rückten von Böhmen aus auf dem linken, vier andere Corps (Hohenzollern, Rosenberg, Erzherzog Ludwig und Hiller) — von Oesterreich aus auf dem rechten Donau-Ufer in der Richtung von Regensburg vor.

Napoleon verließ Paris erst im Augenblick ihres Ueberganges über den Inn. Seine Maaßregeln waren bereits vorbereitet. Während die südlichsten österreichi-

schen Armee-Corps den aus Franken über Regensburg anrückenden Marschall Davoust bei Eckmühl bekämpften und ein einziges preisgegebenes französisches Regiment in Regensburg selbst, welches Tags darauf die Waffen streckte, die zwei österreichischen Corps jenseit der Donau aufzuhalten vermochte, brach Napoleon von Ingolstadt aus sogleich mit den Baiern, Württembergern, dem Corps des Marschalls Lannes und seinen Garden gegen das zur Deckung des österreichischen linken Flügels bei Abendsberg aufgestellte Armeecorps des Erzherzogs Ludwig los und bekämpfte es mit seiner auf diesem Punkt vereinten Uebermacht, während der Marschall Massena im Marsch nach Landshut auf dessen Rückzugslinie fiel. Die Reste dieses österreichischen Corps flohen nach dem Inn und schlossen sich dem Corps des Generals Hiller an, das sich mit seiner Spitze außer der Cathegorie des Hauptangriffs (zur Deckung der äußersten Linken) gegen München bewegt hatte. Es war dieser Umstand ebenfalls als einer der Nachtheile anzusehen, welche im Kriege durch fehlerhafte Operationslinien der Hauptarmee erzeugt werden.

Davoust, obzwar augenblicklich bedrängt, doch an sich selbst stark, gab alle Communication preis, sicherte sich (die Donau im Rücken) vor allen Umgehungen, und

widerstand kraftvoll dem heftigen und wahrhaft helden=müthigen Angriff der Oesterreicher unter Hohenzollern und Rosenberg.

An sich selbst schon gab dieser Angriff Blößen zur Linken und zwang zu eben den Detachirungen, von denen vorher die Rede war, und die Napoleon dazu dienten, seinen Feind mit wenig Mühe aufzurollen. Hiller und Erzherzog Ludwig zogen über den Inn zurück, der Erzherzog Carl aber retirirte mit den zwei Corps von Hohenzollern und Rosenberg über Regensburg und schloß sich jenseits der Donau an Bellegarde und Kollowrath an, die beide eben so wenig gefochten hatten, als Hiller. Dort ließ Napoleon den Erzherzog stehen und verfolgte den General Hiller unausgesetzt bis Wien, das sich dem Feinde ohne Schwertstreich ergab. Der Erzherzog näherte sich auf dem entgegengesetzten Donau=Ufer dem Marchfelde.

Napoleons rascher Uebergang über die Donau bei der Insel Lobau führte zu der Schlacht bei Aspern (oder Eßling), wobei der höchste Grad von Tapferkeit und Begeisterung den wüthenden Angriff der Oesterreicher um so entscheidender machte, als gleichzeitig die Brücke über die Donau riß und Napoleon den Rückzug über die Insel Lobau verwehrte. Es ist mir nicht

recht bekannt, ob Versäumungen von Seiten des Erzherzogs die Rettung des französischen Heeres beigemessen werden kann, oder ob sie ganz einfach in den Umständen lag. Kurz, es gelang Napoleon, sich mit ungeheurem Verluste und im Erfolge übermäßiger Anstrengungen (wobei General Bertrand, den ich in Ludwigsburg sah, sehr thätig war) aus dieser verzweifelten Lage zu ziehen. Marschall Lannes, so wie die Generale d'Espagne und Lassalle hatten bei dieser furchtbaren Schlacht ihr Leben verloren.

Man sieht, was Enthusiasmus bewirken kann. Die Persönlichkeit des Erzherzogs trug dazu bei, indem sie das österreichische Heer electrisirte. Wenngleich gegen Napoleon als Feldherr zurückstehend und von militairischen Fehlern in diesem Kriege nicht freizusprechen, so muß man doch viel in seinem, der freien Kritik blosgestellten Benehmen, besonderen, dem Publikum verborgenen Umständen zuschreiben, die ihn höchlich entschuldigen dürften. Der ritterliche, hochdenkende Fürst ging auch aus diesem Kampfe als die Zierde deutscher Helden hervor. Mir hat später General Jomini Napoleons im Jahre 1809 erfolgte Aeußerung wiederholt: „de tous mes ennemis, les Autrichiens à Essling et à Wagram m'ont parû les plus respectables.“

Die Mißgeschicke des österreichischen Heeres im Monat April machten in St. Petersburg einen trüben Eindruck. Das Publikum, dessen Ansichten vorzugsweise die Kaiserin-Mutter theilte, billigte Alexanders Allianz mit Napoleon durchaus nicht. Sie selbst galt für eine schweigende Opposition. Dem Kaiser schien diese Ueberzeugung in der ganzen Zeit von Ende 1807 bis Anfang 1809 nicht allein schmerzlich, sondern auch beunruhigend; doch war er in dieser Epoche, wie wir schon wissen, zu Unternehmungen in Finnland und in der Türkei geschritten, von denen die ersteren ihre Früchte schon zu tragen begannen und die letzteren in den nächsten Feldzügen bleibende Eroberungen verhießen. Die Politiker aller Farben glaubten also mindestens dem Kaiser Alexander eine richtige Beurtheilung der allgemeinen Angelegenheiten und den Vorzug zugestehen zu müssen, daß er die Zeit zu Vergrößerungen des russischen Gebiets passend benutzt habe. Viele eifrige Widersacher Napoleons gingen noch weiter und erkannten in dem ganzen Thun und Wesen Alexanders einen meisterhaften Grad der Verstellungskunst, der sich jetzt darin bethätigte, daß ein russisches Hülfs-Corps Napoleon zur Disposition gestellt wurde, welches aber, durch Oesterreichisch-Galizien vorrückend, zugleich diese

Provinz, welche gern dem Ruf der polnischen Brüder gefolgt wäre, — in Ruhe und dem österreichischen Kaiserstaat erhielt. Während also Alexander den französischen Gesandten Caulincourt mit Zuvorkommenheiten überhäufte und ihn auch persönlich für sich gewann, mochte er doch wohl im Stillen schon jetzt an den unvermeidlichen späteren Bruch mit Napoleon — und dieser (ohnehin wohl durch die Vereitelung seiner Absichten auf die Hand einer Großfürstin gereizt) an die Mittel denken, das Czaaren-Reich mit seinen Kriegsvölkern zu überziehen. Wenn also wirklich auch in dem russischen Kaiser schon jetzt feindliche Tendenzen gegen Frankreich aufkeimten, so gab er sie wenigstens sicherlich noch nicht öffentlich kund. Der Friede mit Schweden, dem man dann die Eroberung Finnlands verdankte, stand nahe bevor; in der Türkei mußte man aber noch Frist gewinnen, um auch dort, wo die Sachen mißlicher standen, entscheidende Schläge zu führen. —

Von dieser Zeit an schien die politische Vertraulichkeit des Kaisers gegen seine Mutter zugenommen zu haben und auch für mich wirkte dieser Umstand günstig. Selbst nach der Schlacht von Aspern trat meine Absicht, in Oesterreich Dienste zu suchen, bei den nun vorauszusetzenden Plänen Alexanders für die Zukunft, in den Hintergrund. —

Die Kaiserin-Mutter, welche, trotz meiner ihr bekannten Anhänglichkeit, doch die Besorgnisse nicht aufgeben zu können schien, daß mich Napoleon endlich in seine Netze verlocken könne, bemerkte (von Wolzogen darauf hingewiesen) nicht ungern meinen schwärmerischen Eifer für die preußisch-deutsche Partei und deren mich betreffende, eben so glänzende und schmeichelhafte, als tolle und chimärische Verheißungen. Die Züge Schills und des Herzogs von Braunschweig und alle die Zuckungen des Nationalgeistes in Nord-Deutschland (die ich selbst nur für Episoden ansah) erschienen ihr von besonderem Gewicht; namentlich aber die gute Meinung, die man von mir am preußischen Hofe hegte. Diese Ansicht theilte denn auch der Kaiser, indem er mir befahl, meine Reise über Königsberg zu richten und mir Wolzogen zum Begleiter designirte. Dieser erhielt vom Kriegsminister offizielle und von Phull geheime Aufträge, während mir der Kaiser im Allgemeinen die Fortsetzung meiner bereits begonnenen militairischen Ausarbeitungen unter Wolzogens Beistande ans Herz legte. — Es hatte allerdings nicht wenig Mühe gekostet, diese Umstimmung des Kaisers gegen mich zu bewirken. Zuerst soll er sogar den Wunsch der Kaiserin, daß mich Wolzogen begleiten möge, nicht gnädig

aufgenommen haben. Auch hierbei wurde Wolzogens Discretion sehr in Anspruch genommen. — Was somit von Kindheit an allmälig aus dem Gebiete mir selbst nur eitel erscheinender Träume in das Reich der Wirklichkeit überging, faßte hier zum erstenmal auch einen festen Grund. — Die bisherige fixe Idee, die mich — auffallender Weise beherrschte, verlor ihre lächerliche Seite; mein längst geahneter Einfluß auf das Weltgeschick — so wunderbar er mir selbst auch immer erscheinen mußte — zeichnete sich mir nun nicht mehr als Bild meiner schwärmerischen Phantasie, sondern als Fügung, welche ohnfehlbar zum Ziele führen müsse. Jeder Leser, der von Anfang an meine hier gelieferten Mittheilungen verfolgt, wird aus dem Inhalte derselben die einfache Natürlichkeit und die stufenweise Entwickelung eines Netzes erkennen, in das sich Napoleon allmälig selbst verstrickte.

Als ich mich bei dem Kaiser beurlaubte, war er äußerst gnädig und ließ sich sogar zu einigen Entschuldigungen über den Vorfall in Riga herab. Zugleich gab er mir die schmeichelhafte Versicherung, daß er Niemanden von meinem Alter kenne, der schon so viel gearbeitet und zugleich in so vielen Gefechten zugegen gewesen sei. „Ihr Selbstvertrauen," bemerkte er dabei,

„verarge ich Ihnen deshalb nicht. Habe ich doch selbst, nur 23 Jahre alt, den Thron bestiegen und mit der Zuversicht, gewissenhaft meine Pflicht erfüllen zu können." — Hierauf wendete er das Gespräch auf den preußischen Hof, — sagte lächelnd, ich sei dort sehr gut angeschrieben und empfahl mir nochmals, den König und die Königin zu versichern, daß ihr Andenken seinem Herzen ewig theuer, ihr Wohl von dem seinigen untrennbar sei. —

Mein Empfang in Königsberg konnte nun auch wohl nicht gütiger und herzlicher sein. Der König, der damals in sehr beunruhigender Lage war und nur mit Besorgniß der Zukunft entgegensah, wurde durch die Zuversicht, mit der wir (Wolzogen und ich) ihm unsere Hoffnungen schilderten, sichtbar ermuthigt. Die Königin, welche einen stillen Vorwurf über ihren früheren Irrthum mit ihren jetzt gewonnenen Ueberzeugungen in Verbindung zu stellen schien, wurde hier von ihrem Gefühl überwältigt und sagte uns beim Abschiede: „Es thut dem Herzen wohl, wenn man im Unglück treue Seelen findet." — Als ich ihr hierauf ehrfurchtsvoll die Hand küßte, flüsterte sie mir den Zusatz ins Ohr: „die man im Glück verkannte!" und eine Thräne blitzte dabei in ihrem Auge. — Der König schied, indem er

mir die Hand drückte, mit den Worten: „Ich zähle auf Ihre Freundschaft unter allen Umständen.“ — Diese Erinnerungen erfüllten mich stets mit inniger Rührung und ließen mich den bald darauf erfolgten Tod der edlen Königin um so schmerzlicher empfinden. —

Ich kam nach einigen Vorfällen auf der Reise, die mir um so bemerkbarer erschienen, als sie sich in der Nähe des früheren Kriegstheaters zutrugen (und wohin leider auch der Verlust meines Portefeuilles mit mir sehr werthen Papieren gehörte), — zu Carlsruhe in Schlesien an, und erfreute mich dort des Wiedersehens meiner Eltern und meiner Heimath. Der österreichische Krieg nahm bald darauf nach dem Verlust der Schlacht bei Wagram ein trübes Ende. — Auch hierbei kam jedoch Oesterreich noch glimpflich davon und zahlte die Verwegenheit, in einen partiellen Kampf mit Napoleon getreten zu sein, nur mit dem Verlust einiger Provinzen. — Später näherte sich Napoleon sogar persönlich den Familien-Interessen des Kaisers Franz durch seine Scheidung von Josephinen und seine Verbindung mit Marie Louise, der Tochter des österreichischen Monarchen. — Man hat sowohl diesen Schritt, als die Preisgabe der treuen Tyroler demselben im Publikum höchlichst verdacht, doch beweisen spätere That-

sachen, daß Verwandtschaft der Politik selten eine Stütze gewährt — und in letzterer Beziehung trat Zwang und Noth den persönlichen Wünschen wohl sicherlich entgegen.

Ich übergehe manche Eindrücke, welche diese Reise meinem Gedächtniß zurückließ, so wie viele Details über ihren Umfang und sie begleitende, mich selbst betreffende Begegnisse, als nicht unmittelbar in meine politische Laufbahn eingreifend, wenn sie ihr auch mehr oder weniger verwandt blieben; höchst wichtig ist dagegen der Aufsatz, den Wolzogen auf meine Veranlassung zu dem schon angegebenen Zwecke im October 1809 lieferte. Seinem Scharfsinne war es vorbehalten, darin die unter uns beiden schon längst festgestellten Prinzipien, die ich durch meine persönlichen Erfahrungen von 1806 und 1807 bereicherte, mit den Ansichten des Generals von Phull über das separirte Wirken zweier in divergirenden Richtungen operirender Hauptarmeen in Verbindung zu bringen. Wir wußten, daß der Kaiser Alexander für diese Idee des Generals von Phull entschieden gewonnen worden war, denn die Feldzüge in Preußen und die Mängel der russischen Intendantur, welche letztere denn auch bereits einer radicalen Umgestaltung unterlag, hatten Se. Majestät zu der Ueberzeugung gebracht, daß eine allzu starke Armee auf einem

Punkte nicht füglich erhalten werden könne. Dagegen machte der Kaiser in vollem Maaße seine Ansicht geltend, daß es bei dem neuen System auf die Deckung von Land und Leuten und auf die Vertheidigung von Grenzen und Städten nicht ankommen dürfe, daß die längsten Rückzugslinien die besten seien, und daß die Erschöpfung des Feindes vor den Hauptschlägen und eine dadurch erzielte Ueberlegenheit unserer Streitkräfte als Hauptzweck unseres Bestrebens vor Augen stehen müsse. In diesem Sinne war Wolzogens Memoire abgefaßt und ist besonders darum von so ausnehmender historischer Bedeutung, weil dieses hier eigentlich als Gutachten für den preußischen Hof und zwar für den Fall bestimmt, daß er sich aufs Neue in einen Krieg mit Napoleon verwickelt sähe, — doch später, unter veränderten Umständen, als die Grundlage des 1812 bei der Eröffnung des russischen Feldzuges beobachteten Verfahrens anzusehen war. Ueber dieses Factum haben sich im Publikum nachher vielfache Zweifel erhoben, die bis auf den Grad gediehen, daß man dem russischen Gouvernement in jenem Ereignisse eine völlige Planlosigkeit beimaaß und aus dem allerdings unmöglich vorauszusehenden Umfange der Begebenheiten auf die Richtigkeit der Angabe schloß, daß ein bestimmter Vor-

satz den Hebel zu dem großen vollführten Werke geliefert; — oder deutlicher gesprochen, daß ein System vorgeherrscht habe, das dem weiteren Gange der Kriegsoperationen den ursprünglichen Impuls verlieh. —

Wenn man den wörtlichen Inhalt jenes Memoires mit all den ferneren Notizen und den Kriegs-Ereignissen selbst, die mir noch zu schildern bleiben, zusammenstellt und in Betrachtung zieht, daß in mancher Beziehung die darin aufgestellten Grundsätze sogar auf die Feldzüge von 1813 und 1814 eine theilweise Anwendung fanden, so kann die Ueberzeugung des gewichtigen Einflusses jener Schrift auf den Sturz des Giganten, dessen Flügel sich über halb Europa ausbreiteten, von keinem Sachkenner in Abrede gestellt werden. Dieses Memoire war der erste Pfeiler, an den sich bisher noch schwankende Ansichten, gleichsam nur schwebende Begriffe, zum Theil sogar noch verschiedene Theorieen festklammerten und Consistenz gewannen. Darum eben (dies darf ich wohl ohne allzugroße Anmaaßung behaupten) spielt denn also auch das kleine Carlsruhe in Schlesien eine nicht unwichtige Rolle in der Weltgeschichte.

Das jetzt schon bekannte Actenstück gelangte zuerst nur auszugsweise und nur auf Umwegen an seine Bestimmung. In St. Petersburg blieb zuerst nur Ein-

leitung und Schluß des Aufsatzes weg, da sie zu deutlich auf die Bestimmung desselben und an meine Anregung seines Entstehens und seiner Verbreitung hindeuteten. Ein Gleiches ist auch bei ferneren vertrauten Mittheilungen des Actenstücks nach dem Jahre 1815 geschehen. In seinem ganzen Umfange als ursprüngliches Original-Manuscript von Wolzogens Hand ist es in den Acten meines sogenannten schriftlichen Nachlasses auf der Bibliothek zu Carlsruhe in Schlesien zu ersehen. Erst im August 1810 wurde es von Wolzogen selbst in gleicher Form dem Fürsten Wolchònsky übergeben. Aus diesem Umstande läßt sich auch entnehmen, daß bis dahin Phull, trotz seiner vielfachen militairischen Unterhaltungen mit dem Kaiser, es doch kaum selbst noch gewagt hatte, die Politik so direkt in seine Vorlesungen zu verweben, als es hier geschah. — Ich begleitete meinen deshalb früher geschriebenen Brief mit dem Bemerken, daß ein Mann von Wolzogens Talenten fortan in der Nähe des Kaisers am passendsten angestellt sein würde, worauf er zurückberufen, zum kaiserlichen Flügel-Adjutanten ernannt und fürs Erste dem General-Lieutenant von Phull zukommandirt wurde.*)

*) Anmerkung. (NB. Das Original dieses Briefes befindet sich in der Carlsruher Bibliothek im schriftlichen Nachlaß

Ich selbst erhielt Aussicht zur Anstellung bei der Donau-Armee, die ich dankbar als eine mir gebotene Gelegenheit zu neuen kriegerischen Erfahrungen betrachtete. Vorher begab ich mich jedoch, nach Ablauf meines

---

Nr. XXIX.) Als ich meine Erinnerungen von 1812 herauszugeben beabsichtigte, fragte ich den nunmehrigen General der Infanterie von Wolzogen um seine Genehmigung zur Veröffentlichung dieses Aufsatzes und erhielt darauf folgende Antwort durch den sehr kranken General, der bald darauf starb: „Theuerster Prinz! So viel Mühe mir auch diese Zeilen machen, so muß ich Ihnen doch persönlich antworten. Machen Sie von meinen Papieren den Gebrauch, den Sie wollen, da ich weiß, daß Sie den richtigen machen, blos das Historische im Auge behalten und jede Ostentation von mir abwenden werden. Sie haben gehandelt und ich habe geschrieben, also bitte, hauptsächlich nur dasjenige bekannt zu machen, was ich von Ihnen, der Wahrheit nach, aufgezeichnet habe; auch darf nicht erwähnt werden, daß der Kaiser Alexander Rathgeber bedurft hätte.“ — (NB. Daß General von Wolzogen hier ausdrücklich diesen Satz dem Publikum vorenthalten wissen wollte, errichtet dem, der ihn auf dem Todtenbette schrieb, an und für sich allein schon ein Denkmal; doch hat ja der Kaiser Alexander selbst öffentlich den General von Phull als Rathgeber und als Verfasser des Feldzugsplanes von 1812 — anerkannt, und dadurch bewirkt, daß das Verschweigen jenes Satzes nun nutzlos sein würde.) — „Leben Sie wohl, innigst geliebter Prinz, und beten Sie für mich, daß mir Gott der Allmächtige meine Schmerzen erleichtert.“

Berlin, den 18. März 1845.

„Ihr treu ergebener
Wolzogen.“

Urlaubs, dienstgemäß zu meiner Brigade zurück, die in der Zwischenzeit nach Wilna versetzt worden war und wo ich definitive Befehle aus Petersburg abwarten mußte. — Der kurze Aufenthalt in Wilna blieb nicht ohne Einfluß auf meine ferneren Geschicke, weshalb ich ihn denn auch nicht ganz mit Stillschweigen übergehen darf. —

Benigsen, seit 1807 außer Activität, wohnte dicht bei der Stadt auf seinem Landgute Sakrèt. Es war der Vereinigungspunkt der eleganten Welt und der gewöhnliche Erholungsort des damaligen Kriegsgouverneurs von Lithauen, des Generals Kutùsow, der zu jener Zeit mit Benigsen sehr befreundet schien und deshalb auch mir seine Gunst zuwendete. —

Daß bei dieser Gelegenheit sehr interessante Mittheilungen über höchst wichtige vergangene Ereignisse nicht ausblieben, kann man sich denken, und Benigsen gefiel sich darin, mir, unter Zuziehung des gleichfalls zu Wilna anwesenden Fürsten Plato-Sùbow, Mittheilungen über die Verhältnisse von 1801 zu machen, welche meine eigenen bereits vorangegangenen Vermuthungen bestätigten. Es trat daraus die Schwierigkeit der Lage des Kaisers Alexander und seiner erlauchten Mutter im Verlauf jener Katastrophe so deutlich hervor, daß die Stürme auf deren Zartgefühl und die Mißverständnisse,

welche davon die natürliche Folge sein mußten, sehr erklärbar wurden. Benigsen war in einem schrecklichen Momente und mit einem sehr schwierigen Auftrage vor die Kaiserin getreten und hatte sich ihre Ungnade im höchsten Maaße zugezogen. Das Entsetzen und die Entrüstung der Kaiserin, als sie die Nachricht vom Ableben ihres Gemahls erfuhr, schilderte Benigsen als grenzenlos. Ihre Wohlgewogenheit theilweise durch Rechtfertigungen wieder zu gewinnen, war ihm erst im Jahre 1807 gelungen. Noch muß ich des Rathes gedenken, den mir Benigsen ertheilte, indem er mich vor der Zukunft warnte und die Ansicht aussprach, daß das große Wohlwollen, womit mich meine Tante beehre, in kritischen Zeiten leicht Mißfallen in den Augen des Kaisers erregen könne, und daß es rathsamer für mich sei, mich mit voller Innigkeit dem Monarchen selbst anzuschließen, als durch seine Mutter irgend etwas zu erreichen zu suchen. — Der Rath war an sich gut; auch habe ich das Letztere fast nie versucht; dagegen aber ebenfalls in dem Ersteren nie ganz zum Zweck gelangen und des Kaisers einmal angeregtes Mißtrauen niemals völlig beschwichtigen können. Ich kam sehr bald zur Erkenntniß, daß man meine militairischen Kräfte benutzte, so lange dies im Interesse der Sache

wünschenswerth erschien, mich dann aber im Glauben an die politische Nothwendigkeit mehr bei Seite schob. — Ich will hier in der Kürze angeben, daß mir im Jahre 1811 ein mit allen Verhältnissen am russischen Hofe bekannter Freund weissagte:

Es werde mir nie gelingen, den Kaiser Alexander dahin zu bringen, mir aus eignem Antriebe einen hohen selbstständigen Wirkungskreis in der Armee zu gewähren; je höher mein Ruf in derselben stiege, um so entfernter werde ich diesem Ziele stehen.

Ich werde in den Fall kommen, später an die Gültigkeit dieses Urtheils und an dessen Einfluß auf meine eigenen Entschlüsse zu erinnern; — doch zurück zum Jahre 1810, von dem zunächst die Rede war.

Kutùsow, obgleich nach Austerlitz in der Türkei beschäftigt, befand sich doch zeither in einer Art von Ungnade, — weil er vor der Schlacht etwas sehr entschieden vom Angriff abgerathen und nach derselben auf seine Meinung um so mehr Gewicht gelegt hatte. Jetzt war er ein bejahrter, körperlich sehr gebeugter Greis, geistig aber noch voller Kraft und Leben. Für seine Tapferkeit in jüngeren Jahren zeugte eine Wunde, von der ich — an Lebendigen nur zwei Beispiele erlebte. Kutùsow hatte ein Auge verloren und hinter dem anderen

ging die Kugel dergestalt durch den Kopf, daß sie am Ohr wieder herausfuhr. Dabei sah er noch scharf genug mit dem einen Auge, und vorzüglich auf das schöne Geschlecht, dem er auch jetzt noch sehr wohlwollte. — Wie Zufall und Scherz so Manches fügen, das durch kluge Berechnung, Ernst und Würde nicht erreicht werden kann, so gab auch hier ein Umstand, der, seiner Natur nach, eigentlich nicht in diese Blätter gehörte, die Hauptveranlassung zu der so ganz besonderen Vorliebe, die der alte Kutùsow für mich faßte.

Ein hübsches polnisches Fräulein*) zeigte sich mir gewogen und ich erkannte es mit Dank, in so weit es die Höflichkeit erheischte. Ich versichere, daß auch sie stets in den strengsten Grenzen des Tactes gegen mich verblieb. Dagegen wurde ich wegen meiner Zurückhaltung namentlich von Kutùsow getadelt, worin ihn der damals in Rußland vorherrschende Ton, der an Sittenlosigkeit grenzte, wohl entschuldigte. Sei es nun glückliche Inspiration oder das Bestreben gewesen, mich gegen den Verdacht einer hier allzu auffallenden und vor ihm nicht wohl angebrachten Puritaner-Natur zu schützen, kurz, ich gestattete dem alten Gönner, dem ich wohl

---

*) Anmerkung. Thekla G . . . . .

ein kindliches Vertrauen schenken konnte, ohne für einen Schwätzer zu gelten, — eben so wie ein Jahr vorher meiner Tante, freie Blicke in mein seit meiner Reise in die Schweiz 1805 noch wundes Herz. Daß ich in solcher Stimmung zur Empfänglichkeit für das, was man Abenteuer zu nennen pflegt, nicht geeignet war, läßt sich erklären und eben auch nur darum, d. h. um begreiflich zu machen, wie es kam, daß ich meine Jugendjahre mehr vertrauerte als genoß, — erlaubte ich mir hier diese Abschweifung vom Haupttexte. — Kutùsow faßte nun aber solche Mittheilungen, welche ihre romantische Färbung allerdings nicht verleugnen konnten, mit einem Interesse auf, das nach und nach auf die Person des Referenten überging und sich später zu der entschiedensten Hinneigung steigerte. Bei meiner Abreise rief er mir zu: „Les guerriers et les amants vivent dans l'espérance, que Dieu protège leurs voeux!“ —

Zu meinen damaligen interessanten Bekanntschaften gehörte auch Konownizin, der neue Befehlshaber der 3. Division, den ich stets zu meinen besten Freunden zählte und welcher der Erste war, den ich auch für die taktischen Beziehungen meines Systems gewann. —

Wassil Dolgorùky hatte die 18. Division erhalten, welche zur Donau-Armee gehörte. Ich fand den Un-

glücklichen jetzt in Bukarest am Nervenfieber todtkrank und in einem Zustande geistiger Aufregung, welcher ihm in Bezug auf sein früheres Benehmen gegen mich Schreckensbilder vorhielt. Ich erklärte dagegen seine Scrupel für leere Fieberträume und sein Gesicht erheiterte sich beim letzten Händedruck. — Einige Tage später langten seine Adjutanten und Ordonnanzen mit seinem Feldgepäck, seinen Pferden und Zelten, die er mir sterbend vermachte, an. Ich behielt die Ersteren während des Feldzuges um meine Person und theilte unter sie die Sachen mit Ausnahme eines Pferdes und eines Zeltes, deren ich mich im Laufe des Krieges selbst bediente. Dolgorùkys Andenken ist aber meinem Herzen werth geblieben, weil er, trotz seiner Verschrobenheiten, doch ein ritterliches Gemüth besaß, — und — was zu den schwersten Entschlüssen im menschlichen Leben gehört — seine Fehler anerkannte und bereute.

Der Feldzug von 1810 in der Türkei kann als eine Episode in meiner Lebensgeschichte — wenigstens in Bezug auf die Verfolgung meines Hauptzwecks — betrachtet werden. Da ich ihm nun aber einmal nicht ganz fremd blieb, so erlaube ich mir eine kleine historische Uebersicht desselben. —

Schon seit 1806 kämpften nach und nach unter

Michelson, Prosòrowsky, Kutùsow und Bagratiòn die russischen Heere ohne sonderlichen Erfolg gegen die Türken. Ein neuer vielversprechender Feldherr sollte im Jahre 1810 die Fehde zur Entscheidung bringen. Es war dies kein anderer, als der uns schon aus dem Feldzuge von 1807 bekannte Sohn des Feldmarschalls Kamènsky, der in Schweden eine Art von Ruf erworben und schnell zum General der Infanterie befördert worden war. Die Bestimmung der Kamènskys in Rußland schien wirklich der der Herostraten gleich. Sie machten sich in der Geschichte bemerkbar durch das Unheil, das sie stifteten. So zog denn auch Graf Nicolaus mit mehr Eigendünkel als Hülfsmitteln gegen Schummla, das der Sieger von St. Jean d'Acre, Jussuff-Pascha, vertheidigte. Kamènsky besaß den gewöhnlichen Nachtheil der kriegerischen Mittelmäßigkeit, dreist oder zaghaft zur Unzeit zu sein. Dies ist im Türkenkriege um so entscheidender, als es dort, im Ton der Fechtmeister gesprochen, meistens nur auf lauter wilde Hiebe ankommt, welche alle Kunstregeln dem gesunden Menschenverstande unterordnen. Ich überlasse die rein militairische Kritik des Feldzuges von 1810 einer geeigneteren Zeit und beschränke mich hier auf die kurze Bemerkung, daß die Fruchtlosigkeit der Unternehmungen

vor Schummla durch einen Sturm der Festung Ruschtschùk in den Augen des Hofes überwogen werden sollte, daß aber auch dieser mißlang, und, trotz der ausnehmenden Tapferkeit der russischen Truppen, mit einem Verluste von 14,000 Mann abgeschlagen wurde. Darauf blockirte man diese Festung, zu deren Entsatz, eben zur Zeit meiner Ankunft, Kuschànz-Ali herbeikam und sich gegenüber vom Corps des Grafen Sergèi-Kamènsky (Bruder des Commandirenden) mit etwa 40,000 Mann unweit des Dorfes Batìn, zwischen Ruschtschùk und Sistowo, aufstellte.

Während der Ueberfahrt über die Donau hatte ich an den Ufern zahllose Skelette, größtentheils ohne Köpfe, erblickt, welche von dem Strom dahin geworfen worden waren und von dem vorhergegangenen gräßlichen Sturme das schrecklichste Zeugniß ablegten.

Es war dies keine Trost erweckende Einleitung zu meinem bevorstehenden Beginnen. Ich erfuhr bei dem Grafen Longeron durch den Major von Rummel (einen Landsmann), daß ich mich beeilen müsse, den Oberbefehlshaber zu erreichen, wenn ich an der bevorstehenden Schlacht noch Theil zu nehmen beabsichtige, und ich warf mich schnell auf ein Kosakenpferd. Mein Adjutant Wachten that ein Gleiches und so durchzogen wir

in dunkler Nacht die rauhen und unsicheren Pfade eines unbekannten Landstriches, unter der Leitung eines einzigen Kosaken, der am Ende aber selbst gestand, daß er den Weg nicht kenne. Endlich hatten wir uns einem großen Bivouak genähert, als der Kosak mit dem Schreckensruf: „Die Türken!" zurückprallte. Glücklicherweise war es jedoch nur ein durch das Gespräch einiger Tartaren im Lager des Grafen Sergèi-Kamènsky veranlaßter Irrthum. Am frühen Morgen traf ich von dort aus in dem des Oberbefehlshabers ein.

Dort fand ich meinen Freund, den Prinzen Carl von Hessen-Philippsthal, der im Jahre 1808 in russische Dienste getreten, und zum Gefolge des Commandirenden gehörte. Die wenige Zeit, welche bis zum Angriff noch blieb, verging mir sonach unter rührenden Erinnerungen. Von der Uebernahme eines Commandos konnte leider nicht die Rede sein, da natürlich alle Posten besetzt waren. Ich wurde daher von Kamènsky aufgefordert, mich ihm persönlich anzuschließen.

Die feindliche Stellung unweit der Donau bildete drei abgesonderte Lager, die umfassend angegriffen wurden. Der tapfere General Ilowàisky II. eroberte die der Donau zunächstliegende Verschanzung. Er sprang an der Spitze seiner Kosaken zu Pferde hinein und fand

den Heldentod. Vor den übrigen festeren Lagern scheiterten eine Weile die Angriffe Sergèi-Kamènskys und Kùlnews; doch entschied auch über ihren Besitz die Wirkung einer Batterie unter dem Obersten Bàstian. Die fliehenden Türken wurden dann von unserer Reiterei furchtbar mitgenommen und Nicolaus Kamènsky von der Siegesbotschaft überrascht. Nach der Schlacht erhielt ich nun den Befehl einer Abtheilung vor Ruschtschùk, das bald darauf capitulirte — und zog später mit meinem Commando nach Sistowo und Nicopòl, welche Orte ohne Widerstand in unsere Hände fielen. In Bukarest wurde ich, nachdem mein Freund Suwòrow (Sohn des berühmten Feldmarschalls) den Arm gebrochen und im Flusse Rìmnik ertrunken war, an seiner Stelle zum interimistischen Befehlshaber der 9. Division ernannt — und blieb dort den Winter über. —

Viertes Kapitel.

Sehr arm an befriedigenden Erinnerungen auf thätiger kriegerischer Laufbahn bot mir jene Zeit nur ein Mittel zu wesentlichen Beschäftigungen. Der Major von Valentini, der früher in preußischen Diensten gestanden, sich besonders als Schriftsteller ausgezeichnet, nun aber blos in der Absicht, dem Feldzuge beizuwohnen, die russische Uniform angezogen hatte, wurde meinem Stabe zugetheilt, und ich fand an ihm einen thätigen Gehülfen an erneuerten Arbeiten, worin ich bei den nach und nach sich verändernden politischen Verhältnissen, die 1809 nur in allgemeinen Grundsätzen gelieferten Ideen über das gegen Napoleon zu beobachtende Verfahren jetzt als bestimmten Operationsplan auf ein Kriegstheater in Ostpreußen anwendete. — Es war dieser Plan (Phulls Lieblingsart in Vorträgen entsprechend) in die Form eines militairischen Romans gekleidet, der einen vollständigen Feldzug in Ostpreußen in all seinen verschiedenen Chancen ans Licht stellte und vorzugsweise

auf der Voraussetzung beruhte, daß Preußen seine nur irgend disponiblen Streitkräfte rückwärts concentriren und diese, unter Preisgabe aller anderen Provinzen, hinter den ostpreußischen Seen — etwa in der Gegend von Lötzen — aufstellen werde, während alle nur irgend in der Kategorie einer Theilnahme am Kampfe vorhandenen russischen Truppen durch gleichzeitige Vorwärtsbewegung den preußischen Truppen die Hand reichen sollten.

Das Wesentlichste, was aus dieser Bearbeitung ans Licht trat, war einerseits die genaueste durch Valentinis Sachkenntniß gelieferte Berechnung aller von Preußen hierzu zu verwendenden Mittel und andererseits die Angabe derjenigen russischen Truppen, welche zu Anfang des Jahres 1811 à portée standen, um bei dem Unternehmen mitwirken zu können, während ich durch meine deutschen Correspondenten auch von den Streitkräften und den wahrscheinlichen Absichten Napoleons nicht schlecht unterrichtet war. —

Mit diesen Beschäftigungen, welche im Winter von 1810 auf 1811 meine Zeit fast ausschließlich in Anspruch nahmen, trafen die Botschaften Wolzogens aus St. Petersburg zusammen und glichen eben so vielen Triumphverkündigungen. Wellingtons Vortheile über

Massena in Portugal waren ja nun fast ganz allein aus ähnlichen Principien als den unsrigen hervorgegangen; ein anerkannt großer Feldherr hatte also ihr Gewicht bestätigt. Phull war diese Bemerkung dem Kaiser nicht schuldig geblieben, und Wolzogens Credit dadurch merklich gestiegen. Schon besaß er des Kaisers Vertrauen und konnte aus diesem schließen, daß es mit Preußens Sicherheit vor Napoleons erneuerter Agression schlecht stehen und man die Wahrscheinlichkeit einer bald nöthigen Unterstützung des Königs voraussetzen müsse. Auch zog bereits eine der im Norden des Reiches dislocirten Divisionen nach der anderen in südlicher Richtung ab, und die Donau-Armee sollte successive bis auf 4 Divisionen herabgesetzt werden, während alle anderen das russische Gebiet wieder betraten.

Ich war, als Folge einer Hospitals-Visitation, am Molduanischen Fieber erkrankt und, wie man behauptet, einige Tage in Gefahr gewesen; doch hatte mich dieser Unfall kaum eine Woche von meinem Schreibtische entfernt, und selbst vom Bette aus dictirte ich Valentini in die Feder. Als mir demnach Wolzogen schrieb, daß er meine Tante auf alle Gefahren des Klimas von Bukarest aufmerksam gemacht und meine Rückberufung dringend beantragt habe, verstand ich den Wink besser als der

feinste Diplomat. Aber auch Agenten der deutschen Partei suchten mich heim. Alles, was sie brachten, verrieth Bestürzung und Angst im vollsten Maaße. Ueberschwemmung Preußens durch französische Heere, ehe es dem Könige gelingen könne, einen Entschluß zu fassen, völlige Vernichtung dieses Staates oder im günstigsten Falle eine gezwungene Allianz mit Napoleon — das waren die Schreckensbilder, mit denen man sich trug. Alles käme darauf an, so lauteten besonders die mündlichen Uebertragungen, — des Königs Zweifel zu besiegen und ihn in dem Glauben an die Sicherheit und Reichhaltigkeit der russischen Hülfe zu befestigen. — Daß das schon früher in mich gesetzte Vertrauen nach und nach einen noch weit höheren Grad erreicht hatte, bewiesen jetzt wohl am zuverlässigsten die wiederholten Aufforderungen, auf das Schnellste nach Petersburg zu eilen und meinen ganzen (?) Einfluß bei Hofe anzuwenden, um den Kaiser zu einem Entschlusse zu drängen, in dem sie das letzte Mittel erkannten, Preußen zu retten. Und eben auf so schwärmerischem Grunde, wie die Zuversicht zu meinem Einflusse auf des Kaisers politische Entscheidungen, mochten wohl auch die Verheißungen ruhen, die mir damals zu Theil wurden und meinen Bestrebungen wohl zur Anspornung dienen soll-

ten. „Reisen Sie mit Gott!" hieß es in dem Aviso eines dieser meiner damaligen phantastischen Gönner. „Bald erhebt sich aus den Trümmern des gesunkenen Vaterlandes ein neues deutsches Reich, dessen Schwertführer zu sein, dem einzigen militairisch wirkenden deutschen Fürsten gebührt, den wir jetzt noch als uns angehörig betrachten können." —

Als ich nun aber eben von der Armee in der Walachei abgerufen wurde, trat ein Umstand ein, der mir die Trennung von derselben ungemein erschwerte.

Kutùsow hatte das Commando derselben erhalten und versicherte mir, daß mit der ihm anbefohlenen strengen Defensive denn doch noch keineswegs ein vollkommener Stillstand beabsichtigt sei und dem Chef der 9. Division, so viel es an ihm liege, Gelegenheit, Lorbeeren zu pflücken, nicht fehlen solle. Schon früher hatte ich ihn auch zum Vertrauten all der Verhältnisse gemacht, die mich an das Vaterland fesselten, und der Erwartungen, welche man in mir von dort aus anregte. Er legte darauf Gewicht, erklärte dann aber doch: „Sie werden jetzt in Petersburg zu früh kommen und hier versäumen." — Dennoch überwogen die wiederholten dringenden Vorstellungen meiner deutschen An-

hänger und die Furcht, daß ich, einmal an die Donau-Armee dienstlich gebunden, den entscheidenden Moment im Westen verabsäumen könne, — unterstützt von dem bereits erhaltenen Befehl, — alle Vernunftgründe meines freundlichen Gönners. Ich reiste also im Mai 1811 von Bukarest ab, nachdem mir Valentini in der Absicht, wieder in den preußischen Dienst zurückzutreten, bereits vorausgeeilt war. —

Ich fand allerdings in Petersburg durch Wolzogen und Phull das Geleis schon gebahnt, welches zum Ziel führen sollte; für den Augenblick aber waren ihre nächsten sanguinischen Erwartungen, von denen sie nach Bukarest berichteten, gewaltig herabgestimmt worden, und sie bedauerten nun selbst, mich zu früh vom Schauplatze militairischer Thätigkeit fortgetrieben zu haben, — und zwar um so mehr, als im Laufe dieses Sommers Kutùsow durch einen kurzen aber überaus glücklichen Feldzug an der Donau (woran die Regimenter der 9. Division — jetzt unter Markòw — einen glänzenden Antheil hatten) den Frieden mit den Türken vorbereitete, und weil andererseits durch später noch zu erörternde Verhältnisse der Krieg mit Frankreich sich verschob und Preußen, statt auf die Wünsche der anti-napoleonischen Partei und vermöge dieser in meine Vorschläge einzu-

gehen, — sich vielmehr zu dem von jener Partei am meisten gefürchteten Entschlusse, d. h. zur gezwungenen Allianz mit Napoleon gegen Rußland, hinneigte. Valentini, der mit seinem Entlassungsgesuch lange in Petersburg hingehalten wurde, kam selbst viel zu spät nach Berlin, um beim Könige meine Ansichten verfechten zu können. Auch stand er persönlich bei Stein und Scharnhorst und deren Anhängern nicht gut angeschrieben, denn während ich mich mit großer Entschiedenheit zwischen die Parteien stellte und daher die besten Freunde auf beiden Seiten zählte, war Valentini ein Ultra-Aristokrat, specifischer Preuße und von alten Vorurtheilen nicht frei. Die Anhänger Steins, welche auch nach seiner Entlassung jetzt noch gewichtige Stimmen im Rathe behielten, gehörten dagegen zum Schlage der Neuerer und Enthusiasten, die die alte Ordnung untergruben, aber mit ihren nicht reiflich erwogenen Theorieen nichts entschieden Besseres an die Stelle des früher Bestandenen zu setzen vermochten. Die Vertheidiger des Alten beschuldigten auch Scharnhorst der Hinneigung zu sogenannten volksthümlichen Tendenzen, die sie mißbilligten, obzwar dessen Verdienste um die Militair-Organisation Preußens unverkennbar blieben. Ich kannte Stein gar nicht und Scharnhorst nur wenig, habe beide aber immer

für Ehrenmänner gehalten. Dasselbe konnte man jedoch gewiß auch von Valentini, ihrem Gegner, sagen. Er bewies sich dann auch unter York als ein tüchtiger, practischer Chef des Generalstabes.

Während meines diesmaligen Aufenthaltes am russischen Hofe, der sich bis 1812 hinzog, ward ich wieder in manche fatale Intrigue verwickelt, die ruhestörend auf mein Gemüth wirkte.

Ein zusammenhängendes Bild der damaligen dortigen Verhältnisse, verbunden mit einigen — vielleicht etwas gewagten Blicken in die Persönlichkeit der Hauptacteure, muß mich nothwendig auch zu einigen Wiederholungen des hie und da einzeln schon Angedeuteten führen; der Leser wolle dies aber meinem Bestreben zu Gute halten, den ferneren Vorträgen die gehörige Deutlichkeit und Verständlichkeit zu gewähren.

Der Kaiser Alexander hat wohl nie in seinem Leben die Trefflichkeit seines Herzens verleugnet; aber in der Politik bot sein Verfahren manche Widersprüche, die dann bisweilen den entgegengesetzten Parteien Veranlassung gaben, sich in ihren Erwartungen getäuscht zu fühlen. — Daß der Mensch nicht fehlerfrei und also auch der Politiker Irrthümern unterworfen sei, mochten solche Kritiker wenig in Betracht gezogen, besonders aber den Umstand

nicht erwogen haben, daß sie in kritischen Lagen, gleich denen, in welchen sich häufig der Kaiser Alexander befand, es schwerlich besser gemacht haben würden, als er.

Wahrhaft liberal, im besten Sinne des Wortes, schuf Alexander im Anfang seiner Regierung die absoluteste Monarchie Europa's zum Zufluchtsorte der Bedrängten, zu dem freundlichsten, einladendsten Aufenthalte aller guten, friedfertigen Menschen und zu einem Schauplatze wahrer, solider Freiheit um. Welchen Contrast bot Rußland in jenen glücklichen Jahren von 1801 bis 1805 gegen Napoleons Militairdespotie! Gewiß, damals dachte auch kein Mensch in jenem Reiche daran, in leeren Formenwechseln eine Freiheit zu suchen, deren Jeder sich ohnehin factisch, unter dem milden Scepter eines Engels in Menschenhülle, erfreute. Unverkennbare Mängel in Verfassung und Verwaltung, deren plötzliches Aufheben nur Verwirrung veranlaßt hätte, war man überzeugt, mit der Zeit und im günstigen Augenblicke gehoben zu sehen; — Alle waren bereit, Einer dem Anderen dazu brüderlich die Hand zu reichen; daher drängte Niemand das Gouvernement zu unheilbringender Uebereilung. —

Alexander war damals in seiner Liebenswürdigkeit

ein Vorbild für alle Fürsten. — Sein ritterliches Bestreben, als erklärter Feind der Napoleonischen Militairdespotie aufzutreten, verband sich zunächst mit freisinnigen Theorieen, an denen sein Lehrer, der Schweizer Laharpe, wohl den Hauptantheil gehabt haben mochte. Alexander neigte demnach zum constitutionellen oder Repräsentativsystem; wohl fühlend, daß für Rußland dazu die Zeit zwar keineswegs gekommen sei, aber für die Idee eingenommen, daß es anderwärts heilbringend wirken könne.

Hier dürfte wohl auch der Augenblick sein, meine eigene Ansicht über diesen Gegenstand einzuschalten, damit kein Leser, zu welcher Farbe er auch gehöre, mich mißverstehe. — Einst sagte Frau von Stael zum Kaiser Alexander: „La meilleure constitution, c'est Vous, Sire!“ — Ihrem Sinne nach sprach sie hierin meine Meinung aus. Könnten an der Spitze der Staaten lauter göttliche Menschen, — oder noch besser, Götter stehen, so möchte ich allen constitutionellen Tand dahin wünschen, wo der Pfeffer wächst; da sich aber leider selbst göttliche Menschen unter den Geboten der Natur nach und nach gar zu sehr verirdischen, und es auch entgegengesetzte Charaktere giebt, die das Schicksal auf Throne bescheidet, von denen das Wohl der Menschheit

abhängt, so läßt sich nicht in Abrede stellen, daß eine gewisse Beschränkung der Regenten-Willkür wünschenswerth erscheint, und es entsteht nur billigerweise die Frage, ob durch Volksrepräsentation und das, was man eigentlich Constitution zu nennen pflegt, dieser Zweck erreicht werden kann, und ob auch, wenn dies der Fall wäre, die dadurch herbeigeführten Nachtheile die Vortheile nicht bedeutend überwiegen. — In England, dem Vorbilde des Constitutionalismus, erkennt man eigentlich nur die Republik im Purpurgewande, in Nord-Amerika die Aristokratie des Geldes und den Despotismus der Racen. Also weder die gemäßigte noch die abstrakte Republik schützt den Bedrängten vor der Gewalt der Mächtigen, und wenn man alle die lächerlichen Gewohnheiten herzählt, denen man sich in Großbritannien unterwerfen muß, um nicht von den Behörden verfolgt oder vom Pöbel gesteinigt zu werden, so möchte man sich wahrlich lieber nach Sibirien versetzen, wo man doch wenigstens Herr seiner Zeit und nicht Sclave der Gebräuche und der Mode bleibt. — Ueberall in der Welt trifft man also auf Mängel und Gebrechen, und die Ansicht, die Menschen jählings auf andere und bessere Wege — die nicht die Zeit allmälig von selber bahnt — zu drängen, scheint mir eine Thorheit,

eine verlorene Mühe und das beste Mittel, sie rückwärts zu treiben. Die größte Kunst in diesem Leben besteht darin, sich in die Umstände zu schicken. Dabei gehe man von dem Grundsatze aus, daß es sich hienieden noch erträglich leben lasse, wenn man Nachsicht mit den Gebrechen seines Nächsten hat und zugleich bedenkt, daß man für Andere selbst ein Nächster bleibt. Vor Allem enthalte man sich des Wahns, daß aus gewaltsamen Erschütterungen eines Staatsverbandes jemals etwas Besseres resultiren könne. Der einzige Vorzug, der beispielsweise aus all den gradativen Stürmen, welche endlich in England den jetzigen Zustand der Dinge herbeiführten, hervorgegangen zu sein scheint, ist der, daß ein mit Blut und Schmach befleckter Thron, gleich dem britischen in älteren Zeiten, nun schon lange ehrwürdig und rein vor Aller Augen steht.

Wenn nun der jugendliche Alexander einer Theorie nachstrebte, in der er das Beste der Menschheit erblickte, und wenn er später einsah, daß es so ganz in seiner ursprünglichen Auffassung nicht völlig zu erreichen sei, so wollen wir ihn deshalb nicht tadeln. — Wer hätte sich in dieser Welt nicht in Illusionen gewiegt! — Eben so war das Streben, den Militairdespoten zu

bekriegen, eines Herzens, wie das Alexanders, ganz würdig, — und daß damit die theilweise Vernichtung des lebenden Geschlechts zu Gunsten einer künftigen Generation verbunden sei, konnte Alexander um so weniger sich zur Schuld anrechnen, als er doch politische Gründe genug entdeckte, die ihm Napoleon als den ursprünglichen Agressor bezeichneten. — Kam dann ein gutmüthiger Philantrop, der auch zu Alexanders Zeiten die gewaltsame Rekruten-Aushebung und den dauernden Militairzwang als den Menschengefühlen widerstrebend bezeichnete, — so mußte der Unbefangenste darauf erwidern: „Kann dies der Kaiser ändern? Bedarf das Reich keiner Soldaten? — und hält man sich in ihrem Auftreiben und in ihrer Zucht nicht einzig und allein an den alten Brauch?“ — Und dann vollends ich, der diese Zeilen schreibt, dürfte ich als Soldat wohl den Kaiser Alexander dafür tadeln, daß er durch den Krieg höher liegende Zwecke zu erreichen suchte! —

Hier also handelt es sich denn weit mehr um Urtheile über die Sachlage, als um eine Kritik, der ich mich nicht gewachsen fühle. Alexanders Unternehmungen beruhten anno 1805 auf einer ihm gut und edel erscheinenden Tendenz; doch stand ihm das Endziel nicht so entschieden und so deutlich vor Augen, als dem Geg-

ner. — Napoleons praktischer Zweck der Weltherrschaft, um dann zu befehlen: so solle es sein und nicht anders, war auf seine darauf zu verwendenden Mittel berechnet; — nämlich: auf eine sieggewohnte Armee unter der Anführung eines großen militairischen Kopfes. —

Der Feldzug von 1805 und die Schlacht von Austerlitz insbesondere zeugten für die Gefahr, mit dem Kriegsgotte Blindekuh zu spielen. Das Jahr 1806 lieferte zu diesem Texte neue Daten und der leidliche Ausgang der Campagne von 1807 wurde vorzüglich der Entfernung nicht selbst commandirender Monarchen vom Kriegsschauplatze zugeschrieben. Es scheint, als habe Alexander dies gefühlt und damals beschlossen, nicht mehr persönlicher Theilnehmer an den Kriegsereignissen zu sein. Auch bewirkte in Tilsit die Zusammenkunft mit dem Manne, der den Scepter nicht allein als Ehrfurcht gebietendes Symbol der Majestät, sondern als Knotenstock zu schwingen verstand, eine auffallende Veränderung in Alexanders ganzem Wesen. Es übertrugen sich davon Spuren in die Organisation der russischen Armee, und in dem Regierungssysteme glaubte man fortan mehr den Politiker, als den bisherigen loyalen Ritter zu erkennen. Hierdurch trat denn auch

sichtbar die öffentliche Meinung in Widerspruch mit dem Willen des Herrn.

Prüfen wir davon die Veranlassung genauer! — Alexander hatte bisher liberale Tendenzen auf dem Wege des Völkerrechts und der allgemeinen Meinung verfolgt. Jetzt führte ihn die Bekanntschaft mit Napoleon zu der Ueberzeugung, daß man mit ihm möglichst gleichen Schritt halten müsse, um zu einem befriedigenden Ziele zu gelangen. Hierin lag theilweise eine Wahrheit, zum Theil aber auch einige Täuschung. — Neben der großen Persönlichkeit zeigte Napoleon auch die Kraft und den Glanz, womit er sich auf dem erreichten hohen Standpunkte zu erhalten wußte. — Rings um sich her von republikanischen Formen umgeben, ragte Napoleon allein wie ein hellglänzender Stern aus dem Chaos seines von ihm selbst geschaffenen Universums empor. Sogar seine selbst hervorgerufene Aristokratie erkannte ihre Existenz nur in ihrem Schöpfer; denn ihre Ahnen reichten blos bis zu dem Tage, an dem sie selbst des großen Mannes Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hatten.

Ich will hier wahrlich der Würdigung des persönlichen Verdienstes nicht zu nahe treten, und erachte es im Gegentheil in meinem Gefühl für das Höchste in

der Welt und alle anderen Ehren, als die durch den Charakter erworbenen, mehr oder weniger für gar nichts Reelles; aber alles Treiben unter Napoleon bezog sich doch immer vorzugsweise nur auf die Militairdespotie, deren Seele er war, und das von ihm gehobene Verdienst auf den Grad seiner eigenen Erkenntniß desselben. Ein so großer Mann als er, konnte auch Anderer Eigenschaften gründlich beurtheilen.

Die Erfahrung hat dagegen gezeigt, daß Alexanders Wahlen weniger glücklich waren. Dann fehlten ihm Ansprüche auf außergewöhnliche historische Würdigung in den ersten Jahren seiner Regierung. Um die dem Monarchen gebührende Stellung zu behaupten, mußte er sich auf ererbte Vorrechte stützen, und hierin trat in herabgehender Stufenreihe die ganze geborene Aristokratie seines Reiches mit ihm in die Schranken. Jeder Schritt aus dem von Alters her gezeichneten Geleise zu Gunsten des neuen Napoleonischen Systems führte hier in gänzlich heterogenen Beziehungen nur auf unübersteigliche Klippen. Kurz, die persönliche Neigung Alexanders zu dem republikanischen Imperator, welche sich vorzüglich durch eine Menge willkürlicher und überraschender Erhebungen in der Armee bekundete, — sowie sein sichtbares Bestreben, Autokratie und

Militairdespotismus in liberale Formen zu kleiden, contrastirte eben so sehr mit seiner Persönlichkeit (da man die sanfteren Seiten seines Charakters nur zu gut kannte) als mit der Möglichkeit, Napoleonische Grundsätze auf Rußland anzupassen. — Die Eroberung von zwei Provinzen im Norden und Süden des Reiches war allerdings die Frucht der nächsten russischen Politik; da aber Ländergewinn diesem Reiche eigentlich nicht frommte, so wurden dadurch die Defensivmaaßregeln für die Zukunft mehr gefährdet, als wahrhafte Vortheile errungen; doch haben wir schon früher erwogen, daß Alexander im Erfolg der Sachlage, die aus dem Tilsiter Frieden entsprang, nicht füglich anders handeln konnte, als er es that und daß er es daher wohl nicht verdient, des Beginnens ungerechter Kriege aus Eroberungslust beschuldigt zu werden. Andererseits forderte Napoleon den Kaiser Alexander zum Kriege mit Schweden und zur Fortsetzung des Kampfes in der Türkei wohl wahrscheinlich nur darum auf, weil er hoffte, daß die Ausführung seiner Lehren dem noch ungewohnten Schüler bei den nächsten Versuchen die besten Glieder kosten würde, — und hierin erkannte er zu spät seinen eigenen Irrthum. — Was also Alexandern in der ganzen Epoche von Ende 1807 bis Anfang 1811 am meisten

beeinträchtigte, war sein allmäliges Sinken in der öffentlichen Meinung. Eben so schnell erhob sich denn aber auch dieselbe für ihn, als Napoleons wahre Absichten ans Licht traten. — Als er endlich die Maske ganz abwarf und sich Alexander ihm feindlich gegenüber stellte, lag in Rußland wieder Alles zu den Füßen des angebeteten Monarchen, und man pries das bisherige Verfahren desselben als ein Muster der Verstellungskunst, worin man ihm, meines Erachtens nach, Unrecht that, da seine Handlungsweise sich ganz einfach und natürlich aus den Umständen ergab und er — seiner eigenen Versicherung nach — Napoleon weder jemals für einen ganz aufrichtigen Freund zu halten vermochte, noch seine Freundschaft selbst provozirte.

Auch die Mitglieder des Kaiserhauses — obgleich unter allen Umständen Alexandern auf das Treueste ergeben — sahen den jetzigen Wechsel in der Politik mit der innigsten Befriedigung.

Mit solchen Gesinnungen stand die Kaiserin-Mutter oben an. Die innige Liebe, welche die Mutter dem Sohne unter allen Verhältnissen widmete, und die nie geminderte Anhänglichkeit und wahrhafte Hochachtung des Sohnes gegen die Mutter blieben zwar immer unverkennbar, aber früher bezeichnete Verhältnisse übten

nichtsdestoweniger bisweilen einen störenden Einfluß auf das gegenseitige Einvernehmen. — Wie wir bereits aus früheren Angaben wissen, hatte man zuerst im Publikum versucht, die Kaiserin-Mutter eigennütziger und ehrgeiziger Absichten zu verdächtigen. — Dann waren ihre Grundsätze von jeher streng aristokratisch, nach den Ansichten des hohen russischen Adels also viel liberaler als die des Kaisers, — indem damals alle Liberalität in Rußland die Begünstigung der Aristokratie auf Unkosten der Alleinherrschaft des Regenten betraf, und allgemeinere Ansprüche bei dem so schroffen Abstande in der Bildung der verschiedenen Klassen (und, beiläufig gesagt, bei dem materiellen Wohlstande der unterthänigen Bauern) dort viel weniger in Betracht kamen, als anderwärts. — Aus diesem Grunde halte ich dafür, daß der Kaiser sich der Besorgniß hingab, der Einfluß der Kaiserin-Mutter könne Seitens der Großen des Reiches bei Intriguen zu seiner Mutter gänzlich fremden Zwecken benutzt werden. Daher kam es denn wohl auch, daß einerseits Alexander die Kaiserin sorgfältig von jeder Art von Vertrauen in politischen Beziehungen ausschloß, und daß sie andererseits selbst, dies schwer empfindend, sich fast scrupulös auch der entferntesten Einmischung in Regierungsgeschäfte enthielt.

Dieses gegenseitige Verhältniß bestand ohne alle Schwierigkeit bis Ende 1807, wo Alexander als das Idol der öffentlichen Meinung zu betrachten war; sobald er mit derselben aber durch die Allianz mit Napoleon auf das Entschiedenste brach, erhielt die Kaiserin-Mutter, von der man wußte, daß sie in dieser Beziehung völlig entgegengesetzte Ansichten hegte, in ganz Rußland ein überwiegendes Ansehen. Dabei traten dann auch noch kleine untergeordnete Kabalen ins Spiel, um das gegenseitige Verhältniß zwischen Mutter und Sohn — so befriedigend es im Allgemeinen war, — wenigstens für Augenblicke zu trüben. — Auch die Kaiserin Elisabeth, die sonst Alles groß und edel fand, was Alexander begann, mißbilligte im Herzen seine Politik seit 1807 und tröstete sich mit der Zuversicht, es sei dies Alles nur Schein oder Gebot der Nothwendigkeit.

Der Großfürst Constantin, der dem Kaiser von ganzer Seele anhing, theilte doch auch dieselbe Ansicht. Er befehligte die Garden und war zugleich General-Inspector der ganzen Reiterei. Dadurch kam er zuweilen in Collision mit dem neuen Kriegsminister, General Barklay de Tolly, dem präsumtiven Oberbefehlshaber im nächsten Kriege gegen Napoleon. Der Großfürst konnte den General Barklay wenig leiden und nannte ihn

einen Parvenü. Hierin theilte er übrigens ganz die Ansicht des Publikums, in welchem der General wenig Anhänger zählte. Barklay wirkte im Jahre 1806 und 1807 unter Benigsen zuerst noch als Regimentschef und Brigade-General, nachdem er sich früher schon in niederen Graden ausgezeichnet und bereits lange gedient hatte. — Dann wurde er als Anführer einer Abtheilung des Vortrabs bei Eilau schwer in den Arm verwundet und kam deshalb im ferneren Verlauf des Feldzuges nicht wieder zum Vorschein. Als General-Lieutenant focht er dann im Kriege gegen die Schweden. Auf die Bedeutung dieses Kampfes legte man militairisch in Rußland weniger Gewicht, als es die Billigkeit vielleicht erheischt hätte; darum überraschte es um so mehr, daß Nicolaus Kamènsky und Barklay de Tolly einigen glücklichen Erfolgen ihre überaus schnelle Beförderung zu commandirenden Generalen verdankten. Der Ruf des Ersteren, der uns aus dem Feldzuge in der Türkei schon bekannt ist, war durchaus usurpirt. Kamènsky starb zu Anfang 1811 geistesschwach und bewahrte dadurch sein Vaterland vor großen Calamitäten. — Was dagegen Barklay betrifft, so könnten selbst seine ärgsten Gegner, ohne die größte Ungerechtigkeit zu begehen, seine unbestechliche Redlich-

keit, seinen Muth, seine Festigkeit, Ordnungsliebe, seine praktische Uebung in der Detailsführung der Truppen, seine Kaltblütigkeit und Gegenwart des Geistes in Gefahren und seinen Kennerblick auf dem Schlachtfelde, so weit sein Auge reichte, nicht leugnen. Wer Barklay's späteres unantastbares Verdienst um das russische Reich im Jahre 1812 nicht anerkennen wollte, würde mir unwürdig erscheinen, zu demselben in irgend einer Beziehung gestanden zu haben. — Was dagegen im Uebrigen die Persönlichkeit Barklay's betrifft, so blieb er von kleinen Schwächen durchaus nicht frei, und es fehlte ihm auch zu sehr an Erziehung und richtigem Takte, um sie gehörig maskiren zu können. Sein Benehmen am Hofe war respektvoll, aber hölzern, ernst und zugleich stolz; seine wenigen Worte ließen auf Kenntnisse, durchaus aber auf keine höhere Bildung schließen, und die Furcht, daß man dies bemerken und es an schuldiger Achtung gegen ihn fehlen lassen könne, verfolgte ihn auf Tritt und Schritt. Er traf dabei stündlich auf Gegner und haßte sie; war zwar viel zu ehrlich, um sie selbst niederzutreten, doch auch viel zu schwach, um sie großmüthig zu schützen, wenn die wenigen Jünger, die er zählte, ihre Verfolgung übernahmen. Vorzüglich feindete ihn die höhere Aristokratie an.

Er wurde für das Gefecht am Quark befördert und daraus der Witz entnommen, er sei aus dem Koth entsprossen (Il est sorti de la boue). — Die ihn verfolgende Partei war ihm daher in der Seele zuwider und er kniff sie in die Waden, wo er nur immer vermochte. Daß jedoch Barklay dem allgemein und mit Recht verhaßten Grafen Araktschèjef den Rang abgewonnen hatte, stellte man dagegen im Heere einem errungenen Triumphe gleich und setzte dies mit dem zu erwartenden Ausbruch der Feindseligkeiten gegen Napoleon schon darum in Verbindung, weil man Araktschèjef für einen Feigling hielt, Barklay aber ein anerkannt tapferer Mann war.

Da das Einandergegenüberstehen dieses von der Pike an dienenden armen Liefländers und des Großfürsten Constantin uns von der kaiserlichen Familie ableitete, so komme ich jetzt wieder auf dieselbe zurück, indem ich der täglich wiederholten Beweise freundlicher Zuneigung dankbar gedenke, welche mir, als ich 1811 aus der Türkei an den Hof zurückkehrte, der Großfürst Constantin, die Großfürstin Marie und die jüngeren Mitglieder des kaiserlichen Hauses zu Theil werden ließen. Auch fand ich dort meine beiden Vettern von Holstein-Oldenburg, welche mir persönlich sehr befreundet waren.

Es scheint wirklich, als hätte meine Tante der Besorgniß sich nicht entschlagen können, daß mich Napoleon durch Versprechungen glänzender Art doch noch zu sich hinüber ziehen könne. Seit seiner Vermählung mit Marie Louise hätten die Voraussetzungen, an welche sie hauptsächlich jene Besorgnisse knüpfte, wohl geschwunden sein müssen; aber ich will nicht leugnen, daß ihr auch jetzt noch einige ganz eigenthümliche Notizen über meine Familienverbindungen in Deutschland Gelegenheit zu der Vermuthung gaben, die französische Gesandtschaft werde sie zu dem Versuche benutzen, mich mit dem Kaiser gänzlich zu entzweien und mich von Rußland zu trennen. Inwiefern Napoleon noch irgend etwas an mir hätte gelegen sein können, muß ich (dies selbst bezweifelnd) dahin gestellt sein lassen, und ich darf höchstens voraussetzen, daß die französische Gesandtschaft, von Wolzogens einflußreicher Anstellung bei dem Kaiser Alexander auch auf mich schließend, in mir die Partei der Kaiserin-Mutter zu schwächen hoffte. Was ich erst viel später erfuhr, aber hier, der Verständlichkeit halber, einschalten muß, war eine damalige Aeußerung von jener Seite, daß man mich, als in der russischen Armee und bei der Mutter des Kaisers gut angeschrieben, als einen der Haupt-

Agitatoren gegen das französische Interesse zu betrachten habe.

Eben solche mir noch unbekannte Botschaften mochte die Kaiserin schon erhalten haben, ehe ich an den Hof kam, und ihr Wunsch, mich durch möglichst feste Bande an Rußland zu knüpfen, wird mir deshalb erklärlich, obgleich sie die Fruchtlosigkeit des ersteren Versuches hätte abschrecken sollen. Auch hier war mir also eine schon beschlossene Intrigue vorausgegangen und im Stillen über das Schicksal zweier Individuen berathen, die sich persönlich nicht nur nie gesehen hatten, sondern die bisher von ihrer Existenz kaum etwas wußten. Wie jedoch selten dergleichen weibliche Diplomatien von dem Siegel der Verschwiegenheit begleitet sind, so kam mir denn auch schon auf der Reise ein anonymes Avertissement von Hause zu, daß mir diesmal wohl in St. Petersburg etwas ganz Besonderes begegnen werde. Ich will nun gar nicht leugnen, daß dies wirklich der Fall war, und um so mehr, als ich, durch den Bericht schon betroffen, nur mit schwerem Herzen einer Bestimmung entgegen ging, die ganz andere Gegenstände betraf, als eine von meiner lieben Tante ausgedachte Convenienzpartie.

Zu welchen theils scherzhaften, theils und vorzüg-

lich aber unangenehmen und empfindlichen Verwickelungen mich diese Angelegenheit führte, mag dereinst eine Feder zeichnen, bei der das romantische Interesse über dem historischen vorherrscht. Ohne directen Einfluß auf meine damaligen politischen Beziehungen, blieb sie jedoch ganz erfolglos auf meine späteren persönlichen Geschicke und durch diese auf mein Gemüth.

Mein gegenwärtiger Aufenthalt in Petersburg und Umgegend war mir sonach in jeder Hinsicht mehr nachtheilig als förderlich, und nur die Versicherungen Phulls und Wolzogens, daß nun, wo der Krieg mit Frankreich fast gewiß vorauszusehen wäre, der Kaiser fest entschlossen sei, die Grundzüge des Systems von 1809 praktisch in Anwendung zu bringen, hielten meine Hoffnungen noch aufrecht. — Phull versicherte mich ganz positiv, daß für den Fall, wenn von Preußen noch etwas zu hoffen sei, meine mit Valentini ausgearbeiteten Materialien, — nur mit Vorbehalt einiger Modificationen — wohl auch mit den Ansichten des Kaisers übereinstimmen dürften. Sollte aber Preußen, wie es fast zu befürchten wäre, — sich Napoleon anschließen müssen, so werde Rußland selbst zu der Ausführung der bekannten Entwürfe noch weit passender die Hand bieten.

In dem Benehmen des Kaisers gegen mich traten während der Dauer meines jetzigen Aufenthalts am Hofe merkliche Veränderungen ein, die mir Besorgnisse einflößten, und nur beim Abschiede fand ich mich von seinen Zusicherungen befriedigt. —

Dagegen ward mir die Gunst des Großfürsten Constantin, dessen Feld-Manövern bei Strèlna ich häufig beiwohnte, in noch höherem Grade als bisher zu Theil — und auch das Vertrauen Bagratiòns, das ich schon von Jugend auf besaß, erreichte hier seinen Gipfel. Er leistete mir sogar einen Dienst bei dem Kaiser, der für sein gutes Herz zeugte, und den ich nicht unerwähnt lassen kann. Als der Kaiser nämlich bei einer Gelegenheit von meiner Jugend sprach, erwiderte Bagratiòn: „Der Prinz habe allerdings wenig Haare im Bart, und auch Haare auf den Zähnen nur für die Feinde Sr. Majestät." —

Weniger Glück hatte ich bei Barklay, der mir durchaus nicht gewogen war. — Der General Klinger, ein gefeierter deutscher Schriftsteller und jetzt Chef des 1. russischen Cadetten-Corps, liebte mich und quälte mich zugleich. Als eifriger Schachspieler verfolgte er mich bei allen Abendgesellschaften am Hofe mit seiner Spielwuth und warf zornig die Stücke um, wenn er verlor.

Das war bei dem trefflichen Manne allerdings nur Scherz, aber eine gewisse Leidenschaftlichkeit in solchen Augenblicken gehört ja zu den gewöhnlichsten Erfahrungen. Einmal rief er nun auch bei solch einer Gelegenheit: — „Sie sind ja der Sieger an der Tagesordnung! Sie sollten gegen den Napoleon commandiren!" — „O!" erwiderte ich darauf etwas unbesonnen, „schaffen Ew. Excellenz ihm einen würdigen Gegner, und nimmer will ich mehr eine Partie gegen Sie gewinnen!" — Den folgenden Tag kam Wolzogen, wie gewöhnlich mit schlauer Physiognomie an mich heran und sprach: „Wenn eines Mannes Sohn Adjutant beim Kriegsminister ist, wie der junge Klinger, so läßt ein Diplomat, sobald er mit dem Vater spricht, Napoleon gegen Barklay für einen Schuljungen gelten." — Vielleicht mochte mir Barklay deshalb nicht wohlwollen, weil mich der Großfürst protegirte, und weil ich gar keinen Beruf dafür fühlte, dem Kriegsminister aus Speculation den Hof zu machen.

Am Entscheidendsten trat zu meinen Gunsten am Ende wohl noch der Kaiser selbst ins Spiel. Ihm war meine Theilnahme an den Arbeiten, auf die er jetzt seine eigenen Hoffnungen baute, bekannt und dann erfuhr er wohl auch durch Phull und Wolzogen etwas von meinen

anderen Verhältnissen, und zwar, was ich zu Hause opfere, und wie mein Uebertritt, wenn dieser überhaupt möglich wäre, belohnt werden würde. — Alexander entließ mich also diesmal wieder überaus freundlich und bemerkte, daß er mir eine Brigade in Wilna angewiesen habe, weil es mir dort zu gefallen scheine. Ohne gerade Hofmann zu sein, konnte man aus solch einer Aeußerung auf das Wohlwollen des Kaisers schließen; denn für Liebesintriguen war er aus mancher Hinsicht sehr eingenommen. Namentlich schienen ihm die Libertins keine Politiker zu sein. — Obzwar er mir hier doppelt Unrecht that, so ließ ich ihn doch gern in seiner irrigen Voraussetzung; wenngleich jenes hübsche polnische Fräulein, das auch Kutùsow begünstigte, mich längst in Warschau vergessen haben mochte. „Eh bien," fügte Alexander, mir herzlich die Hand drückend, hinzu, „il me plaît d'apprendre que Vous n'êtes pas un moine!" Aber auch die militairischen Andeutungen des Kaisers bei dieser Gelegenheit wiesen auf seine Zufriedenheit mit mir hin, und er ließ sich ziemlich weitläufig und mit Vertrauen über Erwartungen aus, von denen er mich unterrichtet wußte. —

Im April 1812 wurde ich im Commando der 4. Division bestätigt. Unterdessen hatte Wolzogen Polen

schon 1811 in kaiserlichen Aufträgen einmal durchreiset und traf in ähnlichen Zwecken gegen das Frühjahr wieder in Wilna ein und zwar zu einer Zeit, wo man die uns feindlichen Entschlüsse Preußens schon kannte, wo mich aber immer noch meine deutschen Correspondenten mit ihren Chimären verfolgten und diesmal so weit gingen, mich zu einer Art von Dictator in Deutschland zu bestimmen, ohne den, — allerdings in der Zauberwelt, wo man Armeen wie Staubwölkchen wegbläst, wenig erheblichen Umstand in Erwägung zu ziehen, daß Napoleon mit 600,000 Mann zwischen mir und ihrem neuen Reiche stand. Ich wollte nun Wolzogen einige Bemerkungen über die Maaßregeln machen, welche in Rußland wahrscheinlich schienen und die ich in mancher Beziehung nicht billigte. Ich fand ihn aber wider Erwarten überaus geheimnißvoll. So lange ich ernsthaft blieb, sprach er von Pflichten, die ihm die Zunge bänden; als ich aber laut zu lachen begann und ihm von unseren gemeinschaftlichen Erinnerungen sprach, ließ er den kaiserlichen Vertrauten bei Seite und gestand mir ohne Umschweif, daß, wenn in der Ausführung unserer Projekte, zu welcher der Himmel so günstig den Weg gebahnt hätte, auch einige Mißgriffe erfolgten und die ursprüngliche Idee, etwas verpfuscht, zu Tage käme,

seine Hoffnung doch, gleich der meinigen, auf den guten Grund gerichtet sei, auf dem unser ganzes System gebaut wäre. Meine Einwendungen gegen manchen fehlerhaften Zuschnitt in der Anlage des Operationsplans, den ich aus den vorbereitenden Anordnungen errieth, bekämpfte Wolzogen mit dem Bemerken, daß Phull und er dabei nicht die Hauptschuldigen seien, und daß man sich damit begnügen müsse, die Sachen nur wenigstens so weit gebracht zu haben, als es bis jetzt geglückt wäre. — Trotz dieser Scrupel, worüber ich später mich ausführlicher auslassen werde, blieb ich doch von den besten Hoffnungen für die Zukunft erfüllt und schrieb an meine Tante in wahrhaft prophetischem Sinne: Si Napoleon a l'intention de nous faire la guerre dans le genre des anciens romains, — il suivra cette fois-ci l'exemple de Crassus contre les parthes."

Sehr zur Unzeit bekam ich jetzt in Wilna die Masern, als Barklay daselbst das Obercommando der 1. West-Armee übernahm. Er begann gleich damit, mir, — als ich selbst noch krank lag, wegen der in Wilna herrschenden Epidemie, welche alle Hospitäler füllte, einen Verweis in den Tagesbefehlen zu geben. — Sehr entrüstet über diese Ungerechtigkeit, spottete ich jeder Gefahr, die mit dem zu frühen Ausgang verknüpft war,

meldete mich bei dem Commandirenden, verlor kein Wort der Entschuldigung, überreichte ihm aber den Krankenrapport vor meiner Ankunft in Wilna, den gegenwärtigen, der eine höchst bedeutende Minderzahl darbot, und zugleich alle meine fruchtlos gebliebenen Vorstellungen wegen veränderter Truppendislocation. — Es kam nun an Barklay die Reihe, zu erröthen, und da er ohnehin wenig Freunde hatte, — so diente dieser bald allgemein bekannte Zwischenfall um so mehr dazu, die Zahl seiner Gegner zu mehren, als ich, nach der Audienz, auf der Treppe ohnmächtig wurde, und nachher an den Folgen der Krankheit, auch selbst im Laufe der angestrengtesten Thätigkeit, noch bedeutend litt. — Die Kaiserin-Mutter, welche — natürlich ohne mein Zuthun — nur zu bald von dem, was mir begegnete, Kunde erhielt, rechtfertigte mich nicht nur in den Augen des Kaisers, sondern konnte sich auch nicht enthalten, in ihren Aeußerungen gegen Barklay selbst einen hohen Grad der Entrüstung kund zu geben. Man wird hieraus schließen, wie schwierig meine Stellung bei Eröffnung des neuen Feldzuges, — in dem Bewußtsein der Mißgunst des Commandirenden und in der Erinnerung des Prognosticons war, welches man mir in Bezug auf das Verhältniß des Kaisers zu mir kürz-

lich gestellt hatte, und das ohne die übereinstimmende Versicherung, welche eben jetzt der alte Graf Pahlen zu Eckau in Kurland Wolzogen gab, und ohne alle spätere Erfahrungen, die ich selbst machte, fast unglaublich geschienen haben würde.

Barklay und einige wenige Personen seines Stabes ausgenommen, zählte ich dagegen fast die ganze Armee zu meinen Freunden, und besonders meinen Corps-Chef, den alten würdigen Baggowud. — Ein Beispiel, wie er es mit mir hielt, muß ich hier voranschicken. Als der Kaiser im Lager bei Drissa an den Reihen unseres Corps herunter ritt, und an den Flügel der 4. Division kam, griff ich an den Hut und sprach das Uebliche: „Bei der Division ist Alles wohlbehalten." — Der Kaiser verzog den Mund und bemerkte: „Ich weiß es bereits durch den Corps-Chef." — Darauf leuchtete mir mein Versehen ein; denn wo mehrere Abtheilungen vereinigt sind, gebührt die Meldung dem Aeltesten. Baggowud ritt sogleich an den Kaiser heran und rief mit Eifer: „Lassen mich Ew. Majestät für meine Dreistigkeit füsiliren, ich muß aber doch sagen: der Prinz ist im Recht, denn die 17. Division steht weit abwärts im Haupttreffen, die 4. in Reserve; ihr Chef ist also als Abtheilungs-Commandant zu betrachten."

— „Ah! c'est différent!“ erwiderte der Kaiser und winkte mir befriedigt zu. — Ich aber fühlte, trotz Baggowuds gewissermaaßen aus der Luft gegriffener Entschuldigung, denn doch eben so sehr, wie gut er es mit mir meinte, als daß ich wirklich gegen die Formen des Dienstes verstoßen hatte.

Ehe ich den eigentlichen historischen Faden, der mich diesmal auf weithin zurückführt, wieder ergreife, glaube ich dem Leser noch in der Kürze davon Mittheilung machen zu müssen, mit welchen Nebenumständen für mich der Ausbruch des Krieges von 1812 sich verband. Ich befand mich im Edelhofe von Dwor-Lukoini an der Willa, am Frühstückstische Baggowuds unter heiteren Gästen, als plötzlich eine blasse Gestalt von Wsèwolodskys (unseres Kòwnoer Vorposten-Generals) Husaren, in den Mantel gehüllt, unter die Thüre trat, worauf ich, einen Brief in des Boten Hand gewahrend, auf ihn zu eilte, ihn ihm abnahm und, nur flüchtig auf der Adresse ein Höchst wichtig erkennend, dem General das Papier zur Eröffnung übergab. Als dieser den Inhalt kurz überflog, schlug er, seiner Gewohnheit nach, ein Kreuz und übergab mir den Rapport, aus dem ich folgende kurze Botschaft entnahm: „Der Feind steht schon mit 100,000 Mann über dem Flusse bei Kòwno

und was jenseits noch lagert, ist unübersehbar.“ — Die Gefühle, die mich bei dieser Nachricht durchdrangen, waren unaussprechlich lebhaft; ich glaube, daß sie zu den erhebendsten gehörten. Bald darauf aber ergriff mich eine Art von Indignation, in welcher ich ausrief: „Den Wsèwolodsky soll doch auch der Henker holen!“ — Seine vermeinte Sorglosigkeit, die uns den zweiten Bericht vor dem ersten in die Hand spielte, war allerdings kaum zu deuten. Die näheren Bewandtnisse klärten sich erst später auf. Dagegen blieben alle an den Husaren gerichteten Fragen erfolglos. Kalt, wie ein Eiszapfen, trotz seines starken Rittes, brachte man weiter nichts aus ihm heraus, als: „Er ist fürchterlich!“ — Unter Er schlechtweg verstehen die Russen den Teufel, und der Husar hier zugleich auch Napoleon; doch contrastirte sein Drängen nach Abfertigung mit seiner vermeintlichen Erschütterung. Auf die Frage, warum er solche Eile habe, erwiderte er: „Die Brüder fechten.“ — Baggowud klopfte ihn auf die Achsel und gab ihm ein Goldstück auf den Weg. —

Alle unsere Regimenter wurden nun mit möglichster Schnelligkeit auf dem Sammelplatze hinter der Willa vereinigt und nur der Avantgarde unter Wsèwolodsky ward wiederholt be-

fohlen, sich langsam über Janòwo an uns heranzuziehen.

Etwa eine Stunde nach dem ersten Husaren kam ein zweiter mit Depeschen vom gestrigen Tage. Der Ueberbringer war gestürzt und sein Pferd lahm. General Wsèwolodsky hatte zugleich eine Botschaft, die nicht offiziell war, auf dem näheren Wege direkt nach Wilna befördert und auf die umständlicheren Notizen des Generals Baggowud verwiesen. Da diese jedoch im Erfolg jener Verspätung ausblieben, so glaubte man im Hauptquartiere noch eine Weile, daß die von der Avantgarde erhaltene Kunde falsch sei. Erst im Laufe des heutigen Tages sah man sich hierüber enttäuscht.

Napoleon muß wahrscheinlich den 23. Juni am Niemen gewesen sein und dort recognoscirt haben. Schon mit dem sinkenden Tage glaubte Wsèwolodsky, gegenüber von Lèscza und Ponemòne (südlich von Kòwno) Bewegungen zu sehen. Um 10 Uhr Abends bestätigte sich diese Vermuthung durch die Ueberfahrt einiger hundert Voltigeurs in Böten, und um 11 Uhr waren schon drei Brücken vollendet, über welche unaufhörlich Fußvolk defilirte. Von dieser Zeit datirte der erste Bericht unseres Vorposten-Commandanten. Am frühesten Morgen des 24. stand Wsèwolodsky mit seinen Husaren von

Elisabethgràd und zwei Kosaken-Regimentern auf den Höhen hinter Kòwno, und gegen Mittag mochten im Angesicht dieser Vorposten wohl schon achtzig- bis hunderttausend Franzosen das diesseitige Ufer erreicht haben. Am Abende war Napoleon selbst in Kòwno. Hiermit endeten Wsèwolodskys Berichte, denn er zog sans coup férir nach Janòwo ab, wo er die Wilia zwischen sich und den schwach verfolgenden Feind setzte. Wir erfuhren aber aus Wilna, daß dieser noch den ganzen 25. zum vollständigen Uebergange seines Riesenheeres gebrauchte und sich dann mit der Hauptmacht gegen jene Stadt wendete.

Die ferneren Berichte über das in der Weltgeschichte ewig denkwürdige Jahr 1812 führen mich nun wieder zu der höheren Politik.

Napòleons Augenmerk war seit dem Frieden mit Oesterreich auf Spanien und Portugal gerichtet, wo ihm, wie wir bereits wissen, Wellington als gefürchteter Gegner reichlich zu schaffen machte. Dieser Krieg absorbirte denn nun auch die Hauptkräfte Napoleons, und er bemerkte, daß er dort, vor dem erneuerten Anbinden mit den östlichen Mächten, nicht zu Rande kommen könne. Da er voraus wußte, daß er diese nicht zu Athem kommen lassen dürfe und daß sie ihm im

Herzen unmöglich geneigt sein konnten, so glaubte er sich wohl schon seit dem Jahre 1810 in die Nothwendigkeit versetzt, den Kampf auf beiden Enden Europas wieder aufnehmen zu müssen.

Wir wollen uns dabei in nicht zu viele diplomatische Floskeln verlieren und Zeit und Papier in der Beurtheilung vom Recht und Unrecht Napoleons und der vollen Gültigkeit von Alexanders Reklamationen gegen die Uebergriffe des französischen Hofes vergeuden.

Wolzogens Einleitung zum Aufsatz von 1809 hatte genügend und zwar noch weit mehr, als ich selbst dessen Ausdrücke billigte, auf die Natur Napoleons, — oder deutlicher gesagt, auf die Umstände hingewiesen, welche ihn in die Nothwendigkeit versetzten, so zu handeln, wie es es that.

Hier galt es bei ihm die Frage des Seins oder Nichtseins. Als Napoleon konnte er nicht still stehen; beim Vorschreiten mußte er auf Feinde stoßen und beim Rückschritt untergehen. Es konnte die Frage sein, ob Europa bei seiner Alleinherrschaft gewinnen oder verlieren werde; kein Zweifel aber blieb, daß er nach jener Herrschaft streben müsse, wenn er nicht selbst den Hals brechen wolle. Darum denn auch gab er, trotz des ihm lästigen Kampfes in Spanien, seine

östlichen Agressionen nicht auf. Er hatte nach und nach ganz Italien unter seine Botmäßigkeit versetzt, Holland, das ihm als eigenes Königreich noch nicht genug Ressourcen bot, mit Frankreich vereinigt, und die Grenzen dieses letzteren auch in Deutschland weit über den Rhein hin ausgedehnt. Daß dieses neue französische Arrondissement in Deutschland sich auch über die Lande des Herzogs von Oldenburg erstreckte, und daß dieser Verwandte des Kaisers von Rußland dabei den Kürzeren zog, konnte allein wohl nicht als Motiv von Riesenkämpfen so vieler Millionen gelten; denn es war unter den tausend und abermal tausend Spalten von Napoleons großem Schuld-Register in fremden Kassen und Gebieten wahrhaftig kaum mehr als ein vergessenes Zehrgeld zu betrachten. Noch viel weniger dürfte es dem Kaiser Alexander zu verdenken gewesen sein, daß er, — nachdem er glücklich im Jahre 1809 den Krieg mit Schweden beendigt und 1811 die Aussicht auf den Frieden mit der Türkei gewonnen hatte, sehr gern den sich ihm durch die Agressionen Napoleons und vorzüglich durch die Vertreibung des Herzogs von Oldenburg bietenden diplomatischen Vorwand factischer Verletzung des Tilsiter Vertrages zu einer Art von Repressalie benutzte, um den durch die Continentalsperre ganz

niedergedrückten russischen Zöllen und Finanzen, auch selbst auf Unkosten der französischen Industrie, einen kleinen Ersatz zu schaffen. Beim Licht betrachtet, konnte das russische Reich nicht länger ohne Handel bestehen, es mußte seine Häfen wieder öffnen, d. h. sich mit England verständigen, und obzwar es 1810 und 1811 noch nicht geschah, und Alexander noch immer den eingegangenen Verpflichtungen treu blieb, so wäre er doch endlich durch die Noth gezwungen worden, sich denselben zu entziehen. Jene schon erwähnten Vortheile gegen Schweden und die Türkei gewährten dem russischen Kabinette zu diesem Zwecke mehr Kraft und Selbstständigkeit, als früher. — Dies fühlte Napoleon selbst und durfte sogar mit Recht befürchten, daß ihm ein eigener Angriff Rußlands, im Einverständniß mit Preußen, bevorstehen werde, wenn er nicht selbst in der Wiederbesetzung des letzteren das Prävenire spiele. — Darum eben auch, d. h. um zu dieser Occupation einen scheinbar ganz gültigen Vorwand zu gewinnen, nahm er theils das neue russische Finanz-Edict, welches französische Waaren einem höheren Tarif unterwarf, theils auch einige russische Reclamationen so bitter auf, und ergoß am 15. August 1811 in öffentlicher Versammlung über den russischen Gesandten, Fürsten Kuräkin,

seinen Zorn so unverhohlen, daß man seinerseits die Maske als abgeworfen und den Krieg gegen Rußland schon als entschieden betrachten konnte. Doch hatte er sich nichtsdestoweniger in seinen Plänen bereits verrechnet.

Schon 1810 wurde, im Erfolg einer auffallenden Staatsintrigue, der französische General Bernadotte zum Kronprinzen von Schweden erwählt. Man glaubte zuerst, der Schritt sei von Napoleon selbst veranlaßt worden, täuschte sich aber, denn Bernadotte war ein persönlicher Widersacher des französischen Kaisers und wurde auch durch das Versprechen, Schweden das Königreich Norwegen zuzugestehen, von Seiten Englands und Rußlands von der französischen Allianz abgezogen. Dieser war überdies die schwedische Nation, welche sich seit der letzten Thronrevolution gegen Gustav IV. über den Verlust des ohnehin schwer zu behauptenden Finnlands getröstet hatte, gänzlich abgeneigt. — Ferner hatte der Rückzug Kutusows über die Donau, Anfangs August 1811, Napoleons Hoffnungen auch von dieser Seite getäuscht, denn die sorglos nachfolgenden Türken wurden umzingelt, am 12. October zur Capitulation gezwungen und dadurch die ottomanische Pforte dergestalt eingeschüchtert, daß sie, taub gegen alle französischen Einflüsterungen, einen Waffenstillstand abschloß, der un-

ter Englands Vermittelung im Jahre 1812 zum definitiven Frieden führte, aber auch früher schon dem russischen Hofe gestattete, über alle nicht unmittelbar in der Wallachei stehenden Truppen zu verfügen.

Als Napoleon sich so bestimmt gegen Rußland ausgesprochen hatte, glaubte man sowohl in Berlin, als am Petersburger Hofe an eine Occupation Preußens durch die Franzosen in entschieden feindlicher Tendenz, und es kam einen Augenblick die russische Offensive zur Sprache. Es war dabei die Rede von einer Bewegung durchs Herzogthum Warschau nach Schlesien. —

Meine Ansichten in Bukarest, von denen schon die Rede war, hatten in Berlin keinen Anklang gefunden, da man sich nicht entschließen wollte, so vieles Land preiszugeben. Wie gewöhnlich in solchen Fällen, konnte man zu keinem Kraftentschluß kommen und stand auch insgeheim mit Napoleon in Unterhandlungen. Zum eigenen Erstaunen des Berliner Hofes war dieser zur Nachgiebigkeit geneigt. Das preußische Cabinet entschied sich zur vollständigen Allianz mit dem Gewaltigen, und glaubte dadurch wenigstens das kleinste unter den Uebeln zu wählen. Wirklich fürchtete man, daß Rußland keine hinreichende Hülfe gewähren könne, um Napoleons Eindringen in den preußischen Staat auf-

zuhalten, und da man von Hause aus sich zu keinem Radicalmittel entschließen wollte, wie es schon 1810 in Vorschlag gebracht worden war, so blieb allerdings nichts übrig, als dem früheren Verbündeten feindlich entgegenzutreten. Es kam dann nur darauf an, den Unmuth des Kaisers Alexander zu beschwichtigen und ihm begreiflich zu machen, daß man ihm, indem man ihn auf die Vertheidigung des eigenen Landes zurückwies, eigentlich den größten Dienst leiste. — In diesem Sinne sprach sich der in geheimer Sendung nach St. Petersburg geschickte Knesebeck aus. Der Kaiser Alexander soll über Preußens Benehmen zuerst sehr ungehalten gewesen sein, sich dann aber befriedigter geäußert haben. — So wird neuerdings berichtet, und es mag dieser Umstand denn auch wesentlich dem Vorsatz, sich auf die Vertheidigung Rußlands zu beschränken, das Wort geredet haben; so viel ich dagegen mit Bestimmtheit weiß, ist der Umstand: daß schon im Juni und Juli 1811 Wolzogen alle vorbereitende Notizen zu einem Defensivkrieg an der Düna und am Przipet zu sammeln beauftragt, und daß die Idee eines bevorstehenden Krieges in Rußland selbst dem Kaiser also durchaus nicht fremd geblieben war. Ebensowenig ist zu bezweifeln, daß man, trotz dieser Vorsätze für den äußersten Fall,

noch eben so geneigt schien, Preußen zu unterstützen, gleichviel, ob es an der Oder, Weichsel oder hinter den ostpreußischen Seen mit seinen Kriegsvölkern Stand zu halten beschlösse. Diese Absicht blieb bis zu dem Augenblick vorherrschend, wo Preußen sich entschieden Napoleon anschloß, und da vorher auch der Marsch der Donau-Armee durch Serbien und Dalmatien in Anregung kam, so läßt sich daraus schließen, daß man, im Fall einer Verbindung Preußens mit Rußland, auch Oesterreichs Hülfe, oder dessen Neutralität voraussetzte. —

Alle diese Entwürfe hätten nothwendig Napoleon nur zu neuen Triumphen führen müssen, und man darf daher den Schritt Preußens, welcher sie scheitern machte, als ein glückliches Ereigniß betrachten, das namentlich diesen Staat vor dem Untergange und den Kaiser Alexander vor großen Verlegenheiten schützte, indem es ihm den Zwang auferlegte, einem Systeme zu folgen, von dem einzig und allein die Rettung des russischen Reiches zu erwarten war.

Aber auch Alexander hatte sich wohl in einer Hinsicht getäuscht. Er glaubte nicht, daß Napoleon so schnell mit seinen ungeheuren Rüstungen zu Stande kommen würde, als es wirklich geschah, und sich sobald zu einem

so bedenklichen Unternehmen hinreißen lassen würde, als es der Angriff auf das russische Reich zu sein schien. Darum auch kamen Alexanders Defensivmaaßregeln bis zum Juni 1812 nicht vollständig zur Reife. —

Von diplomatischen Verhandlungen war in dieser ganzen höchstwichtigen Angelegenheit kaum die Rede. es schien fast, als wenn die beiderseitigen Gesandten (Lauriston und Kuràkin) nur passive Rollen bei der Sache gespielt hätten; auch empfingen beide ihre Pässe erst nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten. Napoleon überschwemmte Preußen und das Herzogthum Warschau mit seinen Kriegsschaaren, zwang Oesterreich zur Allianz, begab sich nach Dresden und von da an Rußlands Grenzen, ohne sich (— wenn man die Sendungen Czernitschèfs und Narbonnes, die zum Schein erfolgten, abrechnet) — bestimmt darüber zu erklären, was er wünsche oder verlange. Eigentlich war dies wohl auch ohne alle Versicherung zu errathen, und somit erfolgte denn auch sein Besuch auf russischem Gebiete vor der Anmeldung, die man sonst gewöhnlich Kriegserklärung zu nennen pflegt.

In der Epoche vom Januar bis Anfang Juni 1812 näherte sich Napoleons in erster Linie wohl 480,000 Mann betragende Macht, der später noch über 120,000

folgten, der russischen Grenze in der Ordnung, wie sie ein diesen Aufsätzen angehängtes Tableau bezeichnet. Ebenso giebt ein ähnliches Verzeichniß genaue Auskunft über die russischen Streitkräfte, welche fürs Erste in den drei West-Armeen unter Barklay, Bagratiòn und Tòrmassow nur 217,000 Streiter und in dem Riga besetzenden Corps des Generals Essen I. etwa 15,000 Mann betrugen; dann aber durch spätere sehr bedeutende Nachschübe ansehnlich vermehrt wurden. —

Der Operationsplan von russischer Seite, mit dessen Details ich nicht ganz einverstanden war, und deshalb, wie bereits bekannt, Wolzogen schon früher Gegenvorstellungen gemacht hatte, war im Wesentlichen folgender:

Die beiden Hauptarmeen (denn es waren deren fürs Erste nur zwei, nämlich Barklay und Bagratiòn, da man die dritte (Tòrmassow), die zum Theil noch in der Formation begriffen war, nur als späteren integrirenden Theil der zweiten, wozu dann auch die Moldau-Armee stoßen sollte, betrachtete), — diese beiden Haupt-Armeen also sollten sich in divergirenden Richtungen, die erste nach der Düna, die zweite gegen den Przìpet, wenden, und ihnen beide das 6. Corps des Generals Dochtùrow (mit Einschluß des 3. Reserve-Kavallerie-Corps und des fliegenden Corps des Hettmanns) zu einer Art von

Verbindung unter einander auf der mittleren Operationslinie in der Richtung von Bialistocq nach Moskau dienen. — Jede der beiden Armeen hatte die Aufgabe, ernstliche Engagements vor dem erreichten Ziele einer großen Ueberlegenheit über den Feind zu vermeiden; aber keine von beiden sollte auch die Gelegenheit verabsäumen, den Rücken des Gegners zu bedrohen, sobald er sich entschieden gegen die andere wende.

Wir erkennen in diesem Vorhaben das treue Spiegelbild des Phull'schen Systems in Wolzogens zu Carlsruhe in Schlesien niedergeschriebenem Aufsatze. Die Umstände erwiesen aber nur zu bald, daß das Abweichen von der einfachen Grund-Idee, welche in den, jener Arbeit vorangegangenen Angaben so deutlich ausgesprochen war (d. h. von dem Rückzuge der Armee auf der Hauptdirection, mit Zurücklassung zweier Flügelcorps auf den Endpunkten der Vertheidigungsfronte), ein Fehler gewesen sei, der im Drange der Ereignisse so gut als möglich verbessert, also auf jene Grund-Idee zurückgebracht werden mußte. Wie dies geschah, werden wir erst aus dem Erfolg unserer Berichte erkennen; hier aber will ich vor Allem die Gründe angeben, warum der entworfene Operationsplan in seinen Details fehlerhaft war.

Um in Phulls Sinne verfahren zu können, mußten erstens die beiden operirenden Armeen dem Feinde, wenigstens vereint, an Zahl gleich kommen Hier waren sie schon den Kräften, welche Napoleon in erster Linie über die russische Grenze führte, um die Hälfte untergeordnet. Zweitens mußten sich an den Endpunkten der Operations-Rückzugslinie, sowohl große Truppenreserven, als auch stark verschanzte Lager vorfinden. Mit beiden Erfordernissen war man in der Kürze der Zeit entweder gar nicht, oder sehr ungenügend zu Stande gekommen.

Diese wahrhaft excentrischen Rückzüge nach der Düna und dem Przipet, die die Hauptcommunication mit Moskau, auf der sich die meisten Ressourcen des Reichs befanden, zur Seite liegen ließen, konnten also nur dann in das System Phulls hineinpassen, wenn wirklich Düna und Przipet den Rückzügen Grenzen zu setzen vermochten, — oder wenn, selbst auch noch etwas weiter dahinter, der nachschreitende Feind auf ernstliche Hindernisse traf. War dies aber nicht der Fall, und blieb jede der beiden russischen Armeen immer ohne Vergleich schwächer, als auch nur eine Hälfte des feindlichen Heeres, so ergaben sich daraus für dieses alle Vortheile der inneren Linie, bei übrigens völlig gesicherter

Operationsbasis. Auf diese Weise mußten denn auch alle Vortheile des Rückzugssystems verloren gehen, wenn der Feind nur einigermaaßen vernünftig und vorsichtig handelte; denn er konnte jeder der beiden zurückschreitenden russischen Armeen eine gleiche Zahl entgegensetzen, und behielt dann noch eine doppelte Ueberlegenheit übrig, um mit dieser nach Umständen zu handeln und den endlich ihm stehenden Gegner zu erdrücken.

Anders mußten sich diese Angelegenheiten auf der Hauptrichtung nach Moskau gestalten. Waren auf dieser die Hauptabtheilungen der ersten und zweiten Armee vereinigt, so gab dies schon eine Macht, die nicht füglich durch den Feind bedeutend überboten werden konnte, da, wie Wolzogen in seinem Aufsatze sehr richtig bemerkte, die Verpflegung dem Vorschreitenden natürliche Grenzen setzt. — Außer dem ungeheuren Vortheil, das Ziel dieses Rückzuges auf der Hauptdirection so weit, als nöthig erschien, ausdehnen zu können, ohne dabei directe Rücksicht auf die Cooperation einer zweiten Armee nehmen und dabei seine eigenen Beschlüsse modificiren zu müssen, durfte man in dieser Richtung dann auch hinreichenden Verstärkungen zu rechter Zeit entgegensehen. Wenn dabei die Entschlüsse schon von der Grenze aus gefaßt wurden, so konnte auch die Zeit zur

Vollendung guter verschanzter Stellungen gewonnen werden; denn hier war man über deren Wahl nicht verlegen. Der Feind, einmal in die Ferne nachgezogen, blieb nicht mehr Meister seiner Bewegungen und mußte die Schlacht annehmen, wo man sie ihm bot, während er auf seinen beiden Flügeln, wo der Kriegsschauplatz ihm näher lag, uns zwingen konnte, sich nach seinen Maaßregeln zu richten. Diese gestatteten sehr viele Voraussetzungen, und den Russen mußte es daher unmöglich werden, eben so viele Verschanzungen anzulegen, — Flügelcorps dagegen, die an der Düna und in Wolhynien zurückblieben, und denen in ihrem Zurückweichen eben so wenig ein Ziel zu setzen war, als der Hauptarmee in der Richtung auf Moskau, gewannen dadurch unendlich an Gewicht, daß der politischen Sachlage nach dieselben sich successive — das erstere durch die Truppen aus St. Petersburg und Finnland, und das letztere durch die Moldau-Armee — verstärken konnten. Wir wissen schon, daß diese Verstärkungen beim Ausbruche der Feindseligkeiten noch nicht disponibel waren; — die beiden in divergirenden Richtungen excentrisch zurückschreitenden Armeen konnten also längst geschlagen sein, ehe jene Hülfe herankam; die Wichtigkeit des Flügelcorps trat dagegen erst später ein, und

gerade da war ihre gradative Verstärkung vom entscheidendsten Nutzen.

In diesen wesentlichen Gesichtspunkten schieden sich also die Ansichten des Generals von Phull bei seiner Anwendung des Systems von 1809 auf das russische Reich im Jahre 1812 von den meinigen, die dann, durch die Nothwendigkeit geboten, von Drìssa aus zur Ausführung kamen, und zwar, nachdem die Fehler des Feindes dem russischen Obercommando Frist zur Verbesserung der seinigen gegeben hatten. Das gewagte Unternehmen, Verlorenscheinendes wieder zu gewinnen, kam dann allerdings nur unter den größten Schwierigkeiten durch eine besonders glückliche Fügung des Schicksals zu Stande.

Bevor ich diese erste Einleitung des Feldzuges in der Kürze mittheile, (da ausführliche Kriegsgeschichte, insofern sie mich nicht direct selbst betrifft, hier außer meiner Absicht liegt), wollen wir noch einen Blick auf den Zustand der Gemüther im russischen Hauptquartiere zur Zeit, als plötzlich der Krieg ausbrach, werfen.

Der Kaiser Alexander war schon am 28. April in Wilna eingetroffen, inspicirte dann die verschiedenen Abtheilungen der Armee, empfing den Grafen Nar-

donne, den Napoleon noch von Paris aus mit nichtssagenden Anträgen an ihn abfertigte, bei einer Revue des 3. Corps in augenscheinlich würdiger Haltung und traf mit vieler Thätigkeit alle Anstalten, um dem vorauszusehenden Angriffe Napoleons zu begegnen. Der Rückzug der ersten Armee ins befestigte Lager bei Drìssa war schon damals beschlossen. Diese Stellung bildete einen Brückenkopf auf dem linken Ufer der Düna, den Wolzogen anno 1811 ausgesucht hatte, in dem die Befestigungen aber noch nicht zur gehörigen Haltbarkeit gediehen waren, und der überdies, wie schon bemerkt, zu nahe lag, um die wahren Vortheile des Rückzugssystems zu gewähren, und auch wohl leicht umgangen werden konnte.

Die den Hetmann Platòw und die 2. Armee betreffenden Anordnungen dürften dagegen zu jener Zeit noch auf eine Offensive berechnet gewesen sein. Dem Allen lag eine ungenügende Kenntniß der wahrhaft riesenhaften Streitkräfte Napoleons zum Grunde, und man scheint erst zu Anfang Mai durch preußische Mittheilungen volle Einsicht der feindlichen Uebermacht gewonnen zu haben. Jene Offensivprojecte, welche ebenfalls dem schon bekannten System von 1809 entlehnt, nur gerade hier nicht zeitgemäß erschienen, trugen dann im

Moment der Entscheidung wohl viel zur Entwickelung der Angelegenheiten bei, und wir erwähnen derselben deshalb hier, obgleich unter allen bekannten Schriftstellern davon nur Danilèfsky Hindeutungen von einiger Glaubwürdigkeit liefert. — Als sich der Kaiser Alexander in Wilna nun von den Hülfsmitteln des Gegners vollständig überzeugt hatte, fühlte er die Nothwendigkeit, den Fürsten Bagratiòn der ersten Armee in der Richtung zu nähern, welche früher Dòchturoff bestimmt gewesen war. Die 3. Armee sollte dagegen Bagratiòns Bestimmung allein übernehmen. Es war dies wenigstens eine Annäherung an das Bessere und um so anerkennenswerther, als die Idee von des Kaisers eigenem Kopfe ausging. Doch gewährte Napoleon nicht die Zeit zur geregelten Ausführung dieser neuen Disposition.

Nichtsdestoweniger verlauteten auch da noch auf russischer Seite Meinungen über Vorschreiten oder mindestens Ausharren und Vertheidigung jeder Fußbreite des Landes. Solche Stimmen galten zwar im kaiserlichen Rath nicht; aber sie blieben nicht ohne Einfluß auf die Gesinnungen des Heeres. Es ließ dieses nicht einen Augenblick nach in Muth und Ausdauer; aber die Hoffnungen auf den Erfolg mußten nothwendig sinken,

als stete vorgeschriebene Rückzüge an die Stelle der erwarteten Kämpfe traten. Man konnte doch wahrlich nicht jeden Einzelnen von den Triebfedern der Handlungen in Kenntniß setzen, zugleich aber auch den kriegerischen Eifer nicht verurtheilen, der jenen Mißmuth hervorrief. — Hatte — meiner Ansicht nach — Phull den Operationsplan mangelhaft zugeschnitten, so verdienten darum doch weder er noch Wolzogen, — denen beiden Alexander zu allen Zeiten Gerechtigkeit wiederfahren ließ, gehaßt und gelästert zu werden. Dagegen ist meine Meinung, daß des Kaisers praktischere Grund-Idee, den Feind systematisch in entfernte Gegenden anzulocken (und welche direct mit meiner ursprünglichen Ansicht der langmöglichsten Rückzugslinie übereinstimmte), über allen künstlichen militairischen Combinationen stand, welche denn doch mit den Umständen wechseln mußten.

Es scheint also, daß Alexander — der sich hier mit der Leitung seiner militairischen Angelegenheiten selbst befaßte, und darin doch nie so selbstständig handeln konnte, als Napoleon — fast nur gezwungen den um ihn her verlautenden Meinungen einige Zugeständnisse gewährte, von Hause aus aber diese nicht billigte. Es ist ja sogar erwiesen, daß Alexander schon bald nach dem

Ausbruch der Feindseligkeiten die Möglichkeit einer enormen Länderpreisgabe voraussetzte und in dieser Tendenz Anordnungen traf, von denen Danilèfsky in seiner Geschichte von 1812 genau die Details angiebt. Doch hütete sich der Kaiser in Wilna vor darauf hindeutenden Aeußerungen, da solche Gedanken zur Zeit den Nationalstolz der Russen empörten. Dies war denn auch recht gut, indem es dazu beitrug, Napoleon zu täuschen.

Als der erste Allarm vom Niemen her verlautete, war Alexander auf einem Balle gegenwärtig und wußte seine Ueberraschung so gut zu verbergen, daß die Anwesenden davon keine Kunde erhielten und nur der Oberbefehlshaber, von dem Ereigniß unterrichtet, sofort seine Befehle gab. — Wir wissen schon, welche Zufälle die Zweifel an der Authenticität des ersten Avisos im Hauptquartier veranlaßten. — Als darauf die Kunde offiziell bekannt wurde, blieb einige Unruhe und ein Kampf kreuzender Meinungen nicht aus. Mehrere höhere Generale sollen auf eine Concentrirung der Armee bei Nòwo-Tròky, ziemlich nahe an der Grenze, stürmisch gedrungen und den Rückzug für eine Schande erkärt — ja — selbst Bagratiòn in Pruczàny, wo er sich zur Zeit noch befand, bei der Unmöglichkeit, den

eben erhaltenen Befehl zu vollziehen, die frühere Instruction eines Vordringens in das Herzogthum Warschau wieder ins Auge gefaßt und dabei mehrere Tage Zeit verloren haben. — Trotz aller dieser Parteikämpfe ward aber doch den schon gegebenen Befehlen Barklay's pünktlich Folge geleistet. —

Viel war damals die Rede von dem Einsturz eines Plafonds in Wilna, unter dem der Kaiser noch kurz vorher einhergegangen sein sollte; doch ist mir darüber keine zuverlässige Kunde zugekommen. —

Am 24. Juni ging Napoleon bei Kòwno und Prenn mit dem 1., 2. und 3. Armeecorps, den Garden und der Reserve-Kavallerie unter Murat über den Niemen. Die erste russische Armee zog sich nach leichten Gefechten an die Düna in's Lager bei Drìssa, und Napoleon erreichte Wilna. Das 4. französische Corps folgte über Pielony den übrigen Truppen, das 6. nahm etwas später dieselbe Richtung; der König von Westphalen aber rückte mit den Armee-Corps Nr. 5. und 8. und mit dem 4. Reitercorps gegen Bagratiòn heran, der sich zur Zeit noch bei Pruczàny befand. Das 7. Corps und die Oesterreicher betraten den russischen Boden erst etwas später, das 10. Corps (meist durch Preußen gebildet) schlug die Richtung nach Kurland ein, und das 9. und

11. Armeecorps blieben fürs Erste noch an der Weichsel und Oder zurück.

Die erste Tendenz Napoleons schien die Trennung Barklay's von Bagratiòn zu sein. Er sprach sich darüber gegen den ihm von dem Kaiser Alexander entgegengesendeten protestirenden Boten sehr energisch aus, indem er äußerte: „Ihr könnt es nicht hindern, überhaupt keinen Widerstand leisten! Ich gebe monatlich 30,000 Menschen aus!"

Murat, Ney und Oudinot zogen Barklay nach, dessen Rückzug übrigens zu schnell und geordnet war, um heftige Begegnungen zuzulassen. Nur bei Deweltowo, Widzi und Kazargìschki kam es zu Arrière-Garde-Gefechten. Davoust wandte sich nach Minsk und sein Vortrab band mit Dòchturoffs Nachtrab unter Dorochow an, der allerdings nur mit genauer Noth die Vereinigung mit Barklay zu Stande brachte und bei diesem Bestreben einiges Gepäck im Stiche ließ. Jerome dagegen wurde in seinem Marsche auf Slonìm, Slutzk und Bobrùisk durch die Russen irre geleitet. Von Seiten der letzteren zeigten sich hier schon die Anfänge der systematisch-echelonirten Rückzugsmethode, wie sie im Anfang dieser Hefte angegeben wurde, und die auch bei Myr und

Romànow in sehr glücklichen Gefechten ihre Früchte trug.

Obzwar die der ersten Armee folgenden feindlichen Truppen nicht bis an das Lager bei Drìssa vorrückten, so ging doch schon aus der durch diesen Umstand erkannten Absicht Napoleons die Nothwendigkeit hervor, jene Stellung zu verlassen; denn er schien entweder alle seine Massen auf Bagratiòn zu werfen, oder Drìssa umgehen zu wollen. Ueberdies fand man hier die Schanzen viel weniger haltbar, als es neuere Schriftsteller behaupten, und auch die Brücke über die Düna nicht im besten Zustande. Oberst Michaud öffnete hierüber dem Kaiser zuerst die Augen. Ich glaube dennoch aber, daß jenes Lager schwerlich je vom Feinde in Fronte angegriffen worden wäre. Schon darum mußte es nutzlos sein. Phull hatte sich bei der Wahl dieses beschränkten Kriegstheaters in den Umständen und Distanzen verrechnet. Wir haben schon auseinandergesetzt, daß Drìssa noch viel zu nahe an den Grenzen lag, um von dem Rückzuge bis dahin die Vortheile eines Vertilgungskrieges erwarten zu können. Daß Alexander der Rückzugstheorie im Allgemeinen seinen Beifall geschenkt hatte, war nicht anders zu erwarten gewesen. Wie hätte er sonst je das Gleichgewicht mit

den Streitkräften des Feindes herzustellen vermocht? Zu bedauern bleibt es dabei nur, daß er sich nicht zeitig genug von der Unzulänglichkeit des Phull'schen Planes überzeugte.

Die Lage der Sachen im gegenwärtigen Augenblicke war nun allerdings verwickelt und die Ausführung neuer kräftiger Entschlüsse schwierig; denn die Massen des französischen Heeres standen sichtbar schon zwischen Barklay und Bagratiòn, und ohne die Vereinigung der Letzteren auf der Haupt-Operationslinie gegen Moskau hin konnten keine ersprießlichen Verbesserungen der gegenwärtigen Zustände erwartet werden.

Unter diesen gefahrdrohenden Beziehungen gaben sich wieder die schon von Anfang an im russischen Hauptquartiere einander feindlich gegenüberstehenden Parteien recht lebhaft zu erkennen. Daß Phull und Wolzogen schon um des kaiserlichen Vertrauens halber viele Neider zählen mußten, war ganz natürlich, und sie hatten dann als nicht nationalisirte Ausländer einen doppelt schweren Stand. Selbst Barklay war nicht geliebt — wie wir schon wissen — und besonders beneidet. Benigsen (sein früherer Chef) blieb dabei wahrscheinlich nicht unbetheiligt, gleich vielen Anderen. Eine Menge solcher blos beobachtender Augenzeugen im Hauptquar-

tier bildeten eine, so zu sagen, Alles bekrittelnde Opposition. Mit der Stimme der Armee verband sich vorzugsweise die des Großfürsten Constantin, der erst bei Smolènsk zornig das Heer verließ. Hauptorgan der Volkspartei war dagegen der General Yermòlow, Nachfolger Pauliccis, und also zwar von Barklays Stabe und ihm persönlich nicht gerade Feind, aber von Mißgunst gegen Phull und Wolzogen erfüllt und überall fremde Verräther suchend.

Phull bezeugte auch seinen hypochondrischen Ueberdruß zu Drìssa wieder eben so vollständig, wie früher bei Auerstädt, wo ihn der Prinz von Oranien, nach Verwundung der älteren Generale, um Rath anging, jener ihn aber ungefähr mit der Erwiderung zurückwies: „Helfen Sie sich selbst! — Man wollte mich früher nicht hören!“ —

Ich schonte seiner hier nicht so, wie damals der Prinz von Oranien. Nachdem ich früher eine seiner entsetzlichen Jeremiaden von Belmonte vor Drìssa aus tröstend beantwortet hatte, ließ er mich nun bitten, einer Conferenz mit Wolzogen in letzterem Orte beizuwohnen. Sie fand in einer Scheune statt, und zwar in großer Eile; denn das kaiserliche Gefolge, dessen Pferde schon gesattelt standen, erwartete den Mo-

narchen, um denselben auf einer Recognoscirung zu begleiten.

Phull kam mir mit den Worten entgegen: „Sie sehen noch rosenfarben wie die Jugend, ich aber pechschwarz wie das schwergeprüfte, von Sorgen gedrückte Alter!" — Der General ließ sich nun weitläufig über die Verhältnisse aus, klagte, daß man zu schnell — und zwar etwa in der Art zurückgegangen sei, wie im Aufsatz von 1809 von einem schlechten Feldherrn gesagt wurde, der mit unserm System in wenig Wochen am Ende des Reiches stehen könne, — und meinte ferner, man habe ihn (Phull) über Rußlands Hülfsmittel getäuscht, ihm die Existenz großer Reserven vorgespiegelt, und der Monarch entziehe ihm jetzt im entscheidenden Momente sein Vertrauen und scheine geneigt, die nördliche Richtung aufzugeben und die östliche zu ergreifen, die nun doch einmal nicht mehr zu erreichen sei.

„Und wer sagt Ihnen das?" fiel ich ihm rasch ins Wort, von Wolzogen lebhaft unterstützt. —

Ich behaupte nicht ohne Leidenschaftlichkeit, daß sich der Werth des Menschen vorzugsweise im Unglück und das Talent in Krisen bewähre, und entwickelte dann in Kürze dieselben Ansichten, welche ich schon früher in Beziehung der fehlerhaften Anwendung der Prinzipien

von 1809 auf den Feldzugsplan von 1812 mitgetheilt habe. Phull rief mir, ohne sich durch meine Widersprüche verletzt zu fühlen, eine der schmeichelhaftesten Versicherungen zu. Der Prinz Georg v. Holstein-Oldenburg, einer der nächsten Zeugen eines Theils dieser Unterredung, sagte mir: „Sie haben also noch Hoffnungen?" — „Und die besten," erwiderte ich; „zumal, wenn wir aus dieser verkehrten Richtung herauskommen."

Darauf versprach man mir, den ganzen Einfluß bei dem Kaiser anzuwenden, um mir eine Unterredung mit ihm zu verschaffen, was ich jedoch ablehnte, da meine jetzige Stellung als General in der Linie mich zu keiner Einmischung in höhere Angelegenheiten berechtige. Wolzogen, als Flügeladjutant und Vertrauter Barklays, schien mir ganz genügend zu dem Vortrage. Auf diese Weise gelang es denn auch vollkommen und wohl um so leichter, als es hier nur der Anregung bedurfte, um der ziemlich vorherrschenden Meinung vieler hochgestellter Personen das Uebergewicht zu geben. Auch waren derselben viele nach und nach in der Scheune hinzugetreten.*)

---

*) Anmerkung. Neuere Mittheilungen (u. a. Wolzogens Memoiren) erwähnen eines großen Kriegsrathes, in welchem Wolzogen zu einer Art von Verantwortung berufen wurde. Das

Ich verließ meine Freunde mit Trost erfüllt und war dabei dergestalt präoccupirt, daß ich das Pferd des Generals Phull bestieg und das meinige stehen ließ.

Alexander beschloß bald darauf, sich nach Moskau zu begeben, um dort durch seine Gegenwart den Enthusiasmus zu fördern; Barklay und Bagratiòn erhielten dagegen den Befehl, sich rückwärts die Hand zu bieten, und zwar womöglich über Minsk und, wenn dies unausführbar sei, über Schmolènsk. Wolzogen wurde deshalb von Witebsk aus zu Bagratiòn geschickt.

Dieser hatte sich, wie wir bereits wissen, nach der Festung Bobruìsk zurückgezogen, bis wohin ihm der Feind nicht folgte, sondern sich, von Neswìsch aus, links nach Igumèn wendete, um sich mit Davoust zu vereinigen, der seinerseits gegen Minsk und Mohilèw vorrückte. Auf diese Weise blieben die zuerst unter dem Könige Jerome gestandenen Truppen eine Weile außer Thätigkeit. — Als Bagratiòn die erste Weisung erhielt, Barklay unmittelbar die Hand zu reichen, versuchte er dies zuerst über Minsk, was vergeblich blieb, und dann über Stàroi-Buchoff; — fand aber auch in dieser Rich-

---

hat seine Richtigkeit; man scheint aber zu ignoriren, daß schon vorher Alles so ziemlich beschlossen war, was da geschehen solle.

tung Davoust bei Sultanòffa unweit Mohilèw und lieferte ihm ein Treffen, in dem die gegenseitigen Truppen tapfer, aber ohne wirklichen Erfolg kämpften. Das 7. Corps unter Bajèfsky und vorzüglich die 27. Division unter Paskèwitsch, kam allein ins Gefecht. Davoust war schwächer, als man glaubte, da er drei Divisionen an Murat abgegeben und auch noch außerdem viele Truppen detachirt hatte. Wäre dies Bagratiòn bekannt gewesen, so würde er durch Umgehungen mit weit überlegener Macht den Gegner zum Rückzuge haben zwingen können; da er die Schwäche desselben aber nicht kannte, so gab er den vergeblich scheinenden Angriff auf und zog in seine frühere Stellung bei Dàschkowitschi zurück, während Davoust sich bei Mohilèw verschanzte, und dadurch am besten zu erkennen gab, daß er selbst erneuert angegriffen zu werden befürchtete.

In diesem Augenblicke traf Wolzogen bei Bagratiòn ein und forderte ihn zum Marsche nach Smolènsk auf. Der Fürst glaubte, daß ihm der Feind dort zuvorkommen werde, was denn wohl auch leicht hätte geschehen können. Wolzogen stützte sich aber auf den bestimmten Willen des Kaisers und auf die Wahrscheinlichkeit, daß der Feind nicht versuchen werde, den Marsch zu hindern, was denn auch die Meldungen des Hetmanns

bestätigten. — Somit entschied sich der Fürst, über Mstislaw nach Smolènsk zu ziehen, und erreichte dasselbe fast gleichzeitig mit Barklays Colonnenspitzen.

Die erste Armee hatte nämlich unterdessen Drìssa aufgegeben, dem 1. Corps unter Wittgenstein die Rolle des nördlichen Flügelheeres in jener Gegend überlassen und sich auf dem rechten Ufer der Düna nach Witebsk gezogen. Erst als sich Napoleon dieses feindlichen Entschlusses versicherte, befahl er Murat, mit seiner Reserve-Reiterei, der 1., 2. und 3. Division des 1., und dem 3. und 4. Corps, das linke Düna-Ufer entlang zu marschiren und dem Uebergange des russischen Heeres zuvorzukommen. Das 2. Corps war vor Wittgenstein zurückgeblieben und das 6. Corps erhielt dieselbe Bestimmung. Das 10. Corps näherte sich Riga, und Napoleon verließ endlich auch Wilna mit seinen Garden. Murat vermochte mittlerweile seinen Auftrag nicht zu vollziehen. — Dòchturoff, der Miene machte, bei Bezenkòwitschi über die Düna zu setzen, gab ihm falschen Allarm; Barklay gewann dagegen, hinter Dòchturoff her, Witebsk und stellte seine ganze Armee auf dem linken Ufer der Düna in Schlachtordnung auf. Von dem Fürsten Bagratiòn hatte man damals noch keine bestimmte Nachricht und glaubte wohl, eine Zeitlang aus-

harren zu müssen, um ihn aufnehmen zu können, wenn er über Mohilèw und Orscha anrücke. Deshalb wurden dem nahenden Feinde einzelne Abtheilungen der Armee entgegengeworfen, die sich auf ihren successiven Rückzügen abwechselnd aufnahmen und unter Ostermann, Konownìzin und Pahlen ehrenvolle Gefechte lieferten.

Obzwar am 25. Juli der russische Vortrab unter dem Obersten Argamakòw einen kleinen Echec erlitt, wobei ihm 6 Kanonen von der Reiterei Murats abgenommen wurden, so vermochten die Franzosen doch in den drei Tagen, welche sie hier hingehalten wurden, ehe sie die russische Hauptstellung zu Gesicht bekamen, trotz ihrer so überaus großen Uebermacht, nicht nur kein entschiedenes Resultat zu erreichen, sondern sie erlitten sogar unverhältnißmäßige Verluste.

Auch hier bewährte sich also der Vortheil der echelonirten Retraiten, die jetzt allmälig als taktische Regel in der russischen Armee betrachtet wurden, ohne daß man weiter untersuchte, auf welche Weise sie in Anwendung gekommen seien. (Kutùsow war eigentlich anno 1805 der Erste, der ihre Vorzüge kundgab; doch glaube ich, daß Pultùsk hauptsächlich zum Vorbilde dieser Verfahrungsart diente, und daß Kanownìzin nach meiner Bekanntschaft im Jahre 1810, wo ich ihn vielfach von

Pultùsk und den darauf gegründeten Ansichten unterhielt, das Meiste dabei wirkte, daß sie üblich wurde. Später (1813) habe ich sie dann besonders selbst mit bekannten Erfolgen angewendet.) —

Als nun Barklay endlich Kunde von Bagratiòns Marsch nach Mstislaw erhielt, gab er Witebsk auf und marschirte nach Porètsche auf dem Wege nach Smolènsk. Auch hier wurde Napoleon getäuscht; denn seine Spitzen folgten der Richtung nach Welisch und hinderten Barklays Bewegungen nicht im Geringsten. Am 28. vereinigte dieser sein Heer bei Porètsche und sandte nur Dòchturoff nach Smolènsk voraus. Napoleon nahm sein Hauptquartier in Witebsk. Am 1. August traf dann auch Barklay mit der ganzen 1. Armee, und am 3. Bagratiòn mit der 2. bei Smolènsk ein. Dieses wichtige Resultat war also erreicht und noch dazu ohne merkliche Verluste von russischer Seite. Was sonach russenfeindliche Schriftsteller in Deutschland eigentlich damit sagen wollten, wenn sie die bisherigen Bewegungen Barklays und Bagratiòns, die als Musterbilder für Kriegskunst und Mannszucht gelten könnten, Querzüge und Rathlosigkeiten nannten, wird immer dem gesunden Menschenverstande ein Räthsel bleiben. Wenn man dagegen die Maaßregeln Napoleons

bis dahin in Betracht zieht, so müßten sie der schärfsten militairischen Kritik unterliegen, wenn nicht die Schwierigkeiten des Ueberblicks in so völlig unbekannten Gegenden, der Schleier, den die Kosaken über alle Bewegungen der Russen deckten, und die unendlichen Hindernisse in der Verpflegung, jene Maaßregeln im gegenwärtigen Falle außer den Bereich einer gewöhnlichen Beurtheilung versetzten. Eben diese Umstände waren ja aber die Hauptgrundlagen, auf denen das angenommene Kriegssystem beruhte, und trotz aller Detailsfehler, die sich hier in dessen Anwendung kund gegeben hatten (und für welche die Armee-Commandanten durchaus nicht verantwortlich sein konnten), ging das Prinzip denn doch aus den bisherigen Begebenheiten siegreich hervor. Dies bewies allein wohl schon der Zustand des französischen Heeres im August 1812. Noch hatte dasselbe keine Siege erkämpft und, wenn die Napoleonischen Büllettins auch dahin strebten, den prämeditirten Rückzügen der Russen nach den bisher gelieferten Treffen den Anstrich von Niederlagen zu geben und die Besetzung bedeutender Landstrecken als Siegeszeichen zu verkünden, — so ergaben sich die bisher erlangten Vortheile oder Nachtheile auf beiden Seiten doch wohl am besten aus dem Vergleich der gegenseitigen Tageslisten.

Napoleon war genöthigt, seiner Armee auf der Linie zwischen Witesbk und Orscha eine kurze Ruhe zu gewähren. Auf dieser Linie hatte er das 1. 3. 4. 5. und 8. Armee-Corps, die Kaisergarden und das 1. 2. 3. und 4. Reiter-Corps vereinigt und davon nur die 17. Division (Dombrowsky) und das 4. Reiter-Corps theilweise gegen Brobruisk detachirt. Mit Ausnahme dieser letzteren Abtheilungen bestanden diese Truppen nur noch aus 185,000 Mann, und waren denn doch (nach Abrechnung der bezeichneten Detachements und des 2. und 6. Armee-Corps, die an der Düna zurückgeblieben waren) in einer Effektivstärke von 280,000 Combattanten über die Grenzen gegangen. Sie hatten also vom 24. Juni bis zum 3. August 95,000 Mann eingebüßt, ohne noch irgend ein entscheidendes Gefecht geliefert zu haben.

Die beiden russischen Armeen bei Smolènsk betrugen mit Inbegriff der jetzt neu hinzugetretenen 27. Division, die etwa 8000 Mann zählte, — noch 120,000 Mann. Wenn man das 1. Corps, das bei Drissa blieb, davon abrechnet, so hatte die Effektivstärke dieser Truppen am 24. Juni 150,000 Mann, ihre gegenwärtige Verminderung also nur 30,000 Mann, d. h. noch nicht den dritten Theil des feindlichen Verlustes betragen.

Dennoch war jetzt an Ort und Stelle Napoleon seinen Gegnern noch um 55,000 Mann überlegen; Grund genug, warum man russischer Seits die schon erkannten Vortheile des Rückzuges auch noch fernerhin in Betracht ziehen mußte. Die wachsenden Intriguen im Hauptquartiere vermehrten aber die Schwierigkeiten der Stellung Barklays. Seine geheimen Instruktionen (deren eigentlicher Vertreter der in das kaiserliche Vertrauen eingeweihte, bei Barklay zurückgebliebene Wolzogen war) — lauteten dahin: „Den Feind so lange „als möglich hinzuhalten, nichts Entscheidendes, das „ihn selbst compromittiren konnte, zu wagen, und auf „Terrainverlust nicht zu achten; dagegen aber auch „keine Gelegenheit zu verabsäumen, um Blößen des „Feindes zu benutzen.“ —

Diese Aufgabe mit einer Armee von nur 120,000 Mann gegen eine von 185,000, die Napoleon befehligte, — war eigentlich einem Genius gestellt, der noch auf die Welt kommen mußte und der Barklay nicht war. Wenn er sich also trotzdem auf seine Weise aus der Verlegenheit zog, so ist ihm dafür nicht genug Lob zu zollen.

Von diesem wollten nun aber seine Neider und Feinde gar nichts wissen, ergossen über ihn nur bitteren

Tadel und cabalirten gegen jeden guten Rath, den Wolzogen im Stillen gab. Ueberdies war Bagratiòn älterer General, als Barklay, und hatte sich ihm ganz freiwillig untergeordnet, was der Kaiser mit Dank anerkannte, ohne es geradezu befohlen zu haben. Demselben Beispiel folgte später auch Miloràdowitsch. — Diese Verhältnisse blieben jedoch immer conciliatorisch und mußten nothwendig bei der geringsten Spaltung zu übeln Resultaten führen. Dies zeigte sich denn auch bald. Das äußerst rege Verlangen des russischen Heeres nach Offensive und Schlacht, der allgemeine Mißmuth, der durch das bisherige Zurückschreiten hervorgerufen worden war, und das laute Geschrei gegen Fremde und Verräther benahmen Barklay selbst den Muth, sich in einer so bedenklichen Lage zu behaupten. Auch compromittirte ihn gewissermaaßen der Kaiser selbst durch den Widerspruch seiner öffentlichen Aufforderungen im Sinne der Nation (wovon Danilefsky manche Proben liefert und darauf irrige Voraussetzungen gründet) — und seiner Barklay bekannten, durch Wolzogen täglich ins Gedächtniß gerufenen geheimen Ueberzeugung, daß der fernere Rückzug unvermeidlich sei.

Wenn also jetzt der geistreiche und kühne Toll den Oberbefehlshaber zu einem raschen Unternehmen gegen

die weitläufigen Cantonirungsquartiere des Feindes antrieb, so darf man es nicht allzusehr tadeln, daß Barklay sich dazu in der Erwartung hinreißen ließ, im Nothfall noch zeitig genug wieder zurückkehren zu können und auf solche Weise der öffentlichen Meinung ein Zugeständniß zu gewähren.

In dieser Beziehung schien auch Bagratiòn mit ihm einverstanden. Als praktischer, erfahrener Soldat, kühn und unternehmend, aber auch vorsichtig und entschlossen, hatte der Fürst längst gefühlt, was hier Noth that, als Barklay noch zu schwanken schien.

Am 7. August rückte der Ober-General auf dem rechten Ufer des Dneprs nach Kowalèwskoje und Przikaz-Widra; Bagratiòn auf dem linken Ufer nach Kàtan vor. Die 27. Division unter Newieròffsky wurde nach Kràsnoi geschickt, um dort die Straße nach Orscha zu beobachten. Am 8. sollte die erste Armee in der Richtung auf Rùdnia weiter dringen und Platòw war von Inkowo aus schon vorgerückt, als Barklay plötzlich die Nachricht erhielt, der Feind bedrohe von Porètsche her seine rechte Flanke. Er gebot also Stillstand, während Platòw bereits dem feindlichen Vortrab unter Sebastiani Verluste beigebracht hatte. — Die möglichen entscheidenden Erfolge dieses Unternehmens wurden also durch

Mangel an Unterstützung vereitelt. Barklay machte hierauf eine nutzlose Bewegung rechts gegen Porètsche zu und überzeugte sich erst von seinem Irrthume, als alle Früchte des Kampfes bei Rùdnia vereitelt waren. Dann wollte er den ersten Zweck aufs Neue verfolgen, fand aber in den Ansichten des Fürsten Bagratiòn nicht ungegründeten Widerspruch. Dieser marschirte am 9. August nach Przikaz-Widra und von dort am 10. nach Smolènsk zurück und Barklay postirte sich zwischen Stàbna, Lawròwo und Moktschinsk zwischen den Straßen nach Rùdnia und Porètsche. Am 15. August faßte er abermals den Entschluß zum Vorschreiten und zog mit der ersten Armee nach Gawrùky und mit der 2. nach Nàdwa; aber an diesen ganzen Unternehmungen auf dem rechten Ufer des Dneprs mußte der Unpartheiische tadeln, daß sie, gleich den Versuchen des Generals Benigsen gegen Mohrungen in Ostpreußen anno 1807, unsere Flanken blosstellten, also immer nur mit Unsicherheit vollzogen werden konnten. Der Erfolg bewies die Richtigkeit dieser Ansicht, welcher Barklay fast nur gezwungen entsagt hatte. Als bloße Demonstrationen konnten die Bewegungen jedoch nicht ganz unbefriedigend gewirkt und Napoleon in der Hoffnung bestärkt haben, daß auch die russische Armee einen entscheiden-

den Kampf — d. h. das Ziel seiner eigenen Wünsche — suche.

Sorglos, wie immer, — aber tapfer und unternehmend, — rüttelte die Franzosen die bei Rùdnia erhaltene Schlappe bald aus der bisherigen Ruhe auf, und während Barklay noch zur Rechten demonstrirte, lag Napoleon plötzlich mit der Hauptmasse seiner Streitkräfte über Orscha, Khominò und Rasàßna, auf dem linken Ufer des Dneprs, der Division Neweròffsky bei Krasnoi auf dem Halse. Heldenmüthig schlug sich diese durch Murats Reitermassen bei Smolènsk durch, verlor dabei aber 1500 Todte und Blessirte und 5 demontirte Geschütze. Layèfsky, den Bagratiòn hierauf schnell gegen Smolènsk vorausschickte, nahm jene Division mit dem 7. Corps auf und beschloß nun, Smolènsk zu vertheidigen, bis die Armee zu seiner Unterstützung herankomme. Ney, der an der Spitze des feindlichen Heeres vor der Stadt anlangte, versuchte schon am 16., sich ihrer zu bemächtigen, wurde aber zurückgewiesen. — Jetzt brach von russischer Seite Alles dahin auf und am späten Abend war auch die ganze russische Armee auf den Höhen hinter der St. Petersburger Vorstadt auf dem rechten Ufer des Dneprs vereinigt. General Dòchturoff mit dem 6. Corps, dem auch

noch die 3. und 27. Division, nebst 2 Regimentern der 12. zugetheilt wurden, löste nun mit etwa 30,000 Mann den General Bayèfsky ab, der in die 2. Armee zurücktrat. — Letztere, mit Ausschluß ihrer in Smolènsk zurückgebliebenen Abtheilungen, verfügte sich hinter die Kolòdnja, um auf dieser Seite die große Straße nach Moskau zu decken; denn diese ließ Barklay, vermöge seiner jetzigen Stellung, von sich links liegen. Napoleon versammelte dagegen auf dem linken Ufer des Dneprs vor der Stadt das 1. 3. und 5. Armee=Corps, die Kaisergarden und das 1. 2. und 3. Reiter=Corps, im Ganzen eine Masse von 155,000 Mann. — Die Corps des Vice=Königs und Junots (das 4. und 8.) waren noch um einen Marsch zurückgeblieben.

Anhang.

Uebersicht der Streitkräfte Napoleons und Alexanders in Bezug auf den russischen Feldzug von 1812.

I.

Französisch-verbündete Armee.

1. Corps des Marschalls Davoust. Divisionen: Morand (1.), Triant (2.), Gudin (3.), Desaix (4.), Compans (5.), Cav.-Div. Girardin.
2. Corps ꝛc. Oudinot. Divisionen: Legrand (6.), Verdier (8.), Merle (9.), Cav.-Div. Castex.
3. Corps ꝛc. Ney. Divisionen: Ledrudes Essarts (10.), Razout (11.), Marchand (25., Württemberger ausschließlich), Cav.-Div. Wöllwarth.
4. Corps ꝛc. Prinz Eugen (Beauharnais). Divisionen: Delzons (13.), Broussiers (14.), Pino (15., Italiener ausschließlich), — Cav.-Div. Guyon.
5. Corps ꝛc. Fürst Poniatòwsky. Divisionen: Zajòntczek (16.), Dombròwsky (17.), Knjäsé-

witsch (18.), Cav.=Div. Kaminsky. (Das ganze Corps ausschließlich Polen).

6. Corps ꝛc. St. Cyr. Divisionen: Deroy (19.), — Wrede (20.), Cav.=Div. Seydewitz (das ganze Corps ausschließlich Baiern).

7. Corps ꝛc. Regnier. Divisionen: Lecocq (21.), Funk (22.), Cav.=Div. Gablenz (Sachsen ausschließlich) — Durutte (32. Franzosen und einzelne verbündete Truppen).

8. Corps ꝛc. Jünot. Divisionen: Tharreau (23.), Ochs (24.), Cav.=Div. Hammerstein (das ganze Corps ausschließlich Westphalen).

9. Corps ꝛc. Victor. Divisionen: Partonneaux (12.), Lagrange (26.), Daendels (28.), Cav.=Div. Delaitre (Franzosen und Verbündete).

10. Corps ꝛc. Macdonald. Divisionen: Grandjean (7., meistens Polen), Grawert (27.), nachher York (ausschließlich Preußen), Cav.=Div. Massenbach.

11. Corps ꝛc. Augereau. Divisionen: Morand (29.), Heudelet (30.), Loison (31.), D'Etrées (33.), Cav.=Div. Baragay d'Huliers. (Franzosen und Verbündete).

Alte Kaisergarde ꝛc. Mortier. Divisionen Dorsenne und Laborde.

Junge Kaisergarde ꝛc. Lefebre. Divisionen: Curial (Franzosen), Claparède (Polen und andere Verbündete, worunter eine besondere Abtheilung unter dem Prinzen Emil von Hessen=Darmstadt).

Reitende Kaisergarde ꝛc. Bessières. Divisionen: Walter und N. N.

Oesterreichische Auxiliar-Armee ꝛc. Fürst Schwarzenberg. Divisionen: Bianchi, — Siegenthal, Trautenberg und Frimont.

Reserve-Reiterei unter (Murat) dem Könige von Neapel.

1. Corps ꝛc. Nansouty. Divisionen: Bruyères, St. Germain, Valence.
2. Corps ꝛc. Montbrun. Divisionen: Pajol, Bathier, Defrance.
3. Corps ꝛc. Grouchy. Divisionen: Chastel, Lahoussaye und Doumerc (Letztere dem 2. Armeecorps zugetheilt).
4. Corps ꝛc. Latour-Maubourg. Divisionen: Rosniecky (Polen) und Lorges (Sachsen u. Westphalen).

Alle diese Streitkräfte betrugen 643 Bataillone und 556 Schwadronen, mit etwa 600,000 Combattanten exclusive Geschütz und Train.

II.

Russisches Heer.

Die erste West-Armee unter Barklay de Tolly.

1. Corps ꝛc. Wittgenstein. Divisionen: Berg (5.), Sasònow (14.), Cav.-Div. Kùlnew.
2. Corps ꝛc. Baggowud. Divisionen: Prinz Eugen (von Württemberg) (4.), Olsùffjeff (17.), Cav.-Brigade Wsèwolodsky.
3. Corps ꝛc. Tutschkòw I. Divisionen: Stro-

gonoff (1. Grenad.), Konownizin (3.), Cav.-Brigade Orlów Denissow.

4. Corps Schuwálow (dann Ostermann). Divisionen: Bachmètjef II. (11.), — Bachmètjef I. (23.), — Cav.-Brigade Dòrochoff.

5. Corps Lawròw — eigentlich Großfürst Constantin. — Die Kaisergarde und die erste zusammengesetzte Grenadier-Division (Inf.-Brigaden: Rosen, Krapswitzky, Udom I., 1. zusammengesetzte Gren.-Division Sapòlsky.) 1. Cuirassier-Division (Depreràdowitsch.)

6. Corps ꝛc. Dòchturoff. Divisionen: Kapzèwitsch (7.), Lichatschef (24.), Cav.-Brigade N. N.

Reserve-Cavallerie unter dem Großfürsten Constantin, (der außerdem auch noch das 5. Corps befehligte). 1. Corps Uwàrow, 2. Corps Korff, 3. Corps Pahlen III.

Diese erste Armee zählte 146 Bataillone, 137 Escadrons regulärer Reiterei, 18 Kosaken-Regimenter zu 500 Pferden, und zusammen 135,000 Combattanten.

Die zweite West-Armee unter dem Fürsten Bagratiòn.

7. Corps ꝛc. Rajeffsky. Divisionen: Koljubàkin (12., später Wassiltschikoff), — Paskèwitsch (26.), Cav.-Brigade Wassiltschikoff (später N. N.)

8. Corps ꝛc. Borosdin I. Divisionen: Prinz Carl (von Mecklenburg) (2. Grenadier-), Woronzòff (2. vereinigte Grenadier-Division), Neweròffsky (27.), 2. Cuirassier-Division (Knorring).

(Später wurde dies Corps getheilt und die Divisionen Woronzòff und Neweròffsky unter den Fürsten Gortschakòff II. gestellt.) —

4. Reserve-Cavallerie-Corps ꝛc. Siewers. (3 Brigaden.)

Fliegendes Corps ꝛc. Illowàisky V.

Die zweite Armee bestand zu Anfang des Feldzuges aus 58 Bataillonen, 52 Escadrons regulärer Reiterei, 19 Kosaken-Regimentern, und 39,000 Combattanten, die erst bei Smolènsk hinzugetretene 27. Division aus 8000 Combattanten.

Die 3. West-Armee war beim Ausbruch des Krieges noch nicht ganz zusammen. Sie wurde bald darauf unter das besondere Commando des Generals Tòrmassow gestellt und diesem als Corps-Commandanten die Infanterie-Generale Sacken und Markòw, und als Befehlshaber der Reiterei Graf Lambert zugetheilt. Es gehörten zu dieser Armee die Infanterie-Divisionen: Udom II. (9.), Nasimow (15.), Fürst Tscherbàtow (18.) und eine neugebildete Reservedivision unter der Benennung Nr. 36., die größtentheils die 3ten Bataillone der drei vorhergenannten Divisionen enthielt, und eine verhältnißmäßig sehr bedeutende Reiterei. Diese Armee belief sich auf 43,000 Mann.

Ein aus 3ten Bataillonen und 5ten Escadrons bestehendes Corps von etwa 15,000 Mann unter dem General Essen I. befand sich um Riga.

Die sogenannte Moldau-Armee, deren Befehl

der Admiral Czitschagóff erhielt, bestand aus den Infanterie-Divisionen: (8.) Essen III., (10.) Liewen, (16.) Bulátow und (22.) Sabonéjew, und dem starken Reitercorps des Generals Woinow. Später erhielten bei dieser Armee Graf Langeron, Essen III. und Woinow besondere Corpscommandos; auch stieß noch ein Theil der jetzt im Gouvernement Chersón stehenden 13. Inf.-Division Lindfors, sowie einige aus 3ten Bataillonen formirte Reserve-Divisionen hinzu. Jetzt am schwächsten, erreichte sie successive eine Stärke von über 40,000 Mann.

Die allmählig aus Finnland und St. Petersburg herabrückenden, sich der Düna zuwendenden Truppen bestanden aus den Divisionen Rachmánow (6.) — Demidow (21.) und Löwis (25), sowie aus mehreren aus 3ten Bataillonen, 5ten Escadrons und St. Petersburger Milizen gebildeten Abtheilungen. Ein Theil davon verstärkte später den Grafen Wittgenstein und ein anderer unter General Steinheil die um Riga stehenden Truppen. — Man darf diese nach und nach vorgerückten Massen füglich auf 50,000 Mann anschlagen.

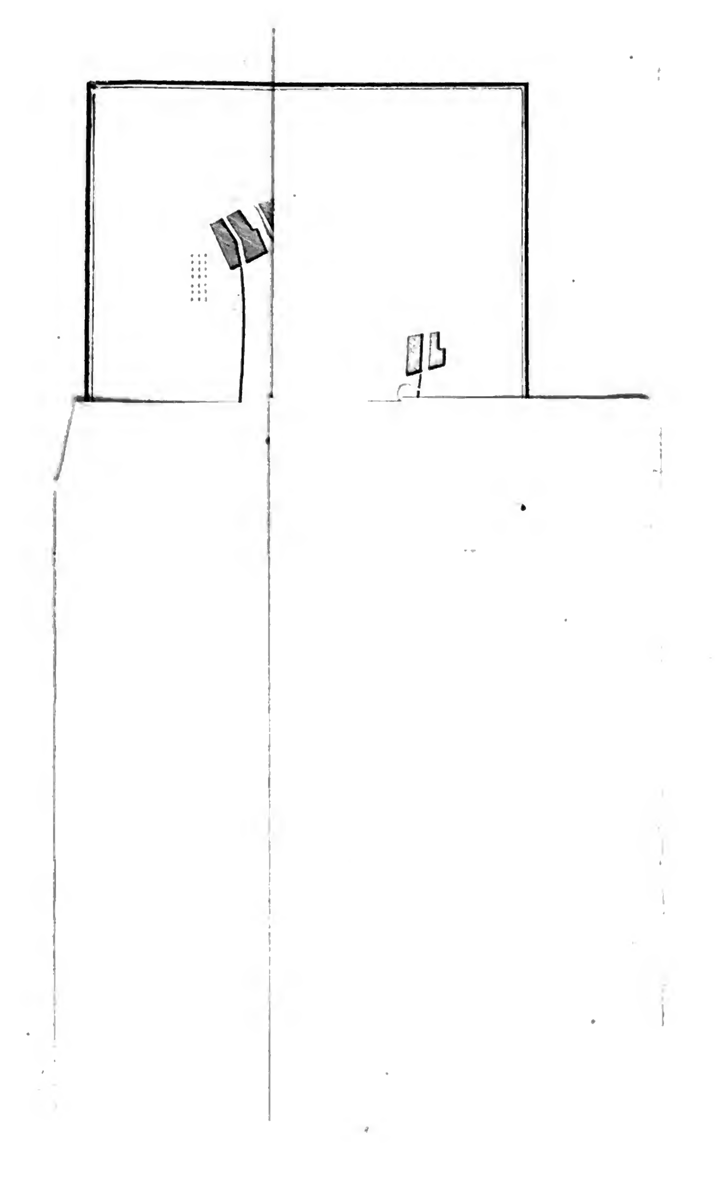
An neu formirten Reserven führte General Milorádowitsch Ende August bei Gschad der Armee 18,000 Combattanten zu, und vom Don erhielt dieselbe später im Lager bei Tarútino eine Verstärkung von 26 vollzähligen Kosaken-Regimentern, die man wohl mindestens auf 13,000 Pferde anschlagen darf.

Außerdem bildeten sich aus Reserve-Bataillonen und

Schwadronen noch viele einzelne Abtheilungen, wie z. B. unter Winzingerode, Oertel, Orùrk, Pahlen II. und so weiter, die man, einschließlich aller neuen Formationen, mit Ausnahme der größtentheils noch nicht vollständig ausgerüsteten Miliz, auch wohl zu 40,000 Mann berechnen kann.

Alles, was Rußland in diesem Feldzuge Napoleon entgegen zu stellen vermochte, dürfte sonach etwa 400,000 Combattanten betragen haben.

Am Kaukasus war die 19. und 20. Division zurückgeblieben, und diese Truppen kamen bei obiger Angabe nicht in Betracht.



Druckfehler.

Seite 14 Zeile 1 v. o. ist Eltern statt Elten zu lesen.
„ 17 „ 5 v. o. ist zum Glauben statt im Glauben zu lesen.
„ 33 „ 1 v. o. ist meiner statt meine zu lesen.
„ 38 „ 2 v. o. ist in ihm, dem statt in ihm den zu lesen.
„ 39 „ 8 v. u. muß das ; weg.
„ 52 „ 7 v. u. ist Verständlichkeit statt Verständigkeit zu lesen.
„ 74 „ 8 v. o. ist nur zu einem statt nur mit einem zu lesen.
„ 90 „ 4 v. u. ist Verwundung statt Verwunderung zu lesen.
„ 94 „ 7 v. o. ist an dem Vater statt an den zu lesen.
„ 99 „ 9 v. o. ist 1806 statt 1805 zu lesen.
„ 107 „ 11 v. u. ist mit den Waffengefährten statt mit dem zu lesen.
„ 138 „ 9 v. u. ist hinter wobei — ich einzuschalten.
„ 150 „ 8 v. u. ist wohl auch den Rapport statt wohl auf zu lesen.
„ 188 „ 4 v. u. ist nimmermehr aber hat statt nimmermehr hat zu lesen.
„ 191 „ 2 v. o. ist über den Verdiensten statt über die zu lesen.
„ 191 „ 10 v. o. ist Deferenz statt Differenz zu lesen.
„ 252 „ 6 v. u. ist Langeron statt Longeron zu lesen.
„ 292 „ 10 v. u. ist wie er es that statt wie es es zu lesen.

Feldzüge 1812 - 1814.



